

Pulsnitzer Wochenblatt

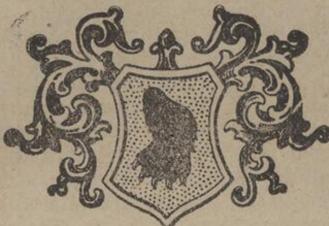
Verleger: 18. Tel.-Nr. Wochenblatt Pulsnitz
Postfach-Konto Dresden 2138. Giro-Konto 146

Bezirksanzeiger

und Zeitung

Bank-Konten: Pulsnitzer Bank, Pulsnitz und
Commerz- und Privat-Bank, Zweigstelle Pulsnitz

Ersteinst: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.
Im Falle höherer Gewalt — Krieg, Streit od. sonstig irgend welcher Störung d. Betriebes der Zeitung oder der Verlagsanstalten hat der Bezahler keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Abhchl. — 55 Gold-Mark bei freier Zustellung; bei Abholung wöchentl. — 50 Gold-Mark; durch die Post monatlich M 2 50 freibleibend.



Anzeigen-Grundzahlen in Goldmark: Die sechsmai gepaltene Peritzelle (Moffe's Zeilenmesser 14) M — 20, im Bezirke der Amtshauptmannschaft M — 15, Amtliche Zeile M — 60 und M — 45; Reklame M — 50. Tabellarischer Satz 50 Prozent Aufschlag. — Bei zwangsweiser Einziehung der Anzeigen gebühren durch Klage oder in Konkursfällen gelangt der volle Rechnungsbetrag unter Wegfall von Preisnachlass in Anrechnung. — Diebsturs vom Zahltag. Mindestkurs: Tag der Rechnung. — Familien-Anzeigen nach ermäßigtem Tarif

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Amtsgerichts und des Stadtrates zu Pulsnitz sowie der Gemeinderäte Großnaundorf und Weißbach.

Hauptblatt und älteste Zeitung in den Ortsgemeinden des Pulsnitzer Amtsgerichtsbezirks: Pulsnitz, Pulsnitz N. O., Bollung, Großpörsdorf, Brettnig, Hauswalde, Ohorn, Obersteina, Niedersteina, Weißbach, Ober- und Niederlößnitz, Friedersdorf, Thiemendorf, Mittelbach, Großnaundorf, Nichtenberg, Klein-Dittmannsdorf.

Geschäftsstelle: Pulsnitz, Bismarckplatz Nr. 265.

Druck und Verlag von G. R. Försters Erben (Zuh. J. W. Mohr)

Schriftleiter: J. W. Mohr in Pulsnitz.

Nummer 98

Sonnabend, den 16. August 1924

76. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Montag, den 18. August 1924, vormittags 9 Uhr, sollen im hiesigen Ratskeller als Versteigerungsort zwangsweise

1 Fahrrad, 2 versch. Anzüge, 1 Winterüberzieher, 1 vollst. Bett, 3 Bände Meyers Lexikon, 3 Bände Prakt. Kaufmann meistbietend gegen Barzahlung öffentlich versteigert werden.

Der Gerichtsvollzieher beim Amtsgericht Pulsnitz.

Bekanntmachung.

Das Ortsgericht über die unentgeltliche Totenbestattung in der Stadt Pulsnitz, das von den hiesigen Stadterordneten beschlossen und gegen das seitens der Kreisbauhauptmannschaft Bauzen Einspruch nicht erhoben worden ist, legt vom 18. August 1924 für die Dauer von 2 Wochen zu jedermanns Einsicht in der Ratskanzlei öffentlich aus.

Pulsnitz, am 15. August 1924.

Der Rat der Stadt.

Rannegieser, Bürgermeister.

Das Wichtigste.

Sämtliche alliierte Vertreter in London haben einstimmig den französischen Vorschlag auf Räumung der Ruhr erst nach einem Jahre gutgeheißen.

Die Londoner Konferenz ist durch den Unfall Macdonalds in ein bedenkliches Stadium gelangt.

Auf Veranlassung der deutschen Delegation hat sich vorgestern der Regierungspräsident von Köln, Adelman, im Flugzeug nach London begeben.

Der Ministerrat trat vorgestern gegen 10 Uhr abends unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten zusammen.

Im Hause der Kaiser Wilhelmstraße 24 in Bochum, in dem der französische General Franck wohnt, wurde eine Blechbüchse mit einer Dynamitpatrone mit Zündkapsel und 80 Zentimeter Zündschnur gefunden. Die Schnur war angebrannt, aber gleich ausgegangen.

Das sächsische Ministerium des Innern hat die kommunistischen Zeitungen „Volksblatt“ in Dresden und „Kämpfer“ in Chemnitz bis 5. September verboten.

Die Montagsnummer des „Est Kurier“ in Budapest bringt eine ausführliche Meldung, in dem es einem seiner Mitarbeiter gelungen ist, festzustellen, daß die Mörder Erzbergers auf dem Gute von Julius Gömpö in der Nähe von Budapest sich aufhalten.

Ein Königreich für ein Kompromiß!

Die Londoner Zeitungen von Freitag früh sind ganz plötzlich in die politische Linie eingeschwenkt, die Macdonald tags zuvor eingenommen hatte. Bei der hohen Disziplin, welche die britische Presse in allen außenpolitischen Fragen kennzeichnet, ist das nicht besonders verwunderlich. Immerhin treibt eine Anzahl englischer Blätter die Anpassungsfähigkeit nicht so weit, daß sie nun auf einmal die Ruhrbesetzung für etwas Gerechtfertigtes und Nützliches erklären. Vielmehr geben sie ihrer Ueberzeugung hohem Ausdruck, daß die Herriot'sche Forderung im Hinblick auf die parlamentarische Lage in Paris angenommen werden mußte, und daß Deutschland am besten täte, sich der Notwendigkeit zu fügen. Es ist jetzt nicht die Zeit, zu untersuchen, ob das Mandat, das sich die 3 deutschen Hauptdelegierten am 4. August von ihren Kabinettskollegen mitgeben ließen, ausreichend war oder nicht. Jedenfalls hat ein Teil der alliierten Vertreter in London den Eindruck gewonnen, daß sich die von Marx und Stresemann in der Räumungsfrage verfolgte These durch einen Meinungsaustausch mit Berlin korrigieren ließe. Den Optimismus, — wenn man ihn so nennen darf, — daß die Reparationsentscheidung in London zustandekommen werde, teilen anscheinend auch die deutschen Börsen, welche sich durch die Verhandlungskrise nicht in ihrer Hauffe-Stimmung stören ließen. An der Berliner Börse hörte man Freitag Mittag das Wort: „London geht in Ordnung“. Demgegenüber haben die deutschen Zeitungen fast aller Färbungen gegen die Herriot'schen Räumungsummutungen scharf Stellung genommen. Im Kabinettsrat, der am Freitag Vormittag stattfand, und in der Besprechung des Vizekanzlers mit den Parteiführern, die sich dem Kabinettsrat anschloß, ist es recht lebhaft zugegangen. Einen brüsklen Abbruch der Verhandlungen durch die deutsche Delegation empfiehlt kaum ein ernstzunehmender Politiker. Es gäbe auch für die Politiker vom Schlage Poincarres und Douhaurs kaum etwas erwünschteres, als daß sich die deutsche Regierung formell ebenso ins Unrecht setzen ließe wie vor zehn

Jahren am Vorabend des Weltkrieges. Wer zu der Londoner Krise Stellung nehmen will, tut gut, jede Spekulation auf das Reichsempfinden und die Moral der Alliierten beiseite zu lassen. Wer das nicht wahr haben will, vergegenwärtige sich, daß z. B. die „Times“ die Herriot'sche Forderung unterstützt und dabei ausdrücklich ihre alte Anschauung über die Rechtswidrigkeit und Schädlichkeit der Ruhrbesetzung beibehält.

Eins der Argumente, welches Herriot in den Verhandlungen mit den deutschen Vertretern benutzte, war das, daß zwischen dem Ruhrgebiet und den bereits im März 1921 besetzten drei Rheinhäfen Unterschieben werden müsse. Für das erste seien allerdings Frankreich und Belgien, für das zweite dagegen alle alliierten Staaten zuständig. Diese Unterschiebe ändern nichts daran, daß Deutschland die Befreiung sämtlicher über den Verfaller Vertrag hinaus besetzten Bundesteile durchsetzen muß. Die alliierten Vertreter in London und ein großer Teil der englischen Presse haben behauptet, es sei für Herriot viel schwerer, in seinem Parlament die sofortige Räumung der Ruhr durchzusetzen, als für Marx und Stresemann, die Zustimmung des Deutschen Reichstages zur Fortdauer der Ruhrbesetzung während eines ganzen Jahres zu erlangen. Diese Auffassung ist irrig. Bisher hat die Reichsregierung die Ruhrbesetzung unter Protest geduldet, weil sie keine Mittel der Gegenwirkung hatte. Stimmt sie jetzt der Formel Herriot's zu, so gibt sie damit ausdrücklich deutsches Land einer fremden Besetzung preis. Nur ein Narr kann behaupten, daß ein solcher Akt ohne ein verfassungsänderndes Gesetz möglich sei. Es ist vollständig ausgeschlossen, daß sich im Deutschen Reichstag eine Zweidrittelmehrheit dafür findet, daß die rechtswidrige Ruhrbesetzung noch ein Jahr andauert. Herriot hat in beweglichen Worten gebeten, man möchte ihm doch „Vertrauen schenken“, er hoffe zuversichtlich, daß er die Räumung der Ruhr vor Ablauf von zwölf Monaten durchsetzen könne. Wollte sich die Reichsregierung auf eine solche unverbindliche Zusage überhaupt einlassen, so würde sie doch das unerträgliche Risiko laufen, daß inzwischen Herriot einen weniger räumungsbereiten Nachfolger gefunden hat. Dieselbe französische öffentliche Meinung, die jetzt Herriot zur Fortführung des Rechtsbruchs zwingt, ist für das deutsche Volk kein ausreichender Garant in einer Angelegenheit, die uns ebenso nahe an das Leben wie an die Ehre geht. In London und Berlin sucht man nach einer Kompromißformel. Gewisse Kräfte sind tätig, um für die endgültige Räumung des Ruhrgebietes eine unbedingt zuverlässige, völkerrechtliche Garantie zu erhalten. Alle Erfahrungen sprechen dagegen, daß die angelsächsischen Mächte eine solche Garantie geben wollen und sich dann später auch dafür einsetzen werden. Sie werden ihre politische Haltung nach einigen Monaten oder einem Jahr doch immer nur wieder von nüchternen Nützlichkeitserwägungen abhängig machen. Für uns besteht keine Aussicht, daß wir einem etwa jetzt zu erwerbenden verträglichen Recht auf die Einhaltung von Räumungsterminen seitens der Franzosen und Belgier mit eigenen Kräften Nachdruck verleihen können. Die internationalen Bankiers hatten sich in den ersten beiden Konferenzenwochen alle Mühe gegeben, die Möglichkeit von Einzelaktionen gegen Deutschland auszuschließen. Sie müssen sich vor Augen halten, daß die Belassung der französisch-belgischen Truppen im Ruhrgebiet während

eines weiteren Jahres praktisch nichts anderes bedeutet, als die Verleihung einer Option an Frankreich und Belgien, Deutschland eigenmächtig durch Beschlagnahme von Territorium zu bestrafen. Ehe nicht der Rechtsbruch vom 10. Januar 1923 gelöst ist, besteht keine Aussicht, unsere westlichen Nachbarn ein für allemal zum Verzicht auf Gewaltanwendung zu veranlassen. Wenn die deutschen Delegierten unseren Standpunkt in der Räumungsfrage ruhig, aber ohne dängliches Schwanken verfolgen, wird es selbst der einmütigen Propaganda der Alliierten nicht gelingen, die Welt von der Unloyalität und der Vertragscheu Deutschlands zu überzeugen.

Vertliche und sächsische Angelegenheiten.

Pulsnitz. (Polizeibericht.) Gestohlen wurden in der Zeit vom 11. bis 13. d. M. von einem am Obersteiner Wege, Nähe des Krankenhauses, gelegenen Felde, fünf Kornpuppen. Personen, welche hierzu sachdienliche Mitteilungen machen können, wollen dies dem hiesigen Gendarmerie-Posten oder Polizei-Wache melden.

— (Trübe Gedentage.) Die Nachrichten über die große Hitzewelle, die jetzt über Amerika hinweggeht und bald auch bei uns erwartet wird, haben auch in Erinnerung gebracht, daß gerade vor 50 Jahren zur selben Zeit auch in ganz Mitteleuropa eine ganz außerordentliche Hitzeperiode herrschte, die zahlreiche gewaltige Feuersbrünste im Gefolge hatte, so zum Beispiel die in Meiningen und im Hamburg. Aber auch in Sachsen waren innerhalb zweier Wochen vier große Feuersbrünste zu beklagen, die so gewaltigen Umfang eben nur infolge der herrschenden Hitze und Dürre nehmen konnten. So wurde am 29. Juli 1874 das Dorf Breitenbrunn im sächsischen Erzgebirge durch eine Feuersbrunst zum großen Teil eingekäschert. In wenigen Stunden fielen 69 Brandkatasternummern und fast die ganze Habe von 191 Familien mit etwa 800 Köpfen dem Feuer zum Opfer. — Am 8. August wurden in Gröppendorf bei Mägeln 14 Wohnhäuser mit verschiedenen Nebengebäuden und allem Zubehör vollständig niedergebrannt. — Am 11. August nachmittags brach in Riechberg bei Hainichen Feuer aus, das in kurzer Zeit 11 Bauerngüter und 6 andere Anwesen mit zusammen 41 Gebäuden in Asche legte und 31 Familien mit 145 Köpfen obdachlos machte. — In der Nacht zum 15. August wurden in Corschmütz bei Leisnig durch eine Feuersbrunst in großer Schnelligkeit 8 Wirtschaften mit allen Wohngebäuden zerstört, wobei auch noch ein Menschenleben mit umkam. In allen Fällen war infolge des rasenden Umfanges des Feuers fast nichts zu retten, sodaß überall bitterste Not entstand. Der Chronist kann aber auch erfreulicherweise berichten, daß private und staatliche Hilfsaktivität im groß angelegten Liebeswerk wirkte.

— (Wetterbericht.) Das Tiefdruckgebiet, das gestern an der Oder lag, hat sich noch nicht wesentlich entfernt und infolgedessen traten auf seiner Rückseite anhaltende und sehr ergiebige Regenfälle ein, die zum Teil bis heute früh seit vorgestern Abend 50 mm und selbst mehr betragen. Dies trat ein, statt des auf der Rückseite zu erwartenden Aufklärens, das auch nicht von langer Dauer sein wird, da ein

neues Minimum bei Island sich nähert, das mit südwärts reichende Ausläufer aufweist.

(Die totale Mondfinsternis), die für vorgestern abend vorausgesagt worden war, war so total, daß überhapt nichts zu sehen war. Das kurze Gewitter am Nachmittag hatte den Himmel leider so mit Wolken überzogen, daß man gar nicht merken konnte, ob Voll- oder Neumond im Kalender steht. Die In-den-Mond-Gucker hatten sich vergeblich zu dem Schauspiel gerüstet. Sie alle, die gehofft hatten, etwas zu sehen, mußten schließlich — mit Respekt zu sagen — doch „in den Mond gucken“, indieweil und obwohl besagter Mond mit nichts zu sehen war.

(Exemplarische Strafe wegen eines Preisausschreibens.) Es mag mit als ein Zeichen der Wirtschaftsnote angesehen werden, daß gerade in den letzten Monaten sich eine wahre Flut von Preisausschreiben aller Art über die Leser deutscher Zeitungen ergießt. In den meisten Fällen handelt es sich um solche Preisausschreiben, die darauf abzielen durch Miteinsendung von 1 oder 2 Mark neben der Lösung der gestellten Aufgabe einen erhöhten Umlauf der von der betreffenden Firma hergestellten Waren herbeizuführen. Einige ausgesuchte Preise mehr oder minder wertvoller Art sind jedoch nur als Werbemittel anzusehen. Bekanntlich sind zur Auflegung von Preisausschreiben bestimmte gesetzliche Vorschriften vorhanden. Nicht immer halten sich die Ausschreiber an diese Bestimmungen. So hat z. B. das Schöffengericht in Weimar gegen einen Kaufmann eine exemplarische Strafe verhängt, weil er ein Preisausschreiben für ein Präparat erlassen hatte, das seiner Kellame nicht entsprach. Der Kaufmann wurde zu einem Jahre Gefängnis und 20 000 G.-M. Geldstrafe und drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Dieser Rechtspruch möge zur Warnung dienen. Nicht immer handelt es sich bei den Waren, die durch ein derartiges Preisausschreiben erhöht umgesetzt werden sollen, um Artikel, die der Kellame nicht entsprechen. Außerdem kann in den meisten Fällen bei Anforderung eines Betrages von 1 oder 2 Mark noch vor einer Ueberurteilung des sich an dem Ausschreiben beteiligten Publikums gesprochen werden.

(Die Mütterberatung in Dichtenberg) findet am Dienstag, den 19. August, nachmittags 3 Uhr in der Schule statt. Arzt wird anwesend sein. — Die Mütterberatung in Pulsnitz (M. S.) findet am Mittwoch, den 20. August, nachmittags 3 Uhr in der Schule statt. Arzt wird anwesend sein.

Ramenz. (Es wird vor einem Unbekannten gewarnt), der sich als Gutbesitzer ausgibt und dabei erzählt, daß sein Besitztum durch vorfällige Brandstiftung vernichtet worden sei. In betrügerischer Weise sucht er auf diese Weise bei den von ihm aufgesuchten Leuten Geld zu sammeln. In den letzten Tagen ist der Schwindler in einem Nachbardorf aufgetreten. Er hat dabei an anderen Stellen sich auch als Kartoffelaufkäufer ausgegeben. Der Betrüger ist etwa 1,76 Meter groß, 45 Jahre alt, von kräftiger Gestalt, hat kurzgeschneittenes Kopfhaar und kurzverfürgten schwarzen Schnurbart und trägt braunes Jackett, gelbe Weste, und dunkle Hose. In seinem Besitz hatte er eine angeblich gesunde Reitpeitsche mit silbernem Griff, 800 gestempelt, und ein Etui mit silbernen Raffaelöffeln, das er gekauft haben will. — Bei Auftreten von Sammlern wolle man sich stets den Stempel der Ortsbehörde auf der Sammelkarte zeigen lassen. Bei dieser Gelegenheit sei den Bewohnern erneut in Erinnerung gebracht, bei Vornahme von Erntearbeiten, die sie abseits ihrer Anwesen verrichten, die Grundstücke nicht unbewacht zu lassen. Umherziehenden Bettlern wird gerade durch Offenlassen von Türen u. dgl. Gelegenheit zu Diebstählen gegeben.

Baugen. (Ostschäsischer Handwerker-tag in Baugen.) Am 27. und 28. September findet in Baugen der erste Ostschäsischer Handwerker-tag statt. An der Tagung beteiligen sich die Innungen und Handelsgewerbetreibenden in den Gewerbelammerbezirken Zittau und Dresden rechts der Elbe. Am 27. September nachmittags finden die Fachgruppen-sitzungen statt. Für den 28. September ist eine große öffentliche Kundgebung vorgesehen, bei der Führer des schäsischen Handwerks Ansprachen halten und die berechtigten Forderungen und Wünsche des Gewerbes vertreten.

Schirgiswalde. (Bürgermeister Heßlein vom Amte suspendiert.) Nach einer Verfügung der Amtshauptmannschaft Baugen ist am Dienstag Herr Bürgermeister Heßlein von seinem Amte als Bürgermeister vorläufig suspendiert worden, da gegen ihn, wie der „Allgemeine Anzeiger“ erzählt, ein Verfahren wegen Beihilfe zum betrügerischen Bankrott von der Staatsanwaltschaft Baugen eingeleitet worden ist. Es handelt sich hier um die Konkursangelegenheit der Firma E. F. Menning, die immer weitere Preise zu ziehen scheint. Menning hatte bekanntlich von der Rädtschen Girokasse große Kredite erhalten; als nun die Firma Menning in finanzielle Schwierigkeiten geriet, hat Herr Bürgermeister Heßlein jedenfalls versucht, für die Stadt von dem Gelde noch zu retten, was zu retten war und ist anscheinend dadurch in die ganze Affäre bedauerlicherweise hineingezogen worden. Wie das genannte Blatt weiter hört, hat Herr Bürgermeister Heßlein gegen seine Suspendierung Einspruch erhoben.

Dresden. (Kazzia im Dresdner Großen Garten.) In der vergangenen Nacht veranstaltete die Dresdner Polizei im Großen Garten eine Kazzia. Ueber die Abwidelung der großen Unternehmung teilt uns das Polizeipräsidium mit: Zahlreiche in letzter Zeit beim Polizeipräsidium eingegangene Beschwerden über zunehmende Unsicherheit im Großen Garten und in den Bürgerwiesenanlagen haben Anlaß gegeben, daß im Anschluß an die lehtin stattgefundenen Kazzien der inneren Stadt in der Nacht vom 13. zum 14. August eine größere Kazzia im Großen Garten und in den Bürgerwiesenanlagen vorgenommen wurde. Zu diesem Zwecke wurde der gesamte Komplex mit einer dichten Postenkette umstellt, und auf ein gegebenes Zeichen hin suchten Beamte sämtliche Wege und Anlagen nach verdächtigem Itchlscheuen Geständel ab, das bekanntlich in den warmen Sommernächten gern im Großen Garten Unterschlupf sucht. Im ganzen wurden etwa 200 Personen den Sammelstellen zugeführt, wovon 78 nach dem Polizeipräsidium gebracht wurden, da sie sich nicht über ihre Person ansprechen konnten. Dem Polizeipräsidium stehen andere Mittel zur Beilegung der in den letzten Jahren eingerissenen Zustände und zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung nicht zur Verfügung. Es läßt sich nicht vermeiden, daß bei derartigen Kazzien auch unschuldige Personen mit angehalten und von dem Beamten aufgefordert werden zur Feststellung ihrer Person bis zur nächsten Sammelstelle mitzugehen. Die Beamten sind angewiesen solchen Personen nach Erledigung der erforderlichen Formalitäten schnellstens wieder zu entlassen.

Dresden. (Neugeborenes Kind entführt. Zeugen gesucht.) Am 7. Mai 1924 ist aus der Frauenklinik in Dresden, Pötenhauerstraße, durch eine Dame ein wenige Tage zuvor geborener Knabe (Harry) entführt worden. Die ledige Kindesmutter J. wollte an sich ihr Kind in fremde Hände geben. Ihre Schwester schrieb daher auf eine Zeitungsannonce, in der ein neugeborenes Kind gesucht wurde. Es meldete sich daraufhin die Dame, die sich als Frau Fabrikbesitzerin Else Friedrich, Leipzig, Gohliser Straße 50, ausgab. Sie hat die in der Klinik erwachsenen Unkosten bezahlt, hat dann aber das Kind fortgebracht, bevor die Angelegenheit amtlich abgeschlossen war. Die inzwischen nach der angeblichen Friedrich angefertigten Nachforschungen waren erfolglos. Zweifellos hat sie falsche Personalien angegeben. Sie ist mit dem Kind in einer rotbraunen Dresdner Autodroschke weggefahren. Einige Tage später ist sie angeblich noch im großen Garten mit einem eleganten Kinderwagen gesehen worden. Seit dem fehlt von ihr jede Spur. Die „Friedrich“ hat angegeben, sie stamme aus der Leipziger Gegend, ihr Mann sei Besitzer einer Eisen- und Maschinenfabrik und sei seit Anfang Mai 1924 verreiselt gewesen. Sie habe zu Hause eine 16-jährige Tochter und wünsche sich noch einen Sohn. Kurze Zeit vorher sei sie in Dresden in ärztlicher Behandlung gewesen und habe eine Fehlgeburt gehabt. Deshalb wolle sie nun den Knaben der J. annehmen, von dem ihr Mann nichts wissen dürfe, daß es ein fremdes Kind sei. In Dresden wolle sie öfters bei Verwandten (wohl ihre Mutter) im Stadtteil weißer Hirsich zu Besuch. Beschrieben wird die Friedrich wie folgt: 30 bis 35 Jahre alt, 1,65 bis 1,70 m groß, kräftige Gestalt, dunkle Haare, und Augenbraunen, braune Augen, gebaute Zähne, rundes Gesicht, blasse Farbe, etwas Ausschlag, hiesiger Dialekt, elegantes Auftreten. Bekleidet war sie mit braunem Mantel, schwarzes Kleid, schwarzen Strümpfen und Schuhen, schwarzem Hut mit Trauerflor. — Der Kraftdroschkenführer, der die „Friedrich“ mit dem Kinde von der Frauenklinik weggefahren hat und andere Personen, die in der Lage sind, sachdienliche Angaben zu machen, werden gebeten, sich umgehend bei der Kriminalpolizei zu Mittenzeichen UUB 2168/24 zu melden.

Sebnitz. (Jungdeutscher Grenzmarken-tag in Sebnitz.) Die Ballet Elbgau des Jungdeutschen Ordens veranstaltete am 9. August in dem Grenzstädtchen Sebnitz einen Grenzmarken-tag, der als äußerst wohl gelungen bezeichnet werden kann. Der Saal des Fremdenhofes Stadt Dresden, der in den alten deutschen und österreichischen Farben geschmückt war, war bald gefüllt. Eine Unmenge konnte den gewünschten Platz nicht mehr finden. „Kommt herein zu uns, wir strecken Euch die treudeutsche Bruderhand entgegen, wir wollen gemeinsam Leid erdulden, um uns für die Zukunft zu stärken.“ Das war etwas auf eine Formel gebracht, den Inhalt des Abends. Eröffnet wurde die Veranstaltung durch den Einzug von 20 Bannern. Dann betrat der Großkomtur von Oesterreich Bruder Dießler des mit Grün geschmückte Podium. Die Ansprache Dießlers gipfelte in dem Satz, für uns Jungdeutsche gibt es keine Landesgrenzen. Allüberall wo Deutschstämmige wohnen, bindet uns ein unsichtbares Band an das deutsche Reich und wir Jungdeutschen werden nicht müde in unserer Arbeit, ein Groß-Deutschland zusammenzuschweißen. Gedächtnisvorträge und flotte Wärsche, gespielt von der Kapelle der Nachrichtenabteilung 4 leiteten den Abend ein, der dann in der Aufführung der Märlisene seinen Abschluß fand und der folgende Tag führte die Jungdeutschen durch

die Sächsisch-Schweiz nach Königstein. Sportspiele auf der Ebene beschlossen diese Jungdeutsche Grenzmarken-tagung.

(Eine Geistesranke in Lebensgefahr) Der „Birn. Anz.“ meldet: Ein Nervenanspannender Vorgang spielte sich Donnerstags vor-mittag in der 9. und 10. Stunde auf dem Schlosse Sonnenstein ab. Eine sonst ruhige Kranke, die beim Bodenreinigen mit beschäftigt war, stieg plötzlich durch die Dachluge auf das Dach und setzte sich auf die äußerste Rinne, mit den Beinen in der Luft baumelnd. Alles gütliche Zureden ließ die Kranke unbeachtet; sie blieb unentwegt auf ihrem gefährlichen Sitz. Ein Auffangen von unten war nicht möglich, weil an jener Seite ein Felsvorsprung ist, an dem wiederum die Konzerthalle des Schloßgartens sich befindet. Man hat schließlich Dachbeder zur Hilfeleistung. Fünf Dachbeder und ein Pfleger gingen ans Rettungswerk. Den Dachbedern Karl Eichhorn und Kurt Werner gelang es, unter Einsetzung des eigenen Lebens an die eigensinnige Kranke, die weiterhin jede Bitte zur Rückkehr ablehnte, heranzukommen, sie trotz Sträubens anzugreifen und anzuseilen und schließlich von ihrem Sitz wegzubringen. Vom Markte und von allen Straßen, von denen aus die Schloßzinne zu sehen ist, beobachteten viele hundert Menschen die aufregende Szene. Ein befreiendes Aufatmen ging durch die Menge, als das Rettungswerk ge-glädt war.

Döbeln. (Volle Aufwertung von Spar-geldern.) Vorstand und Aufsichtsrat der Döbelner Gewerbebank haben beschlossen, der demnächst stattfindenden ordentlichen Generalversammlung der Bank vorzuschlagen, daß die Spareinlagen in voller Höhe zu dem am Einzahlungstage geltenden Dollarkurs aufgewertet werden. Die in Papiermark eingezahlten Geschäftskonten, die als solche gestrichen sind, sollen bereits auf Grund des Abschlusses des Jahres 1923 in Höhe von 50 Prozent und später voll aufgewertet und dem Geschäftsguthaben der Mitglieder gutgeschrieben werden. Den mehr als 1100 Mitgliedern der Gewerbebank, die Geschäftsstellen in Döbeln, Roßwein, Galtzsch, Waldheim und Leisnig hat, wird jedenfalls hierdurch eine große Freude bereitet.

(Entscheidung auf dem Verbands-tag des schäsischen Gastwirtsverbandes in Zwickau.) Der Verbandstag führt darüber Bes-cherde, daß der Winkelschant immer größere Formen annimmt und die Bekämpfung desselben seitens der Behörde nicht in dem Maße erfolgt, wie dies im Interesse der Allgemeinheit notwendig wäre. Das Gastwirts-gewerbe hat an der Bekämpfung des Winkelschantes nicht etwa aus Konkurrenzneid Interesse, sondern deswegen, weil alles das, was durch den Winkelschant in der Trunkenheit ausgeführt wird, auf Kosten des ehrlichen Gastwirts-gewerbes gesetzt wird. Es wird deshalb gefordert, daß die Polizeibehörden dem Winkelschant eine größere Aufmerksamkeit schenken und diese Seuche mit allen Mitteln bekämpfen. Die Ver-sammlung nimmt weiter Kenntnis davon, daß sich eine Unsitte in der Verteilung von Konzessionen für Kantinen, in Fabriken, Schrebergärten, Turnhallen, Siedlungen usw., sowie für Vereinshäuser heraus-gelbete hat. Es ist nachgewiesen, daß bei Erstellung dieser Konzessionen gar keine Rücksicht genommen worden ist, ob das Lokal selber den hauspolizeilichen Anforderungen und ob es den polizeilichen Anforde-rungen zur Ueberwachung entspricht. Weiter ist fest-gestellt worden, daß für Kantinen gar kein Bedürfnis vorliegt. Deshalb wird der Verbands-vorstand beauf-tragt, dagegen mit aller Schärfe Stellung zu nehmen, damit in Zukunft derartige Konzessionen vermieden werden. Eine ausführliche Denkschrift hierzu soll an alle Behörden Sachsens geschickt werden.

Bad Elster. (Dr. Schminde verzogen.) Der bekannte hiesige Arzt und Kommunitenführer Dr. Schminde, der während der Holz-Umtriebe und danach im ganzen oberen Vogtland eine verberrliche Rolle spielte, hat Bad Elster nunmehr für immer verlassen. Er hat sein hiesiges Grundstück verkauft und ist außerhalb Sachsens verzogen. Dr. Schminde war nach der Revolution von der Konservativen Partei allmählich zu den Kommuniten übergewechselt. Bei dem Einmarsch der Reichswehr war er unlängst verhaftet, bald darauf aber wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Mit seinem Fortgang verliert die Kommunitische Partei im Vogtland eine ihrer stärk-ten Stützen. Wie es heißt, wird Dr. Schminde im Auftrage der Moslauer Regierung nach Ostalien reisen, sich nach seiner Rückkehr aber in Frankfurt a. M. niederlassen.

Politische Rundschau.

Frankreich.

Paris, 14. August. (Heute Kabinettsrat in Paris.) Unter dem Vorsitz Renaulds hat heute am Quai d'Orsay ein Kabinettsrat stattgefunden. Es wurde laut einem amtlichen Kommuniqué beschlossen, daß die Regierung sich sofort nach Schluß der Londoner Konferenz vor das Parlament begeben soll. Als Zeit-punkt der Einberufung der beiden Kammern ist der 20. August ins Auge gefaßt. Herrriot hat wissen lassen, daß er vor der Abfassung eines Berichtes in der Kammer

steh vor die Kommission für die Auswärtigen Angelegenheiten begeben wird, um sich sowohl zu dem Ergebnis der Londoner Konferenz als auch hinsichtlich der Ratifizierung des Lausanner Friedensvertrages zu äußern.

Paris, 15. August. (Die französische Presse hofft auf die Zustimmung Deutschlands.) Trotz der widersprüchlichen Meldungen aus London, die eine außerordentliche Kompliziertheit der Situation erkennen lassen, ist man in Pariser Kreisen der Auffassung, daß die deutsche Abordnung im letzten Augenblick doch auf die einjährige Frist für die Räumung der Ruhr eingehen wird. Zu dieser Ansicht trägt in erster Linie der Umstand bei, daß Macdonald und der amerikanische Botschafter Kellogg zu den französischen Vorschlägen ihre vorbehaltlose Zustimmung geäußert haben. Die Blätter geben ferner der deutschen Abordnung zu bedenken, daß die Ruhrbesetzung für den Fall, daß der französische Vorschlag abgelehnt werden sollte, unbegrenzt ausgedehnt werde, und daß Deutschland ferner die finanziellen Kredite des Auslandes entbehren müsse.

England.

London, 15. August. (Poincaré hinter den Kulissen.) In englischen Kreisen wird behauptet, Reichspräsident Ebert habe dem Reichskanzler mitgeteilt, daß es unmöglich sei, Herriots Plan anzunehmen, weil es unbedingt den Zusammenbruch der deutschen Regierung bedeuten würde, denn eine Zweidrittelmehrheit des Reichstages sei in diesem Falle niemals zu erreichen. Die englische Presse gibt jetzt zu, daß hinter Herriot Locheux, der jetzt mit aller Macht von Paris aus unterstützt wird, steht. Dieses tritt auch durch die Ankunft des Sekretärs Poincarés in London im Flugzeuge hervor.

Die Konferenz in London.

Englisch-amerikanisches Diktat.

London, 14. August. Der Sonderberichterstatter der Telegraphen-Union drahtet: Der englische Ministerpräsident Macdonald und der amerikanische Botschafter Kellogg haben die deutsche Delegation wissen lassen, daß sie die französische Forderung, die Ruhr räumen erst nach Jahresfrist vorzunehmen, billigen, und daß sie den französischen Standpunkt in dieser Frage für gerechtfertigt halten. Damit ist der Höhepunkt der Krise erreicht. Es handelt sich um ein offensichtliches Diktat oder Ultimatum. Demgegenüber tritt die Tatsache, daß Deutschland seine handelspolitische Freiheit behält, zurück. Die Beratungen dauern fort.

Herriot erhält die Zustimmung der interalliierten Delegationen.

Paris, 14. August. Die Führer der interalliierten Delegationen haben heute im Verlaufe ihrer am Vormittag abgehaltenen Sitzung einen Bericht Herriots über die gestrige Zusammenkunft mit den deutschen Ministern entgegengenommen. Sämtliche alliierten Vertreter haben einstimmig den französischen Vorschlag gutgeheißen, wonach die militärische Räumung des Ruhrgebietes erst nach einem Jahr erfolgen soll.

Die deutsche Delegation fordert Bedenkzeit.

Paris, 14. August. Auf Wunsch Herriots hat der englische Ministerpräsident heute vormittag 10,30 Uhr die deutschen Minister nach der Downingstreet telefonisch gebeten und ihnen in Anwesenheit des amerikanischen Botschafters Kellogg die einmütige Auffassung der Verbündeten mitgeteilt. Die Zusammenkunft fand in dem Garten der Wohnung des Ministerpräsidenten statt. Die deutschen Delegierten waren über die Auffassung Englands und der Vereinigten Staaten, in das Verbleiben der franko-belgischen Truppen im besetzten Gebiet während der Dauer eines Jahres zu willigen, sehr bestürzt. Sie haben erneut um Bedenkzeit und versprochen, eine Antwort bis mittag zu erteilen. Diese Frist wurde ihnen bewilligt. Die deutschen Minister hielten alsdann eine Besprechung in ihrem Hotel ab. Macdonald erstattete den verbündeten Delegationsführern Bericht von der mit Marx und Stresemann geführten Unterredung.

Neue Lösungsversuche.

London, 14. August. Im Laufe des Nachmittags sind neue Lösungsversuche unternommen worden. Nachdem der Reichsminister bei Herriot und Dr. Stresemann bei Macdonald gewesen waren, fand eine Konferenz zwischen allen vier Herren statt, woran sich eine Vollkonferenz angeschlossen. Es ist bezeichnend für die neue Verschiebung der Lage, daß der englische Ministerpräsident plötzlich erklärte, daß seine Äußerungen über den französischen Standpunkt nicht im Sinne eines Ultimatus verstanden werden dürften.

Die deutsche Antwort.

London, 16. August. Die Antwort aus Berlin ist sehr umfangreich, sie umfaßt 7000 Worte, sie sagt weder ja, noch nein, sondern enthält den Versuch, bessere Bedingungen zu erlangen. Diese Bedingungen sind: Räumung von Ruhrort, Verminderung der Besatzungstruppen, Räumung verschiedener Städte, Unschiffarmachung der Besatzung, weniger Nachtbesetzung der interalliierten Rheinlandkommission und die schriftliche Zusicherung aller die Ruhräumung betreffenden Versprechungen. In alliierten Kreisen wird

jeder Versuch besserer Bedingungen nicht mehr für ernst genommen. Man sieht in der deutschen Antwort allgemein die Annahme der Ruhrbesetzung nach Herriotscher These. Von eingeweihter englischer Seite wurde über den zu erwartenden weiteren Verlauf der Angelegenheit folgendes auseinandergesetzt: Die Deutschen werden die Franzosen und Belgier ersuchen, ihre Bedingungen schriftlich niederzulegen. Dann werden die Deutschen schriftlich erwidern, daß sie von dem französischen Angebot Kenntnis genommen hätten und unter Vorbehalt Herriots Vorschlag annehmen. Die Alliierten werden sich mit einer solchen Annahme zufrieden geben, weil sie immer noch besser sei als gar keine. Sie werden es tun, obwohl hierdurch gegen den Sinn und den Wortlaut des Sachverständigenutachtens gesündigt wird, das ausdrücklich erklärt, daß die Unterschrift nicht die Folge eines Diktates sein dürfe. Nach allgemeiner Ansicht der englischen Öffentlichkeit sowie diplomatischer allierter Kreise sei damit die Konferenz so gut wie erledigt. Sie habe zweifellos mit einer Niederlage der Deutschen geendigt.

Zurückziehung aller französischen Eisenbahner — Die letzten deutschen Forderungen.

Berlin, 15. August. Nach den letzten in Berlin eingetroffenen Meldungen sind die Londoner Verhandlungen in das Endstadium eingetreten. Die Führer der deutschen Delegation haben nach ausgedehnter Rücksprache mit Berlin heute Abend zuerst Macdonald und später Herriot die von allen Beteiligten lang erwartete Antwort überreicht. Damit ist die Entscheidung im wesentlichen bereits gefallen. Die Räumungsfrage ist bis zum letzten Augenblick der kritische Höhepunkt der Verhandlungen gewesen. In der kritischen Frage der Zurückziehung der 4000 französischen Eisenbahner im besetzten Gebiet liegt von Frankreich die bindende Erklärung vor, daß es auf diese Forderung verzichtet. Sämtliche französisch-belgischen Eisenbahner werden nach den Terminen zurückgezogen, die für die Uebergabe der Regiebahnen im Eisenbahnstatut vereinbart sind. Frankreich wird in seinem Besetzungsbereich eine kleine Genietruppe zurücklassen, um für den Fall der Gefährdung des Unterhaltes der französischen Truppen gesichert zu sein. Sie gelten als Truppe und werden nicht in den Eisenbahndienst eingeschoben, wie es mit den 4000 Eisenbahnern beabsichtigt war. In der Räumungsfrage war eine Verfüzung der Frist vor dem 15. August 1925 als äußerster Räumungstermin trotz aller Bemühungen nicht zu erzielen. Die deutsche Delegation hat nunmehr noch folgende Forderungen angemeldet: Das französisch-belgische Räumungsversprechen soll ausdrücklich in das Schlupprotokoll der Londoner Konferenz aufgenommen werden, sobald die übrigen Konferenzmächte mit ihrer Unterschrift als Garant dieses Abkommens gelten. Die bisher unerträglichen Besetzungsmethoden müßten eine Milderung und Regelung erfahren, durch die das Gemeinregieren der Besatzungsorgane unter dem Vorwand der Wahrung ihrer Würde und Sicherheit befristet und das Rheinlandabkommen in loyaler Form angewendet wird. Hierfür würde die Vermittlung einer schiedsrichterlichen Instanz notwendig sein. Die drei Sanktionsstädte Düsseldorf, Duisburg und Ruhrort müssen mit dem Ruhrgebiet vollkommen gleichbehandelt und geräumt werden. Auch geht es nicht an, bei teilweiser Räumung die aus den geräumten Gebieten zurückgezogenen Truppen in den noch besetzten Gebieten zu konzentrieren und damit dessen Lasten zu erhöhen. Bei der deutschen Delegation in London liegen Anhaltspunkte dafür vor, daß Herriot zum Zeichen seines guten Willens gleich nach Unterzeichnung des Schlupprotokolls mit der Räumung an bestimmten Stellen und einer Verminderung der Besatzungstruppen beginnen wird, zumal nach dem Dawesgutachten die Kosten der weiteren Besetzung ausschließlich zu Lasten des Besetzenden gehen. Die deutschen Forderungen sind noch Gegenstand der Verhandlungen und die letzte endgültige Entscheidung wird von der Stellungnahme Herriots zu ihnen abhängen.

Havas meldet Annahme der französischen Bedingungen.

Paris, 15. August. Marx, Stresemann und Luther haben sich heute Abend um 6 Uhr zu Macdonald begeben. Nach einer Meldung der Havasagentur nahmen die deutschen Minister unter gewissen Bedingungen die von Herriot festgesetzte Räumungsfrist an, schlugen aber die nachstehende Regelung vor: Das Schlupprotokoll der Konferenz wird ausdrücklich das Versprechen der französischen und belgischen Regierung festsetzen, ihre Truppen innerhalb eines Jahres aus dem Ruhrgebiet zurückzuziehen. Andererseits werden die deutschen Delegierten in dieser Angelegenheit einen formellen Vorbehalt hinsichtlich der Reichsmöglichkeit des Ruhrunternehmens äußern. Die Besprechungen der deutschen Minister mit Macdonald haben ungefähr eine Stunde gedauert. Sie haben Macdonald den Inhalt der aus Berlin eingetroffenen Antwort mitgeteilt. Um 8,40 Uhr trafen der amerikanische Botschafter Kellogg und der Oberst Logan in der Downingstreet ein, um an der Unterredung teilzunehmen. Die Deutschen brachen um 7 Uhr auf, während die

Amerikaner noch eine Viertelstunde die Unterredung mit Macdonald fortsetzten. Die deutschen Minister kehrten nach ihrem Hotel zurück und hielten dort eine erneute Beratung ab. Um 7,30 fuhrn sie im Hydeparkhotel vor und haben Herriot die Grundzüge der deutschen Antwort mitgeteilt.

Aus der Deutschen Volkspartei.

Von der Deutschen Volkspartei wird uns geschrieben: Auf dem Oldenburger Parteitage der Demokratischen Partei hat Reichsminister a. D. Koch, der jetzige Parteiführer der Demokraten, nach einem Bericht der „Vossischen Zeitung“ (Nr. 380) u. a. folgendes ausgeführt:

„Die Volkspartei vertritt heute außenpolitisch das, was wir seit 5 Jahren wollen, wenn Stresemann auch darunter leidet, daß er seine vernünftige Politik nur mit Mühe in seiner Fraktion durchsetzen kann, nachdem er vorher unvernünftige Oppositionspolitik getrieben hat.“

Der Abgeordnete Koch stellt hier Behauptungen auf, die niemand beweisen kann. Während der Jahre, in denen die Deutsche Volkspartei nicht in den Regierungen vertreten war, hat sie gerade nach dem Zeugnis auch ihrer Gegner die Aufgabe der parlamentarischen Opposition stets in sachlicher und vernünftiger Weise durchgeführt. Das ist ihr oft genug außerordentlich schwer gemacht worden, vor allem durch die Haltung, die von den Herren Koch, Dr. Wirth und anderen Vorkämpfern der damaligen Koalition eingenommen wurde, von den Sozialdemokraten ganz zu schweigen. Die Behauptung des Herrn Koch, daß die Deutsche Volkspartei jetzt außenpolitisch das vertrete, was die Demokraten angeblich schon immer gewollt haben, steht mit den Tatsachen in krassem Widerspruch. Niemals hat die Deutsche Volkspartei sich den Ultimaten unserer Gegner unterworfen, niemals hat sie dafür gestimmt, etwas zu unterschreiben, dessen Durchführung von vornherein als unmöglich erkannt wurde. Eine derartige Politik wird sie wie bisher, so auch weiterhin entschieden ablehnen. Die neuere gewisse Wendung in der außenpolitischen Einstellung unserer Kriegsfeinde Deutschland gegenüber ist wahrlich nicht das Verdienst derjenigen Politiker in Deutschland, die sich jedem Ultimatum unterworfen haben. Sie ist vielmehr die erste Wirkung jener Politik der Klarheit, Würde und Festigkeit, die seit dem Eintritt der Deutschen Volkspartei in die Reichsregierungen in steigendem Maße richtunggebend für die politische Führung des Reiches geworden ist.

In einem interessanten Gegensatz zu der Oldenburger Rede des Herrn Koch steht nun eine Entschlieung, die der engere Vorstand der Deutschnationalen Volkspartei des Wahlkreisverbandes Ostfalen kürzlich der Presse übergeben hat. Diese Entschlieung „stellt mit Genugtuung fest“, daß „insbesondere die Deutsche Volkspartei unter Führung des Herrn Außenministers Dr. Stresemann“ durch ihre Frankfurter Entschlüsse zu den Fragen des Gutachtens „sich in wesentlichen Punkten zum deutschnationalen Standpunkt belehrt habe“. Wenn also Herr Koch sagt, daß die Volkspartei demokratisch geworden ist, behaupten die ostfälischen Deutschnationalen, daß sie sich zum deutschnationalen Standpunkt belehrt habe. Gerade die lehrreiche Gegenüberstellung genau gegenteiliger Behauptungen zeigt aufs Deutlichste, wo die Wahrheit liegt. Diese Wahrheit sieht so aus: daß sowohl Demokraten als auch Deutschnationale sich immer mehr der Außenpolitik anschließen, die von der Deutschen Volkspartei heute vertreten wird und allezeit von ihr vertreten wurde. Es ist eine offenkundige Fällchung, wenn behauptet wird, die Deutsche Volkspartei habe sich erst durch ihre Frankfurter Beschlüsse auf ihre wichtigen Vorbehalte für die Annahme des Gutachtens festgelegt. Die Deutsche Volkspartei hat vielmehr niemals eine andere Stellungnahme zur Frage des Gutachtens vertreten, wie diejenigen, die in den Frankfurter Beschlüssen in nochmaliger feierlicher Zusammenfassung niedergelegt wurde. Hingegen hat die Deutschnationale Volkspartei sich seit den Wahlen durch den Mund berufener Führer (Hergt und Prof. Hösch als Sprecher der Reichstagsfraktion, Freiherr von Brandenstein und Bagille als Minister bezw. Staatspräsidenten von Mecklenburg und Württemberg) immer deutlicher zu der außenpolitischen Auffassung der Deutschen Volkspartei bekannt und damit ihre wahlpolitische Richtlinie der absichtlichen Unklarheit ihrer Stellung zum Gutachten erfreulicherweise aufgegeben. Die Deutsche Volkspartei ist weit davon entfernt, der Deutschnationalen Volkspartei aus dieser, ihrer reichlich späten Besinnung auf die Notwendigkeiten einer vernünftigen nationalen Außenpolitik einen Vorwurf zu machen, muß sich aber mit Entschiedenheit gegen die Versuche der Deutschnationalen wenden: das ihnen verständlicherweise Peinliche dieser außenpolitischen Sinnesänderung durch eine irrthümliche Darstellung der tatsächlichen Entwicklung vor der Öffentlichkeit zu verschleiern.

Neueste Meldungen.

Berliner Pressestimmen zur deutschen Antwort. Berlin, 16. August. Die heutige Morgenpresse beschäftigt sich mit der deutschen Antwort auf den



Gasthof Pulsnitz M. S.
 Sonntag, von 4 Uhr ab
feine öffentl. Ballmusik!
 Freundlichst laden ein H. Menzel u. Frau.

Hotel Haupe Grossröhrsdorf
 Morgen Sonntag, von 4 Uhr ab
feiner Ball.
 Hierzu ladet freundlichst ein Oskar Iser.

Gasth. gold. Krone, Obersteina
 Morgen Sonntag von 7 Uhr ab
starkbesetzte Ballmusik
 Damenwahl

Gasthof „zur weißen Taube“, Weißbach.
 Morgen Sonntag
feine Ballmusik!

Olympia-Theater.
 Sonnabend 8 Uhr — Sonntag 6 u. 1/2 9 Uhr
Die Macht der Versuchung
 Ein Lebensbild von ergreifender Wirkung
 mit Lil Dagover, Theod Loos, Ilka Grüning

Tanz-Unterricht in alten und modern. Tänzen
 Beginn Ende August Anmeldungen hierzu recht bald in meiner Wohnung, Bischofswerdaerstr. 213 E 2 erbeten.
A. Tübel, Tanzlehrer

Radf.-Klub „Phönix“
 Sonntag, den 17. August, nachm. 2 Uhr
Sommer-Fest
 „Waldschlößchen“. Kegeln, Schießen, Hindernisfahren, Kinderbelustigung, Tänzchen.
 Alle Mitglieder nebst Familienangehörigen werden nur hierdurch eingeladen.
 Gäste willkommen! Der Vorstand

Gastwirtsverein Pulsnitz u. Umg.
 Montag, den 18. August, nachm. 4 Uhr:
Versammlung beim Roll Grottschel (Wettiner Hof) — Bericht über den Verbandstag
 Erscheinen aller Mitglieder dringend notwendig; auch solche, die dem Verein noch nicht angehören, sind willkommen.
 Der Vorstand.

Achtung! Preiswert! Achtung!

- Dörffler Blutwurst** 1 Pfd.-Dose nur 80 Pf.
- Dörffler Lebertwurst** 1 Pfd.-Dose nur 80 Pf.
- Dörffler Bockwurst** 1 Stück nur 30 Pf.
- Dörffler Saftwürstchen** 1 Paar nur 30 Pf.
- Feinkost = Sülze** 1 Pfd.-Dose nur 70 Pf.

Arthur Greubig
 Großvertrieb der Oskar Dörffler A.-G. Bünde
 Für Wiederverkäufer und Gastwirte
 Sonderpreise!

Beste prima Original-Fahrräder

die ich über 37 Jahre vertrete, sind am Lager!
 Prima Bereifungen, Karbid- und elektrische Beleuchtung usw.
 Alte Fahrräder werden emailliert u. vernickelt, wieder hergerichtet.
Feig Zeller, Schlossermeister
 Brettnig. Telefon 202

Einen großen Posten schöne Handtücher

(auch fertig genäht) gibt billig ab
Ad. Horn, Brettnig 121 d.
 NB. Zu Erntefestgeschenken passend.

Bohnen, Spinat

täglich frisch, empfiehlt
Hübners Gärtnerei.

Metallbetten,

Stahlmatten, Kinderbetten, dir. an Private. Katalog 96p frei.
Eisenmöbelfabr. Suhl i. Th.

Großer Forstfest-Ausverkauf

Von heute an verkaufe ich
20 bis 50 Prozent billiger!
 Herren-Gummimäntel von 20 Mark an,
 Herren-Stoffanzüge 15 Mark
 Herren-Stoffhosen 3,75 Mark an
 Herren-Arbeits-hosen 2 Mark an
 Ein großer Posten weiße Knaben-Anzüge von 4,50 Mark an

Richard Zobler
 am Markt **Kamenz** am Markt

Suche 1. Kraft

zur Leitung meiner Eisengarn-Fabrik, welche imstande ist, den Ein- und Verkauf mit Erfolg zu führen und welche das Muster- und Kalkulationswesen vollständig beherrscht
 Nur solche Herren, welche die Eisengarnbranche und die damit verwandten Artikel genau kennen, wollen sich melden mit Angabe über bisherige Tätigkeit und Gehaltsansprüchen
Bei zufriedenstellender Leistung Stellung sehr angenehm
Otto Rasch
 Eisengarnfabrik und Färberei
Annaberg i/Erzgeb.

Achtung! Gewerkschafts-Fest!

Diejenigen Kollegen und Kolleginnen, welche sich als Helfer am Gewerkschaftsfest beteiligen wollen, werden gebeten, **Montag**, den 18. August, abends 1/8 Uhr im Gasthof „zum Herrnhaus“ zu erscheinen.
 Gleichzeitig erbitten wir die Listen bis 20. August, spätere Anmeldungen können nicht mehr berücksichtigt werden.
 Die eingezeichneten Kinder treffen sich **Dienstag**, den 19. August, nachmittags 5 Uhr auf dem Schützenplatz.
Die Festleitung

Es gibt keine Drucksache

die wir nicht ausführen könnten. Von der einfachsten Besuchskarte bis zum umfangreichsten Werk- oder Katalogdruck ist unser mit vielen technischen Neuerungen versehener Buchdruckereibetrieb gleich leistungsfähig. — Kürzeste Lieferfrist wird nach Möglichkeit stets eingehalten. — Schlecht ausgestattete Reklame- und Werbe-Drucksachen bleiben fast immer

ohne Erfolg!

Durchschlagende Wirkung Ihrer Drucksachen kann nur durch verständnisvolle Ausarbeitung und sorgfältige technische Herstellung erzielt werden. Dies ist seit Jahren eine Spezialität der
Buchdruckerei E. L. Förster's Erben
 Verlag des Pulsnitzer Wochenblattes
 Bismarckplatz 265 :: Pulsnitz :: Fernruf Nr. 18

Für die uns anlässlich unserer **Vermählung** dargebrachten Glückwünsche und Geschenke danken herzlichst
Robert Garten und Frau Martha
 geb. Richter
 Pulsnitz — im August 1924 — Elstra

Gärtnerei zum Blumengarten
 Sonntag, den 17. bis
Kamenz Mittwoch, den 20. August, **Kamenz**
 tägl. v. 8 Uhr früh bis 7 Uhr abends
große Dahlien-Schau
 verbunden mit Ausstellung modernster Bindereierzeugnisse — Eintritt 30 Pf. einschl. Steuer

Sil
 Henkel's Bleich- u. Waschmittel
 gibt schneeweiße Wäsche spart Seife und ersetzt die Rasenbleiche völlig unschädlich. — OHNE CHLOR

Anserte für alle Zeitungen
 vermitteln vollständig kostenlos
E. L. Förster's Erben, Buchdruckerei, Pulsnitz.

Am Donnerstag abend verschied plötzlich und unerwartet unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau
Karoline verw. Körner
 geb. Kurth.
 Dies zeigt schmerz erfüllt an
Vollung, Familie Ernst Meißner
 den 16. August 1924
 Die Beerdigung findet Sonntag nachm. 1/2 1 Uhr vom Trauerhause aus statt.



Pulsnitzer Wochenblatt

Sonnabend, 16. August 1924

Beilage zu Nr. 98

76. Jahrgang

Die Tagung der Freien Vereinigung Lausitzer Schriftsteller

fand am 9. und 10. August in Zittau und Reichenau statt. Für den Sonnabend Nachmittag war der Besuch einer Vorstellung im Dybinger Waldtheater geplant. Da infolge der ungünstigen Witterung zu wenig Zuschauer erschienen waren, unterblieb die Aufführung und die Mitglieder der Vereinigung verbrachten die Zeit auf dem Dybin. Um 8 Uhr war hunder Abend im Saale des Sächsischen Hofes zu Zittau. Nach erfolgter Begrüßung der Schriftstellervereinigung durch Mitglied Bruno Reichard und von Seiten der Stadt durch Stadtrat Schombor folgte eine Reihe von Darbietungen, unter denen besonders die Gesänge der „Zittauer Nachtigall“, Klänge Ried und die beiden Vorträge des Herrn Dr. Reinhard Müller über „Alltauliger Volkskunst“ und des Herrn Lehrer Storz über „Zittau und die deutsche Literatur“ hervortraten. Sonntag früh 10 Uhr war geschäftliche Sitzung im Sächsischen Hof, in welcher Hoyerwerba für die Tagung im Oktober bestimmt wurde. Daran schloß sich die Besichtigung sehenswürdiger Häuserfassaden der alten Kreuzkirche mit Friedhof und des Museums unter Führung des Herrn Dr. Reinhard Müller. Ihren Abschluß fand die Tagung im Besuch des Waldtheaters zu Reichenau bei Zittau, woselbst die Aufführung des Friedrichschen Schmuggler-Dramas „An der Grenze“ durch die Reichenauer Vereinigung „Thalia“ stattfand. Hier zeigte Friedrich, der Verfasser von „Abels Feuer“, „Strohkrantz“ usw. wieder sein dichterisches Können. Meisterhaft ist es ihm gelungen, den Zwist zwischen „Grenzjägern und Pächern“, wie er sich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in dortiger Gegend zeigte, zu schildern. Dies hat aber nur den Hintergrund zum Drama, das in der unglücklichen Liebe zwischen dem „Schwarzen Flori“ und der Wirtin „Zur Landesgrenze“ in äußerst erregender Weise zum Ausdruck kam. Meisterhaft waren auch die Leistungen der Darsteller. Man findet hier eine ähnliche geistige Vertrautheit zwischen Autor und Spielern wie zwischen dem Heimatdichter Hermann Weisse und den Mitgliedern der Opener Volksbühne. Beide verstehen die Volksseele und wissen sie in vollster Uebereinstimmung in Wort und Spiel zum wirkungsvollen Ausdruck zu bringen.

Sonderversammlung des Landwirtschaftlichen Kreisvereins zu Bauhen

am 9. August 1924

im Fremdenhof „Zum weißen Roß“ in Bauhen.

Im Anschluß an eine außerordentliche Mitgliederversammlung des Landwirtschaftlichen Bezirksverbandes Bauhen fand am 9. August I. J. eine Sonderversammlung des Landwirtschaftlichen Kreisvereins statt, zu der aus allen Teilen des Kreisvereinsgebietes rund 250 Landwirte erschienen waren. Der Vorsitzende des Landwirtschaftlichen Kreisvereins, Herr Rittergutsbesitzer Oekonomierat Richter Bantitz, eröffnete die Versammlung, indem er die Vertreter der Behörden und Organisations begrüßte und außerdem auf die Bedeutung der Versammlung mit verbindlichen Worten hinwies, in der eine außerordentlich wichtige Frage der landwirtschaftlichen Produktionssteigerung zur Verhandlung stehe. Hierauf erteilte er Herrn Privatdozent Dr. Gleitsberg-Dreslau das Wort zu dem Vortrage über „Saatgut- und Pflanzkartoffel-Stimulierung“. Der Herr Vortragende führte, im Auszug mitgeteilt folgendes aus:

Die Stimulierung ist eine Methode der Vorbehandlung des Saatgutes bzw. der Pflanzkartoffeln mit dem Ziele der Ernterhöhung. Die Durchführung hat äußere Ähnlichkeit mit dem Tauchbeizverfahren, da das Saatgut eine für jede Samenart und jede Lösung bestimmte Zeit in der Lösung eines stimulierenden Salzes gebadet wird. In der Wirkung hat aber die Beizung von Saatgut mit der Stimulierung nichts zu tun, da es der Beizung auf die Abtötung von Fremdborganismen, besonders Pilzsporen, der Stimulierung dagegen auf die Beeinflussung der Lebens-

energie des Samens ankommt. Zwar gibt es Beizmittel — z. B. Uppulun, Gemisan u. a., die Stoffe enthalten, die in geeigneter Konzentration und bei geeigneter Einwirkungszeit stimulierend wirken können, ihre Beizkonzentration ist aber bei dem spezifischen Zweck der Abtötung von Pilzparasiten für die Lebensenergie des Samens indifferent, wenn nicht sogar schädlich. Nur gelegentlich kann neben der Beizwirkung zufällig eine gelinde stimulierende Wirkung beobachtet werden.

Die Wirkung der als Stimulantien bekannten Stoffe — Magnesium, Mangan, Kalium, Quecksilber, Arsenfälsche u. a. — auf Samen wird aus ihrer schon seit längerer Zeit bekannten Bedeutung als Mittel der künstlichen Zeugung und als Fruchtweizmittel, so wie als Wundheilmittel verständlich. Durch Einwirkung von Magnesiumsalzen auf unbestäubte Seeteeleer gelingt es, die Entwicklung zu einer Seeteeleer anzuregen. Durch Injektion von Magnesium- und Mangansalzlösungen unter Knospen und Sträuchern von Bäumen werden diese zu früherem Austreiben gebracht. Durch Behandlung von Wunden mit Magnesiumsalzlösungen ist es Prof. Popoff-Sofia gelungen, die Wundheilung zu beschleunigen und das Wundgewebe zu rascher, gesunder Granulation zu bringen. Aus dieser allgemein stimulierenden Wirkung der als Stimulantien bekannten Stoffe schließt Popoff, daß es sich um Bestimulantien handelt, also um Stoffe, durch die die lebende Zelle des Tier- oder Pflanzenkörpers in ihrer Funktion gefördert wird. Popoff nimmt an, daß die eigentümlich anregende Wirkung der Stoffe in einer Förderung der inneren Zellatmung beruht, und findet, daß es sich überwiegend um Stoffe handelt, die der Zelle Sauerstoff entziehen. Der Sauerstoffentzug führt nach Popoffs Theorie dann zu einem energiereichen inneren Sauerstoffaustausch.

Die Kenntnis dieser theoretischen Erwägungen ist notwendig für das praktische Verständnis der zur Stimulation angewandten Salzkonzentrationen und Einwirkungszeiten. Nur durch eine fest bestimmte Konzentration und nur bei begrenzter Einwirkungszeit kann die günstigste Stimulationswirkung erzielt werden. Ein Zuviel nützt nichts, sondern schädigt die Entwicklung.

Vor zehn Jahren beobachtete Popoff zufällig, daß Grassamen, die in Staßfurter Salzlösung gelegen hatten, und achlos fortgeworfen worden waren, zu kräftigen Pflanzen auswuchsen. Das gab ihm den Gedanken, daß hier eine ähnliche Wirkung vorliegt wie bei der Verwendung der Salze zur künstlichen Zeugung, daß die ruhenden Samenzellen durch die Salzlösung stimuliert werden.

Seitdem sind umfangreiche und zahlreiche Laboratoriums- und Feldversuche mit stimuliertem Saatgut angestellt worden, die bewiesen haben, daß die Stimulation des Saatgutes bestimmt ist, ein unentbehrlicher Faktor der Pflanzenproduktion zu werden. Aus allen Untersuchungen scheint hervorzugehen, daß bei optimaler Stimulation mit einer Ertragssteigerung von 20 bis 30 Prozent mit Bestimmtheit gerechnet werden kann.

Günstig für die praktische Verwendung ist, daß die Stimulierung nach Trocknung des Saatgutes nachwirkt, daß es sich also nicht nur um eine vorübergehende Beeinflussung des Saatgutes handelt. Man ist geneigt, den stimulierten Samen und die daraus hervorgehende Pflanze als künstliche Varietät zu betrachten, so scharf trennt sich gewöhnlich, z. B. bei Hafer, Buchweizen, Hanf, die optimal stimulierten von der unstimulierten Pflanze ab.

Die Stimulierung ist berufen, aus den Kulturpflanzen das herauszuholen, was die künstliche Düngung nicht herauszuholen vermag. Ein in diesem Jahre bei Schurig-Worke abgeernteter Kohlversuch mit stimuliertem Kohl hat für die auf voll gebüngtem Boden angepflanzten stimulierten Pflanzen gegenüber den auf vollgebüngtem Boden angebauten nicht vorbehandelten Kontrollpflanzen einen Mehrertrag von über 30 Proz. gebracht. Da die Pflanzen selbstverständlich nur hergeben, was innerhalb ihrer Modifikationsbreite liegt, hat also die Stimulation mit den 30 Proz. noch ein gutes Teil mehr aus ihnen heraus-

geholt als die künstliche Düngung vermochte. In dem Zusammenwirken von künstlicher Düngung und Stimulation liegt also der Weg zum Höchstertrag.

Günstig beeinflusst wird zunächst die Keimung. Dabei kommt es weniger auf die Erhöhung der Keimfähigkeit als auf die Förderung der Keimenergie, also der Schnelligkeit des Keimens an. Wichtiger ist aber, daß die Triebfähigkeit derart gefördert wird, daß sich die Reihen der stimulierten Pflanzeln gewöhnlich früher als die der unstimulierten absetzen. Manchmal verweist sich in der späteren Entwicklung der Vorsprung. Man glaubt, daß die unbestäubten Kontrollpflanzeln die vorbehandelten Kontrollpflanzeln eingeholt haben. Das hängt mit der Eigentümlichkeit des Wachstums in Wachstumsstößen zusammen. Der schlechteste Erntertrag zeichnet dann trotz augenscheinlicher Gleichheit die stimulierten aus. Bei Hafer und Buchweizen u. a. ist auch in der Größe der Pflanzen gewöhnlich schon ein augenscheinlicher Unterschied auf dem Felde zu beobachten.

Durch eine besondere Maßnahme gelingt es mit Hilfe der Stimulation gegenüber Wechselfällen der äußeren Vegetationsverhältnisse besser gestellt zu sein, als Mithilfe der künstlichen Düngung. Dieses Jahr hat z. B. gezeigt, daß Stickstoffdünger, so vorteilhaft er in normalen Jahren ist, durch Beförderung des Sagens auch zur Schädigung führen kann. Nicht man die für die Förderung der verschiedenen Pflanzenteile verschiedene Wirkung einzelner Stimulantien aus — so sind einzelne besonders als Wurzelstärker ausgezeichnet —, dann kann man durch getrennte Vorbehandlung bestimmter Gewichtsmengen desselben Saatgutes mit verschiedenen Stimulantien und nachherige Vermischung der abgetrennten verschiedenen vorbehandelten Saatgutgemische schaffen ähnlich den künstlichen Populationen erblich verschiedener Vinten, die geeignet sind, auch bei wechselnden Außenbedingungen Höchsterträge zu liefern.

Es wird Aufgabe der neu gebildeten Gesellschaft für Stimulation sein, die durch Popoff und Gleitsberg bisher als besonders günstig erwiesenen Stimulationsgemische der landwirtschaftlichen Praxis in einer Dosierung und mit Verhaltensmaßregeln zuzuführen, so daß Mißerfolge, wie sie bei eigener Abwägung der Salze möglich sind, vermieden werden.

In Lichtbildern wurden Beispiele aus der Stimulation von Saatgut — unter anderem Versuche, die bei Rittergutsbesitzer Pleines-Niebergurig laufen —, sowie zur Erläuterung der Wirkung der Stimulantien auf die Pflanzengewebe vorgeführt.

An den sehr interessanten, mit großem Beifall aufgenommenen Vortrage, für welchen der Vorsitzende den besten Dank der Versammlung zum Ausdruck brachte, schloß sich eine lebhafteste Debatte an. An derselben beteiligten sich außer dem Herrn Vorsitzenden besonders die Herren Krügel, Cunewalde, Prof. Dr. Verlyht-Pommritz und Oekonomierat Prof. Dr. Gräfe-Bauhen. Letzterer empfahl vor allen Dingen, um an Arbeit und Zeit zu sparen, ein gemeinsames Stimulieren des Saatgutes in den einzelnen Gemeinden des Landwirtschaftlichen Zweigvereins. Herr Prof. Dr. Verlyht schloß sich warm diesem Vorschlage an und betonte noch ganz besonders, daß es zweifelsohne von großem Werte sei, wenn die Saatzüchter ihre Ware bereits stimuliert liefern.

Um 2 1/2 Uhr schloß der Herr Vorsitzende die Versammlung.

Wochen-Spielplan Dresdner Theater

Opernhaus: geschlossen.

Schauspielhaus: Sonntag, 17. August, 11 Uhr vorm.: zum ersten Male „Anarchie in Sittan“; abends 7 Uhr, außer Anrecht: „Maria Stuart“. Montag, 18. August, Anrecht B: „Die Kronbraut“, 1/8—1/2 11 Uhr. Dienstag, 19. August, Anrecht B: „Major Barbara“, 1/8 Uhr. Mittwoch, 20. August, Anrecht B: „Anarchie in Sittan“, 1/8 Uhr. Donnerstag, 21. August, außer Anrecht: „Don Carlos“, 1/8—10 Uhr. Freitag, 22. August, Anrecht B: „Die Kronbraut“, 1/8—1/2 11 Uhr. Sonnabend, 23. August, Anrecht B: „Maria Stuart“, 5—1/2 11 Uhr. Sonntag, 24. August, außer Anrecht: „Salemans Töchter“, 1/8 Uhr; nachmittags 1/2 3 Uhr für den Verein Dresdner Volksbühne: „Salemans Töchter“. Montag, 25. August, Anrecht A: „Anarchie in Sittan“, 1/8 Uhr.



Meisters Buchroman müssen Sie lesen!

Wöchentlich erscheint ein 32 Seiten starkes Heft zum Preise von 15 Pfennig. / Jeder kann das bezahlen!

Der Jungdeutsche Orden.

Von der Bruderschaft Dresden des Jungdeutschen Ordens erhielten wir nachstehenden Aufsatz zur Verfügung gestellt, dem wir umso lieber Raum geben, als er mit einfachen Worten volle Klarheit über das Wesen und die Ziele des Jungdeutschen Ordens darstellt. Augenfällig ist, daß gerade in Sachsen in den letzten Monaten der Jungdeutsche Orden an Ausdehnung gewonnen hat. Die hehren Ziele und die edlen Arbeiten des Ordens unterstützen zu helfen, das soll die Aufgabe des nachstehenden Aufsatzes sein:

Was wollen die Jungdeutschen?

tsd. Der Jungdeutsche Orden wird gegenwärtig immer noch vielfach als eine rein politische Vereinigung betrachtet. Dabei geht er ganz andere Wege als die vielgenannten politischen Verbände. Selbstverständlich hat er Ziele, hat er Leitgedanken; und unter ihnen steht an vorderster Stelle, daß wir, wenn wir zur Höhe zurückgelangen wollen, eine Einheit werden müssen. Dieses Ziel wird nur bis zum Überdruß von allen Parteien und Verbänden als ihres ausgegeben; der Unterschied ist nur, daß die Parteien und Vereinigungen wohl das Ziel erkennen, aber den Weg zu seiner Verwirklichung nicht. Und der Jungdeutsche Orden hat sich seine eigentümliche, dem alten Deutschritterorden angelehnte Verfassung zu dem ausgesprochenen Zweck gegeben, eine Methode zur Erlangung des Zieles sicher zu stellen. Das ist ihm ohne jede Frage gelungen.

Wir wollen nun einmal einen Blick auf diese Verfassung werfen. Als Merkmale erkennen wir die Gliederung im Aufbau und die Zucht als Ritt des Aufbaues. Der Orden ist so gegliedert, daß die Aufgabe jeder einzelnen Stelle übersehbar und lösbar bleibt. Deshalb gibt es keine Bezirksvereine — Gesellschafte — mit einem von den Brüdern erwählten Meister an der Spitze; diese Einheiten stehen mitten drin in der praktischen, handwerksmäßigen Erfüllung der Aufgaben. Sie sind ihrerseits zu Bruderschaften zusammengeschlossen. Die Bruderschaft ist also die Sammelstätte für mehrere Gesellschafte und führt durch ihre Unterheiten die gemeinsamen Aufgaben aus. Die Bruderschaften sind wieder zu Ballen verbunden, mit einem Komtur an der Spitze; über dem Zusammenschluß der verbundenen Ballen steht als Führer der Hochmeister in Cassel (Arthur Mahraun). Jedem Meister (Gesellschafter, Großmeister, Komtur, Hochmeister) steht die Versammlung (Kapitel) der ihm nächstuntergebenen Meister bei der Bewältigung der Ordensarbeit zur Seite.

Eine Organisation von der geschichtlichen Art ist zweifellos in seltenem Maße handlungsfähig. Und demzufolge entwirft sich auch ganz entgegengesetzte Volkskreise über die Haltung des Ordens. Den einen erscheint es schimpflich, daß eine so geschickt aufgedachte Macht nicht für politische Ziele eingesetzt wird — und es ist allerdings richtig, daß der Ordenshochmeister mit größter Entschiedenheit parteipolitische Verquickungen abgelehnt hat. Bereits am Morgen des 9. 9. 1923 erschien er auf dem Ministerium in Berlin und erklärte, der Jungdeutsche Orden sei in keiner Weise an den Münchner Vorgängen beteiligt. Die anderen empören sich wieder darüber, daß der Orden entschieden deutsch eingestellt ist und jede Weltverbrüderung ablehnt. Ihnen ist es bitter, sehen zu müssen, daß der Orden mit dieser gradlinigen Einstellung auf reines Deutschtum ohne irgend welche politischen Ziele nach innen, außer der Herstellung der Volksgemeinschaft, besonders in ärmeren Bevölkerungsteilen wachsende Anhänger findet. Diese Gegner beurteilen den Orden zutreffend. Er will in der Tat zuerst und zuletzt, daß dem deutschen Volke geholfen werde, und zwar durch dessen eigene Kraft, nach innen und nach außen. Der Orden verschließt sich allerdings nicht vor der Tatsache, daß die höchste Billigkeit im Augenblick die ist, daß die Ungerechtigkeit gegen das deutsche Volk, die Arbeitslosigkeit durch brutale Einsparungsmaßnahmen fremder Länder, der Hunger und Beamtenabbau durch Reparationslasten beseitigt werden. Er weiß, daß wir in der Not wie Brüder miteinander handeln müssen, und daß jetzt nicht gefragt werden darf, ob einer Kommunist oder National-Sozialist ist, wenn er Brot braucht. Rein Ordensbruder schenkt darum auch die Berührung mit Kommunisten. Denn einer der eine irrtige Meinung hat, hört darum noch nicht auf, ein deutscher zu sein, und der Ordensbruder fürchtet sich auch nicht, diese Einsicht gelegentlich eher als der Kommunist zu heften. Vor allem aber weiß der Orden, daß allein das Handeln zur Volksgemeinschaft führt. Deshalb treibt er Sammelarbeiten, Armenpflege; deshalb schafft er Gesellenhäuser für die Hungernden und läßt alle Bedürftigen dazu ein, so in Sachsen, in Pirna und Radeberg. Bei uns in Dresden sitzen jetzt die Jungdeutschen Ordensschwester an ihren Schwesternabenden ernst zusammen; sie heffern alte Wäsche aus und bauen neue Säuglingswäsche zurecht. Und bei Tage klingelt der Fernsprecher der Bruderschaft (12 391) unaufhörlich, und der Stellvertretende Großmeister von Dresden, der prächtige, grabförmige, herbe, aber treue Bruder B. nimmt die Hilferufe entgegen, die von allen Stadtteilen für arme alte Ehepaare, Arbeitslose und mehr dergleichen zu ihm kommen. Dann sendet er sein Hilfskommando

aus. Da rabeln Jungbrüder, schlante, heißblütige, aber zuchtvolle deutsche Jungen hinaus und die Schwestern kommen und trösten und waschen die Wäsche mit und kochen das Essen für die Armen, Milch, Brot, Schokolade, auch Geld bringen sie ihnen und wo sie hinkommen, da ist's wie eine Weihnacht, da wächst wirklich die deutsche Volksgemeinschaft.

Man hat von den Quälern — hinter denen eigentlich die Deutsch Amerikaner standen — viel Wesens gemacht. Von der Hilfe der Jungdeutschen, die sich überall im Reich heute schon ungemein segensreich entfaltet, macht man weniger Worte. Man lebt halt nicht ungekräft in Deutschland. Aber die Jungdeutschen begehren auch keinen Dank; sie begehren die Pflicht zu tun und das nicht marktschreierisch, sondern zueinander. Jungdeutsch denken, um es noch einmal zusammenzufassen — heißt: Baustein auf Baustein setzen; nichts blindlings und mit einem Male wollen. Es wächst schon das Bauwerk und mit Spitzgiebeln und Wimpergen und Giebeln vollendet sich: der ragende gotische Dom deutscher Wiedergeburt.

Das Ergebnis der Preisprüfung in der Textilindustrie.

Der wirtschaftspolitische Ausschuß des Reichswirtschaftsrates trat zu einer Sitzung zusammen, um sich mit den Verhältnissen in der Textilindustrie zu beschäftigen. Auf Veranlassung des Reichswirtschaftsministers hatte ein besonderer Ausschuß eine umfangreiche Enquete über die Lage in der Textilindustrie angestellt. Die hervorragendsten Vertreter der wichtigsten Textilbranchen wurden vernommen. Der wirtschaftspolitische Ausschuß genehmigte den Bericht des Unterausschusses. Der Reichswirtschaftsminister Hamm war persönlich zugegen. Der Bericht, der demnächst der Öffentlichkeit übergeben werden soll, kommt zu dem Schluß, daß die Preise in der Textilindustrie nicht zu hoch seien. Der Ausschuß kam weiter zu dem Urteil, daß, obwohl die Löhne in der Textilindustrie nominell gestiegen sind, der Lohnanteil am Produkt geringer ist, als es in der Vorkriegszeit bei niedrigeren Löhnen der Fall war. Es wurde darauf hingewiesen, daß die Konditionsstarke in der Textilindustrie preissteigernd gewirkt hätten. Der Reichswirtschaftsminister gab bekannt, daß er in letzter Zeit mit Erfolg den Auswüchsen bei den Zahlungs- und Lieferungsbedingungen entgegengetreten sei. Im großen und ganzen war man sich darüber einig, daß der Wert der Untersuchung, die auf Veranlassung des Reichswirtschaftsministers angestellt worden ist, in einer völlig unübersehbaren Uebergangszeit von der labilen zur stabilen Währung nur gering sein könnte. Der Wirtschaftsminister erklärte jedoch, daß er mit dem Ergebnis der Untersuchungen des Reichswirtschaftsrates äußerst zufrieden sei.

Der Mars — ein Wettermacher?

Von Dr. Georg Lomer, Hannover.

Mit Riesenschritten eilt unsere Erde dem einzigartigen Augenblick entgegen, wo der rote Planet Mars auf seiner Himmelsreise in die für 80 Jahre größte Erdnähe von nur 53 Millionen Kilometer Entfernung gelangt. Schon rüsten sich die Astronomen, um endlich über die interessante Frage der Marskanäle endgültige Klarheit zu finden. Schon bringen die Zeitungen Artikel über Umlaufzeit und andere Eigenschaften des Trabanten. Niemand hat aber bis jetzt die Frage aufgeworfen: kann und wird der Mars infolge seiner so bedeutenden Annäherung irgend welche physikalischen Erscheinungen auf der Erde hervorrufen? Und doch liegt diese Frage so nahe! Wird uns der Mars doch am 23. August um zwei Drittel näher sein als die Sonne, deren Entfernung von uns etwa 150 Millionen Kilometer beträgt! Sollte das wirklich so ganz ohne Einfluß sein? ...

Gassen wir die Planeten als riesenhafte Dynamen auf, die — sämtlich von der zentralen Sonne aktiviert und geladen — auf einander umso intensiver wirken, je näher sie jeweils kommen, so kann man doch kaum annehmen, daß das bevorstehende außerordentliche Ereignis ganz belanglos ist. Selbst zwei Menschen, die sich begegnen, „wird“ doch irgendwie aufeinander — gänzlich oder teilweise — und zwei so große Weltkörper, wie Erde und Mars immerhin sind, sollten ganz passiv bleiben?

Von Juni bis Oktober überschreitet der Mars infolge seiner Rüdlaufzeit, dreimal eine gewisse Stelle im Umfangsteil des Tierkreiszeichens der Fische, erstmalig am 25. Juni, sodann am 23. August, endlich am 20. Oktober. Am bedeutungsvollsten ist davon zweifellos der Augusttermin, wo er in Oppositionsstellung zur Sonne tritt, d. h. einen Winkel von 180 Grad mit ihr bildet. Es ist nun sicher interessant, daß die alte astrologische Himmelslehre für diese Stellung „heftige Elementarereignisse, plötzliche Katastrophen“ usw. voraussetzt, ein Typus des Geschehens, der noch dadurch verschärft wird, daß auch der Planet Uranus schon seit geraumer Zeit im Zeichen der Fische steht und seine Wirkung mit der des Mars bis zu gewissem Grade vereint. Uranus ist von jeher für den Astrologen das Symbol des Plötzlichen, Unerwartenden, Katastrophalen gewesen. Wenn es uns nun auch fern liegt, auf diese alten Ueberlieferungen zu schwören, so ist doch jetzt andererseits die beste Gelegenheit gekommen, sie einmal an der Hand der Tatsachen auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Was lehrt uns da der Augenblick? ...

Die ersten Monate des Jahres brachten nichts Außergewöhnliches. Es gab Frost, Schnee, Tauwetter, kurz, einen regelrechten Winter, wie er sein soll. Im Mai aber legten höchst eigenartige, schlagartig verlaufene Wettererscheinungen ein, die stets örtlich beschränkt, in ihren Auswirkungen jedoch von geradem vernichtendem Charakter waren. Durch Orkane zerstört wurden in der Grafschaft Hohenstein das Dorf Kleinberndt, am Südhaz die Städte Wolmirstedt und Elben. Entsetzliche Gewitterkatastrophen brachen über Ost- und Thüringen, über Kassel, Hannover, Pilschheim, Kassel herein und immer wird in den Berichten die schlagartige Kürze des Ereignisses betont.

Weit schlimmer ist der Eindruck des Monats Juni, der ja — wie gesagt — als besonders kritisch anzusehen war. Der 9. Juni brachte den schweren Orkan über Düsseldorf, der mit Gewitter und Hagelercheinungen verließ, den Turm der Martinikirche herabstürzte, Bäume entwurzelte, Tausende von Dächern, Fenstern usw. zerstörte und am nächsten Tage von schweren Unwettern in den Ruhrbezirken Hattlingen, Bünde, Weimar, Vöntenal gefolgt war. Ueberflutungen, Blühschläge, Ernteschäden. Vom 20. bis 22. Juni tobten schwere Hagelgewitter über Berlin, Thüringen, Harburg, der Ostsee, und unmittelbar anschließend der Orkan über New York, Mississippi, Ohio, Kalifornien, der Hunderte von Menschen tötete und ganze Städte so zunichte, als seien sie bombardiert worden. Gleichzeitig gingen katastrophale Hagelwetter auf dem Eichsfelde nieder. Der Juli setzte das vielversprechende Spiel fort. Unwetter wurden aus Mittelschlesien gemeldet, schwerer Hagelorkan aus Einbeck, wo unberechenbarer Schaden angerichtet wurde. Die größte Häufung aber brachte bisher der 22. Juli. Schwere Orkane gingen über Angsburg, Dresden, Berlin, das Erzgebirge nieder, immer von Hagelschlägen und Gewittern begleitet. Zugleich eine riesige Wasserhochsee über Jels bei Schleswig und ein Orkan über London, der Wassermassen zur Erde brachte, wie seit 30 Jahren nicht.

Das alles sind doch höchst auffällige Erscheinungen, die sehr von den üblichen Sommergewittern abstecken. Das Merkwürdigste an all diesen Katastrophen ist, wie gesagt, ihre schlagartige Kürze, die sich oft auf eine einzige Stunde beschränkte, in dieser Zeit aber die ungeheuersten Zerstörungen anrichtete. Der Gedanke, daß es sich hierbei um kosmische Wirkungen der geschichtlichen Art handelt, dürfte also viel für sich haben. Das endgültige Urteil wird nun von den Vorgängen der nächsten Wochen und Monate abhängen, die zu beobachten ja jeder Aufmerksame in der Lage ist.

Aufwertungsfrage, Hauszinssteuer und Wohnungsbau.

Die deutsche Wirtschaft befindet sich augenblicklich in einem Uebergangsstadium. Auf allen Gebieten sucht die Wirtschaft sich von den Erscheinungen der Inflationszeit loszureißen und zu gesunden Verhältnissen zurückzuführen. Im großen ganzen ist dieser Umstellungsprozeß durchgeführt, so daß heute das Wirtschaftsleben wieder unter ökonomischen Gesichtspunkten geführt wird. Aber noch große Aufgaben wird die deutsche Wirtschaft in den nächsten Monaten zu erfüllen haben, denn der Umstellung von der Inflations- auf die Vorkriegswirtschaft muß die Umstellung auf den Dawes-Plan folgen. Dieser verlangt eine bis auf äußerste gesteigerte Intensivierung unserer Wirtschaft, stabile Währung und hohe Steuererträge. Dies alles ist jedoch nur bei vollkommen gesunder Wirtschaft möglich. Der seine Organismus der Wirtschaft kann aber nicht funktionieren, wenn ein Teil, und zwar sein wichtigster, aus dem Kreislauf der normalen Blutcirculation ausgeschaltet ist. Dieses aus dem Kreislauf der Wirtschaft ausgeschaltete Glied ist die deutsche Bau- und Wohnungswirtschaft. Die Verhältnisse auf diesem Gebiete sind so zerrüttet, daß sich nur sehr schwer normale und gesunde Verhältnisse werden wiederherstellen lassen.

Man hat heute allgemein erkannt, daß Wohnungswirtschaft gleichbedeutend ist mit Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit. Eine Belebung der Bautätigkeit ohne Wiederherstellung des freien Wohnungsmarktes ist unmöglich, denn solange die Mieten in den alten Häusern niedrig gehalten werden, fehlt für die neuen Häuser jede Rentabilität. Wir können nur zu normalen Verhältnissen im Wohnungswesen kommen, wenn die Mieten in den alten Häusern denen in neuen Häusern angeglichen werden. Auch im Wohnungswesen müssen wieder die Grundsätze einer ökonomischen Wirtschaft so schnell wie möglich hergestellt werden. Die Mieten müssen wieder wirtschaftlichen Gesetzen unterworfen werden. Um die Mieten in alten und neuen Häusern auf derselben Höhe zu halten, müssen entweder bei den Neubauten die Baukosten so gesenkt werden, daß die in den alten Wohnungen erhobene Zwangsmiete zur Vergütung der Neubauten ausreicht oder die Mieten in den alten Häusern müssen gesteuert werden. Eine Verbilligung der Baukosten durch staatliche Hilfe hat sich bisher als unmöglich erwiesen, so daß nur eine Erhöhung der Mieten in den alten Häusern übrig bleibt. Dies kann einmal erfolgen durch Aufwertung der Hypotheken und durch sofortige angemessene Vergütung der aufgewerteten Forderungen oder durch Erhöhung der Hauszinssteuer. Nach dem augenblicklichen Stande der Aufwertungsfrage zu schließen, erscheint es schon jetzt sicher, daß mit einer höheren Aufwertung als 15% nicht zu rechnen ist. Aber auch der zweite Weg, der nach Ablehnung der Aufwertung beschränkt werden muß, ist sehr schwierig, und wird sich vielleicht auch nicht durchführen lassen, denn die Hauszinssteuer gilt allgemein als unsocial und wird von weiten Kreisen durchaus abgelehnt, sogar scharf bekämpft, und erst kürzlich wäre es in Preußen wegen dieser Steuer zu einer Kabinettskrise gekommen.

Natürlich ist nicht zu vergessen, daß das Wohnungsproblem hauptsächlich ein Kreditproblem ist, und daß bei der heutigen Kreditnot nur geringe Kapitalien für den Wohnungsbau zur Verfügung stehen. Aber auch die Kreditnot wird sich allmählich vermindern, sobald in absehbarer Zeit auch für den Baumarkt genügend Kapital vorhanden sein wird, besonders dann, wenn der Absatz von Pfandbriefen sich infolge der Neubildung von Sparkapital wieder belebt. Gerade in letzter Zeit ist eine erhebliche Belebung des Pfandbriefgeschäftes eingetreten, besonders da das Ausland ein lebhaftes Interesse an den hochverzinslichen Goldpfandbriefen genommen hat, denn bei dem augenblicklichen Kursstand der Goldpfandbriefe von 50% verzinsen sich diese mit durchschnittlich 10-15%.

Aber auch wenn der Bauunternehmer für Neubauten Realkredit erhält, so bedeutet der hohe Zinssatz

jedoch immer ein großes Risiko für ihn, denn in Betracht der heute immer noch um 30% höheren Baukosten als vor dem Kriege und bei Hinzurechnung der gegen Friedenszinsfüße um dreifache erhöhten Zinsfüße werden die Mieten in den neuen Häusern so hoch, daß sie nur von wenigen Mietern getragen werden können. Die große Masse der Wohnungslosen kommt daher als Mieter für diese Neubauten gar nicht in Frage. Dieser Mißstand ist nur dadurch zu beseitigen, daß der Zinsfuß der Hypotheken bei den Neubauten verringert wird, was jedoch nur dadurch geschehen kann, daß der Staat die Differenz zwischen dem normalen Hypothekenzinsfuß und dem gegenwärtigen Zinsfuß übernimmt. Der übliche Zinsfuß für erste Hypotheken war vor dem Kriege 4%, heute jedoch 12—15%; der Staat müßte in diesem Fall die Differenz von 8 bzw. 11% aus Mittel der Hauszinssteuer zahlen. Nur auf diese Weise können die Mieten in den neuen Häusern auf einer angemessenen Höhe gehalten werden. Diese Zinszuschüsse könnten auch sehr leicht aus der Hauszinssteuer bestritten werden, denn sie würden nur einen Bruchteil von dem betragen, was der Staat heute an Hypothekendarlehen aus der Hauszinssteuer gewährt. Leider haben sich die Hoffnungen, die man auf die Behebung der Bauaktivität mit Hilfe der Hauszinssteuer Hypotheken gesetzt hatte, keineswegs erfüllt, denn da diese nur an letzter Stelle gegeben werden dürfen, fehlt meist das Geld für die ersten bzw. zweiten Hypotheken. Auch wenn der Bauunternehmer diese bekommen sollte, wird er doch immer vor dem hohen Zinsfuß zurückschrecken.

Der einzig mögliche Weg zur Heranziehung von Kapitalien für den Wohnungsbau bleibt daher die Verzinsung der Zinsfüße aus Mitteln der Hauszinssteuer.

Ein praktischer Wink für die Küche. Welche Hausfrau kennt nicht folgendes einfache und bequeme Rezept: Kochendes Wasser, 1 Maggi's Suppenwürfel und in kurzer Zeit sind 2 Teller guter, nahrhafter Suppe fertig, z. B. Erbs, Kartoffel, Ochsenschwanz, Reis, Eiermehl oder irgend eine andere Sorte. Und es schmeckt wie von Mutterhand gelocht, besonders wenn die Kochvorschrift genau beachtet wird. Diese ist natürlich nicht für alle Suppen die gleiche. Denn eine Suppe braucht mehr, die andere weniger Wasser; eine muß länger, eine andere weniger lange kochen usw. — In den jetzigen teuren Zeiten sind Maggi's Suppen besonders zu empfehlen.

Sport Turnen Spiel
Fußball.
Sonntag, den 17. August 1924:
Beginn der Verbands Spiele:
Pulsnitz 2. — Kamenz 2., nachmittags 2 Uhr hier.
Pulsnitz 1.3. — Großhörn 1.3. nachm. 1/2 Uhr i. Großhörn.
Ergebnisse vom 10. August 1924:
Pokalrunde:
Pulsnitz 1. — B. f. B. Hellerau 1. 6 : 1.
Großhörn 2. — Pulsnitz 2. 3 : 0.

Handball.
Sonntag, den 17. August:
Oberlichtenau 1. Jugend — Pulsnitz M. S. 1. Jugend 2—3 Uhr
Oberlichtenau 8. Knaben — Pulsnitz M. S. 1. Knaben 3—4 Uhr
in Oberlichtenau.
Ergebnisse von Sonntag, den 10. August:
Oberlichtenau 1. — Guts Muts, Dresden 1. in Großhörn 0 : 3
" 2. — Tu. Zahn, Pirna 2. 1 : 0
" 1. J. — Tu. Zahn, Pirna 2. J. nicht angetreten.
" 1. Knaben — Pulsnitz M. S. 1. Knab. " " "

Auf den vielen Ausstellungen, welche uns erfreulicherweise der Sommer brachte, hat sich das Auge des Landwirts erneut an den, man möchte fast sagen eleganten, leicht zu handhabenden Nähmaschinen. Wer noch keine solche besaß und vielleicht über einige hundert vor der Steuer gerettete Mark verfügte, hat sich wohl eine bestellt und brennt nun darauf, sie im nächsten Sommer der erkrankten Nachbarschaft vorzuführen. Will er aber keine Enttäuschung erleben, dann vergesse er ja nicht, jetzt vorzulegen und zwar dahin, daß er keine Winterrug von Lagerung bewahrt. Das erreicht er nur, indem er das den Winterzeiten in allen Bodenarten zur Erzeugung von Phosphorsäure notwendige Kalk und entsprechend Phosphorsäure im Herbst der Sicherheit halber mit der Saatfurchung in den Boden bringt und dann während der Bestellung mindestens die Hälfte des Stickstoffbedarfs. Dort, wo so verfahren wird, bildet sich bereits im Herbst, über Winter und im zeitigen Frühjahr ein breiter, kräftiger Wurzelstock, aus welchem, und das ist besonders die Folge der Kalkzufuhr, eine große Anzahl kräftiger, widerstandsfähiger Salme herauswachsen, welche schweren Wintern zu trotzen vermögen und somit die Anwendung sowohl der Ablegemaschinen als auch der Bindewägen ermöglichen.

Neue Index-Ziffern.
Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Bekleidung) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamtes für Mittwoch, den 13. August wie in der Vorwoche auf das 1,14 billionenfache der Vorkriegszeit.

Voraussetzliche Witterung.
Sonntag: Wechselnd bewölkt, ziemlich kühl, Regenschauer, etwas windig. — Montag: Wechselnd heiter und wolfig mit etwas Regen, keine wesentliche Temperaturänderung, etwas windig. — Dienstag: Etwas wärmer, zeitweise wolfig, Gewitterneigung, vielfach Regen.

Marktpreise in Kamenz am 14. August 1924.
In Kamenz wurden heute für gute, gesunde, trockene und sofort lieferbare Ware gezahlt: Weizen 18,00—18,50 M, Roggen (neuer) 14,00—14,40 M, Wintergerste 15,75—16,50 M, Sommergerste 19,00—20,00 M, Hafer (alter) 16,00—16,50 M, (neuer) 14,50 bis 15,00 M, Heu 5,00 M, Futterstroh 1,50 M, Strohstroh —, M, Flegelstroh —, M, Kartoffeln (neue): Erzeugerpreis 6,00—6,50 M per 100 kg, Butter 4,20—4,40 M per kg, Eier 0,12 M.

Dresdner Produktenbörse vom 15. August.
(Amtliche Notierungen.)
Die Preise verstehen sich pr. 100 Kilogramm in Goldmark.
Weizen, inländisch, 19,50—20,00, befestigt. — Roggen, inl. 15,20—15,70, ruhig. Sommergerste, 19,50—21,00, fest. Wintergerste 17,00—17,50, fest. Hafer 17,50—18,00, fest. Raps, scharf, trocken 28,50—29,00, fester. — Mais 17,70—18,20, fest, kleintörnig 21,00—22,00, fest. — Weizen 19,50—20,50, ruhig. Lupinen, blaue 15,50—16,50, ruhig, gelbe 21,50—23,00, ruhig. — Futterlupinen 11,00—13,00, ruhig. — Peluschnen 20,00—21,00 ruhig. — Erbsen

21,50—23,00, ruhig. — Trockenschmelz 12,50 bis 13,00, fest. — Zuckerschmelz 19,00—21,00, fest. — Kartoffelstodden 25,50—26,00, fest. — Weizenkleie 10,60—11,00, fest. — Roggenkleie 10,10—10,50, fest. — Bädermehlmehl 33,50—35,00, fest. — Inlandsmehl, Type 70% 30,50—31,50, fest. — Roggenmehl, Type 70% 25,50—27,00, fest. Feinste Ware über Notiz.

Table with columns: Schlachtwiehpreise auf dem Viehhof Dresden vom 14. August. It lists various types of livestock (cattle, sheep, pigs) and their prices per unit.

Kirchen-Nachrichten.
Richtenberg.
Sonntag, den 17. August, 9. S. n. Trinitatis: 1/9 Uhr Gottesdienst. — Gefallen (bisher vermist) im Kampfe für das Vaterland am 7. September 1914 bei Compiègne, laut amtlichen französischen Todesnachweises (Umstellungsprotokoll) auf dem Schlachtfelde ausgegraben und in Vitry le François (Dep. Marne) wieder beerdigt Max Springer, Soldat der 12. Komp. des Inf.-Reg. 182, Fabrikarbeiter hier, ledig, 23 Jahre, 2 Mon., 22 T. alt.

Großhörn.
Sonntag, den 17. August, 9. S. n. Trinitatis: 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt: Christ und Staat, Bedeutung der Reichsverfassung (Tit. 3, 1; 2). 11 Uhr Kinder Gottesdienst (Dan. 6, 11). 2 Uhr Taujen.
Oberlichtenau.
Sonntag, den 17. August, 9. S. n. Trinitatis: 1/9 Uhr Predigtgottesdienst. 10 Uhr Kinder Gottesdienst (1. Abteilung). — Dienstag, den 19. August, abends 1/9 Uhr Jungfrauenverein. — Getauft: Helmut Walter, S. des Max Otto Wager, Arbeiters hier. — Beerdigt: Ernst Julius Kühne, Steinarbeiter hier, 71 Jahre, 10 Mon. alt.

Königin Sphinx.
Roman von Erich Ebenstein.
(Nachdruck verboten.)
„Ja — Sie! Sagen Sie nicht schon in Venedig, daß meine Gefühle für Sie wieder erwacht — stärker, leidenschaftlicher erwacht waren als je zuvor? Und haben Sie nicht trotzdem schweigend geduldet, daß ich Ihnen huldigte, daß ich, der Freund Ihres Mannes, Gast in diesem Hause wurde? Vielleicht wollten Sie mir all die Qualen bereiten, die ich Ihnen einst bereitet? Aber man spielt nicht ungestraft mit Leidenschaft! ... Schönste Frau! Man ist nachher verpflichtet, auch die Konsequenzen zu tragen, oder man wird — dazu gezwungen!“
„Sagen Sie ein!“ stammelte Marilene totendlaß, „ich ertrage das nicht ... verdiene es nicht ...“
„Ohne Ihren Einwurf zu beachten, fuhr er fort: „Viel leicht wäre ich ein ganz guter Ehemann geworden, wenn Sie mich damals gleich energisch zurückgewiesen hätten! Ich war ehrgeizig — mein Beruf hätte mir erseht, was ich einst vielleicht erben würde ... aber Sie ließen das Feuer auslöschen! Wunders Sie sich nicht, daß es nun Haus und Hof und alles verschlingt! Es ist immer nur der erste Schritt — in der Liebe wie überall — im Guten wie im Bösen, der zu Sieg oder Verderben führt! Hätten Sie mir keine Gelegenheit gegeben, in Ihre Ehe hineinzublicken — wer weiß — ich hätte vielleicht wie alle Welt geglaubt, diese Ehe sei vollkommen glücklich. Heute weiß ich, daß sie nur eine große Leere zudeckt. Ich weiß auch, daß Ihr Herz — frei und unbeschäftigt wie es war — sich einem andern zu wandte ...! Warum dieser andere, der sich doch gar nicht um Sie kümmert? Warum nicht — ich? Sie werden ihn vergessen, ich weiß es — nur fort müssen Sie aus seiner Nähe, fort von hier!“
Er hatte schnell, aufgeregt, in steigender Hast gesprochen, wie der Sturm draußen, der leise hauchend begann und sich nun in wilder Ekstase überstürzte.
Marilene lehnte halb ohnmächtig am Fenster. Sie war auf die Bank niedergesunken und hatte den Kopf in den Händen vergraben.
Und jedes Wort, das Arved sprach, drang wie ein spitzes Messer in ihre Brust.
Was sie bisher gelitten, war nichts, denn sie trug keine Schuld daran! Dies aber war entsetzlich. Denn hier tat sich der Abgrund einer Schuld auf, an die sie bisher kaum gedacht.
„Ja — Sie hatte gefehlt an diesem Manne, schwer gefehlt, und wenn er aus einem Schwächling ein Elender geworden war, so trug ihr Leichtsinns die Schuld daran!“
„Man spielt nicht ungestraft mit Leidenschaft! ...“ hatte sie denn nie — nie daran gedacht!
Durfte sie sich nun beklagen? Das Bild der alten Frau im Forsthaus glitt an ihr vorüber. Sie war so gut

gewesen. So viel treue, warme, ehrliche Worte hatte sie gesprochen. Wenn sie mühte ... auch ihre Ehe war ja anfangs leer gewesen, aber wie hatte sie den Abgrund zu füllen verstanden mit selbstloser Liebe ...!
Marilene fuhr schauernd zusammen. Im nächsten Augenblick sprang sie auf. Arved hatte sich ihr genähert. Es war nun fast ganz dunkel um sie geworden, nur die Blitze leuchteten gespenstlich auf und der Donner rollte in breiten Wellen unausgesetzt über ihren Häuptern hin.
„Marilene! Ich liebe dich —!“ Seit gestern martert mich der Durst nach deinen süßen Lippen ...“
Marilene stieß einen gellenden Schrei aus. Er lächelte selbst, fast ir.
„Wer sollte dich hören hier?“
„Da richtete sie sich auf zu voller Höhe. Beim Schein der Blitze sah er ihr weißes Gesicht, das ihn stolz anblickte. „Gott!“ sagte sie festerlich, und ihr eigenes Gemissen, Arved Bayer! Sie haben recht — ich habe gefehlt Ihnen gegenüber. Ich habe nichts Gutes, Großes gemacht aus meinem Leben, aber vielleicht wäre auch ich eine andere geworden, wenn Sie anders von mir gehandelt hätten! Daß ich gedankenlos egoistisch voll bitterer Verachtung gegen das Leben wurde — das war Ihre Schuld! Schlecht wurde ich nicht! Den Willen zum Guten, den Sie in mir zerstreut haben — ein anderer richtete ihn wieder auf in mir, vielleicht eben darum, weil er nichts von mir wissen will ...“
Ein irres Lachen unterbrach sie. Sie sah, daß er sich abermals näherte und stieß zum zweitenmal einen Schrei aus.
23. Kapitel.
Mit dem ersten Windstoß, der eine Staubwolke vor sich hertrieb in den Wirtschaftshof wirbelte, fuhr Hans Lauterbachs Korbwäglein ein.
Eilig, denn er fürchtete, daß Klemens schon ungeduldig warte, ging er nach dem Herrenhaus hinüber.
Dort erkundete er von Miksch, der in der Halle stand, daß der Hausherr noch gar nicht aus der Stadt zurück sei.
„Dann melden Sie mich bei der gnädigen Frau, Miksch“, sagte er beruhigt.
Der alte Diener blickte ansehnlich an dem Freund seines Herrn vorüber nach einer Palmengruppe.
„Die gnädige Frau ist noch im Park.“
„Wie — bei diesem Wetter?“
„Ja, Herr Doktor.“
„Dann sind wohl die anderen Herrschaften auch unten?“
„Hans mußte selbst nicht, warum ihm diese Frage auf die Lippen kam.“
„Nein, Herr Doktor. Bloß ...“ Miksch zögerte eine Sekunde, dann vollendete er: „Bloß Dr. Bayer ist auch im Park.“
Hans sah starr auf den Diener. Dieser war bleich. Auch fest blickte er an Lauterbach vorüber.
Einen Augenblick blieb es still. Dann sagte Hans Lauterbach mit veränderter Stimme:

„Miksch — Sie sind fast wie ein Kind hier im Hause. Und Sie wissen, daß ... daß dies nur ein Zufall sein kann, nicht wahr? Wenn jemand nach der gnädigen Frau fragen sollte, so sagen Sie, sie sei dem Wagen ihres Gatten entgegen gegangen und ich — verstehen Sie wohl — ich habe sie begleitet.“
„Und wenn der gnädige Herr zurückkommt? Was soll ich ihm sagen, falls er nach der gnädigen Frau fragt?“
„Das selbe! Sie befindet sich in meiner Begleitung. Wir wollten durch den Park hinaus auf die Landstraße ... ihm entgegen. Dabei kann uns das Gewitter überfallen haben ... alle weiteren Erklärungen überlassen Sie mir! Ich will nun der gnädigen Frau entgegen gehen.“
Hans Lauterbach eilte in den Park. Zuerst suchte er das Gartenhaus am Weiher auf. Es war leer. So konnte Marilene also nur ganz am Ende des Parkes in der Ermitage sein, denn der Sturm mußte sie gezwungen haben, unter allen Umständen ein solches Versteck aufzusuchen. Während er gegen den immer heftiger werdenden Sturm ankämpfte, sagten sich wilde und bittere Gedanken in seinem Kopfe.
Die Unfellige! Wie konnte sie so unbesonnen sein, unter solchen Umständen in ein Stelldichein zu willigen? Jeden Augenblick konnte irgend jemand nach ihr fragen, konnte Klemens zurückkehren und sie suchen —! War das Gewitter erst losgebrochen, war ihr der Rückzug abgeschnitten.
Liebe sie diesen erbärmlichen Wicht — denn das war er, da ihm Blick und Ruf der geliebten Frau gleichgültig waren — wirklich?
Er hatte es bisher trotz mancher Andeutung Klemens, trotz Marilenes Verhalten niemals ernstlich für möglich gehalten.
Freilich — man kompromittiert sich doch nicht für einen ungeliebten Mann?
Indessen — zuweilen hatte er etwas ganz anderes in ihren schönen traurigen Augen gelesen ... etwas Süßes, Heiliges, das ihn erbeben machte, weil es für ihn darin geschrieben zu sein schien ... wenn er es auch nicht verstehen durfte.
War es nur Spiel, Heuchelei gemessen? War sie die Rokette, für die viele sie hielten, die „Königin Sphinx“, deren Eitelkeit es nur nicht ertragen konnte, daß er nicht auch schwach zu ihren Füßen hinsank, wie alle anderen und den man sich darum Mühe gab zu betören?
„Nein! Nein!“ rief eine Stimme in ihm. „Sie ist kein Dugendweib —! Könntest du sie denn sonst lieben trotz allem, was euch trennt! Wenn du die reine heilige Flamme nicht spürtest, die hinter all dem Wust von Heuchelei brennt ... so ...“
Und doch ... dies Stelldichein jetzt ...?
(Fortsetzung folgt.)

Herriot'schen Räumungsplan. — Der „Tag“ kommt zu folgendem Schlusse: Die Zugeständnisse der Deutschen, das heißt der Berliner Reichsregierung, sind ein faules, sehr faules Kompromiß. Wenn man sich noch schärfer ausdrücken will, so kann man sogar von einer Unterwerfung reden. — Die „Deutsche Zeitung“ meint: Wie sich die Reichsregierung mit dem Reichstag auseinandersetzt, ist ihre Sache. Unsere Sache ist es, und darüber wird zur gegebenen Zeit zu reden sein, dafür zu sorgen, daß der Haß gegen die Feinde sich vervielfältigt und die Revanche das Ziel unserer Wünsche bleibt. — Der „Vorwärts“ schreibt: Hoffentlich gelingt es der Konferenz, eine Formel zu finden, die das in Deutschland noch immer verbreitete Mißtrauen an der Unbedingtheit der französischen Räumungsabsichten zu beseitigen imstande ist. — Die „Kreuzzeitung“ betont: Für uns bleibt das Dawesgutachten schon allein wegen der einjährigen Räumungsfrist unannehmbar. Die weitere Entwicklung hat sich die Reichsregierung Marx-Stresfemann selbst auszumalen, zumal wir uns nicht denken können, daß auch die Volkspartei von ihren bestimmt ausgesprochenen Voraussetzungen für die Annahme des Gutachtens absteht. — Die „Deutsche Tageszeitung“ erklärt: Die deutsche Delegation sollte

sich schließlich fragen, mit welchem Rechte sie eigentlich die ungeheuren Opfer des Dawesplanes und der ihm in London noch widerfahrenden Verschlimmerungen dem deutschen Volke zumuten will, wenn sie dafür nicht einmal das Heimbringen, was die Regierung und ihre Parteien zum Schlagwort in der ganzen Auseinandersetzung über das Gutachten gemacht haben: „Befreiung der Ruhr“. — Im „Berliner Börsenkurier“ heißt es: Es ist durchaus noch nicht gewiß, ob die Regierung über das Ergebnis von London stürzt oder der Reichstag. Ob es überhaupt soweit kommen muß, werden die Deutschnationalen mit zu entscheiden haben. — Die „Börsenzeitung“ betont: Uns scheint die ganze physiologische Einstellung der gegenwärtigen Regierung und ihrer Bevollmächtigten völlig falsch zu sein. — Der „Berliner Dolanzeiger“ folgert: Die Reichsregierung wird zustimmen, wenn sie dafür einen entsprechenden Haufen beschriebenes Papier mit den entsprechenden schönen Verheißungen erhält, und der Reichstag — wird er der Regierung zu diesen Taten sein Vertrauen erhalten? Eine Einigung vollzogen. London, 16. August. Man hat den Eindruck, als ob es den Deutschen gelungen ist, kleine Verbesserungen an den Vorschlägen Herriots zu erzielen. Sie gehen vermutlich dahin, Deutschland zu überzeugen, daß es Herriot ernst ist, die Räumung zu vollziehen, aber auch das Jahr nicht voll auszunutzen. Da Mac Donald sich heute halbwegs von der deutschen Delegation verabschiedet hat, um eventuell in der Nacht nach Schottland abzufahren, bestärkt sich der Eindruck, daß die Einigung so gut wie vollzogen ist. Marx und Stresfemann reisen ab. Paris, 16. August. Die Agentur „Journier“ meldet aus London, daß die Deutschen den französischen Vorschlägen über die Räumung des Ruhrgebietes nach Ablauf eines Jahres angenommen haben. Doch haben die deutschen Vertreter erklärt, daß ihnen die Anleihe in Höhe von 800 Millionen garantiert werden müsse. Mac Donald hat darauf erklärt, daß die Anleihe nur von den Bankiers abhängt. Es ist möglich, daß Marx und Dr. Stresfemann noch heute oder Sonntag nach Berlin fahren. (Dieser Meldung aus französischer Quelle ist mit entsprechender Vorsicht aufzunehmen. In dieser Form klingt sie unwahrscheinlich. Das Gespräch der deutschen Delegation mit Herriot, das 1/8 Uhr begonnen hat, dauerte um 10,30 Uhr noch an.)

**Steckenpferd-
Seife**
die beste Lilienmilchseife.
zarte, weisse Haut und blend.
schönen Teint. Ferner macht
„Dada-Cream“
rote und spröde Haut weiss u.
sammetweich. Überall zu haben
C. G. Kuring, Seifen Fabrik
Central-Drogerie M. Jentsch
Aelt. Dienstmädchen
für kleine Landwirtschaft
ge sucht.
Zu erfragen in der Wochen-
blatt-Geschäftsstelle.

Hier: Kalirundfunk!
An die deutschen Landwirte!
Den Erfolg seiner Arbeit setzt aufs Spiel, wer es
versäumt, seine Ernteerträge durch reichliche
Versorgung **mit Kali** zu sichern.
Kali steigert die Erträge
Kali schützt gegen Auswinterung, Lager-
frucht und viele Pflanzenkrankheiten.
Kostenlose Ratschläge zur richtigen Düngung erteilt die Landwirt-
schaftliche Auskunftsstelle des Deutschen Kalisyndikats G. m. b. H.
Zeltz, Kaiser-Wilhelm-Str. 66.



**Beim
Waschen**
kommt Du leicht
zum Ziel, nimmst
Du nichts andres
als
Persil
Wer sich Persil
zur Wäsche hält,
der spart Kohle,
Zeit und Geld!

Größerer Webereibetrieb
sucht für die Färberei
gelehrten Färber
perfekt in Sitang- und Stück-Färberei, zur Unterstützung
des Meisters.
Offerten unter F. 1000 an die Wochenblatt-Geschäfts-
stelle.

**Wissen Sie's
schon?**
Unansehnlich gewor-
dene Ledersachen, Jacken, Hüte,
Mützen, Schuhe, Samaschen, Taschen
aller Art usw.
werden billig, licht-, wasserfest u. dauerhaft
wieder neu-, auf- oder umgefärbt.
G. Beher, Brokröhrendorf i. Ga.
Leder-Färberei.
Annahme für Pulsnitz:
Curt Urban, Sattler- u. Tapezierermeister
Wir suchen pr. sofort einen
tüchtigen Pfefferkuchler
für Konsumware. Derselbe muß im Stande sein, rationell
zu arbeiten und ca 20 Mädchen zu beaufsichtigen.
Haubold & Richter G. m. b. H.
Waffel- u. Lebkuchensfabrik, Radebeul-Dresden

Jetzt
ist die Zeitungs-Anzeige das billigste
und erfolgreichste Mittel einen Aus-
gleich zwischen Angebot und Nach-
frage herbeizuführen und Handel und
Produktion neu zu beleben

Mandolinen, Mandolen
Lauten, 11- bis 21 teilig
Basslauten
Gitarren
mit Doppelresonanzboden
große Tonfülle
garantiert bündentrein
Futterale, Taschen
Schmuck- und Tragbänder
Große Auswahl! Billige Preise!
Reparaturen prompt.
R. Berndt, Schießstr. 227

Sonder-Angebot
Herren-Schnürstiefel
Damen-Schnürstiefel
„ Spangenschuhe
„ Schnürschuhe
Kinderschuhe
ff. Sandalen
Erstklassige Ware!
Solide Preise!
bei
Paul Hommel
Schuhmacherei
Maß- u. Reparaturwerkstatt
Niedersteina 58 c.
Besuchs-Karten
fertigen sauber
E. L. Försters Erben.

Wer bei evtl. Barzahlung
Grundbesitz
jeder Art u. Gegend, ev. ohne
Wohnung, verkauft. will oder
Hypothek
sucht, kann mit Konsulats-
Unterstützung Auslandsinter-
essenten erb. Reine Provision!
Bef. Ing. E. Griesche & Co.,
Braunschweig 19.

Zu verkaufen
**Starke
Ferkel**
zu verkaufen
Niederlichtenau 22

Fahrradgummi
Viele Auszüge und Nach-
bestellungen sind der beste
Beweis meiner Leistungs-
fähigkeit und guten Ware.
Machen Sie einen Versuch!
Fahrradmantel . 2,75
prima Qual. . 3,50
extra prima Qual. 3,95
Gebirgsmantel 4,25 u. 4,75
Fahrrad-Schläuche
extra prima Qualität
95 Pfg. und M 1,15
**Fahrräder
Nähmaschinen**
Auf Wunsch Teilzahlung.
Katalog gratis.
**Emil Levy, Hildesheim
257.**

Wichtig!
Sehr schnell und mit täglich nur einständiger
Arbeitszeit lernt man ohne Lehrer nur durch
Selbstunterricht mit Dr. Rosenthals welt-
berühmt gewordenen Meisterschafts-System und der
Gratisbeilage Separat-Ausgabe des Meisterschafts-
Systems der Gedächtniskunst eine fremde
Sprache, wie Französisch, Russisch, Polnisch, Englisch,
Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Schwedisch, Nor-
wegisch, Dänisch, Lateinisch, Griechisch. Probelektion
für eine Sprache wird gegen Einzahlung von 1 Mark
geliefert. Prospekte und Anerkennungen gratis. Wer
durch Selbstunterricht eine fremde Sprache wirklich
sprechen, lesen und schreiben lernen will, bediene sich
nur des Dr. Rosenthalschen Meisterschafts-Systems.
Rosenthal'sche Verlagsbuchhandlung
in Leipzig 23.

Walter Jährlig, Kamenz
Wäscherei und Feinpläterei
Spez. feine Herrenwäsche — Gardinen-Spannen
Rasenbleiche
Annahmestelle für Pulsnitz und Umgegend bei
Theodor Schieblisch, Bismarckplatz

Hühneraugen beseitigt sicher
das Radikalmittel **Lebewohl.**
Hornhaut auf der Fußsohle verschwindet durch
Lebewohl - Ballen - Scheiben.
Kein Verrutschen, kein Festkleben am Strumpf
In Drogerien und Apotheken.
Max Jentsch, Central-Drogerie, Langestrasse.

Zwei Schreibmaschinen
Mercedes, fabrikaner,
ein Motorrad, Zetge
2-3 PS., fast neu, aus Privatband unter Preis gegen Kasse
zu verkaufen.
Wo? Zu erfragen in der Wochenblatt-Geschäftsstelle.

Orig. - Wohlmuth-Beilapparate
gegen Leiden verschiedenster Art
— und zur Gesundheitspflege —
Leihapparate :: Druckschriften und Ausklärung kostenlos
Wohlmuth-Institut Pulsnitz, Sa.
Telefon 261 — Lange Str. 36

Bermischtes.
* (Harakiri-Epidemie in Japan.) Das
amerikanische Einwanderungsverbot gegen die Japaner
hat den japanischen Nationalstolz aufs tiefste aufge-
wühlt. Um den Protest gegen die Japan angetan-
Schmach zum Ausdruck zu bringen, greifen die Japa-
ner zum Harakiri. So erschien vor kurzem, wie die
D. Z. berichtet, ein Japaner im Gebäude der ameri-
kanischen Gesandtschaft und schloß sich den Bauch
auf. Man fand bei ihm einen Brief mit folgenden
Wortlaut: „Wir sind vor aller Welt geschändet wor-
den, ohne daß wir einen Grund dazu gegeben haben.
Wenn Sie noch so sehr glauben mögen, uns die
Beleidigung zufügen zu dürfen, ich erkenne das Recht
dazu nicht an und will lieber sterben, als diese Schmach
erdulden. Möge mein Tod das amerikanische Gewisse
aufrütteln.“ Diese Tat wirkte als Signal. Aus allen
Enden Japans laufen Meldungen von Nachahmung
ein, sodaß man geradezu von dem Ausbruch einer
Harakiri-Epidemie sprechen kann.



Sonntags-Beilage

zum Pulsniker Wochenblatt Nr. 98

Druck und Verlag von E. L. Förster's Erben Inhaber: J. W. Mohr • Schriftleiter: J. W. Mohr in Pulsnik

Du prächtig Wort. „Lieber tot als Sklave!“
 O, brause du wie Nordlandssturm
 Durch alle deutschen Herzen hin,
 Vom meerbespülten Friesenland
 Bis zu der Alpen Hochgebirg,
 Und von den Alpen bis ans Meer
 Erdröhne donnernd wieder her,
 Rings alles schüttelnd aus dem Schlaf,
 Du stolzes Wort: „Lieber tot als Sklav!“
 Hermann Allmers

Sonntagsgedanken.

Der Wald, der schöne deutsche Wald hat es mir an-
 getan, in dessen Schatten ich nun wieder Wochen hindurch
 habe weilen dürfen. Wie dankbar bin ich dafür! Seinem
 Rauschen und Raunen hab ich gelauscht, sei's am Berges-
 hang tief drinnen im Lande, sei's an hoher, steiler Meeres-
 küste gewesen. Mag es am sonnendurchgeglühten, feiernden
 Hochsommertag gewesen sein oder mag der Sturm durch die
 Wipfel gebräust sein, daß sie sich beugen mußten unter seiner
 Gewalt, — immer sprach zu mir sein Leben voller Kraft
 und Wunder.

„Er sieht den Wald vor Bäumen nicht“, das ist mal
 ein wahres Sprichwort. Als ob das der Wald wäre, was
 wir da „so hoch da droben“ und so herrlich vor uns auf-
 gebaut sehen! Als ob nicht tief unten, wo wir nichts davon
 sehen, in den Wurzeln, das Entscheidende geschehe! Wißt
 ihr, was das für ein feines Saugen und Zehren ist, was
 da drinnen im Waldboden geschieht? Wißt ihr von den
 tausend Wurzeln und mehr, die so ein einziger Baum braucht,
 die ihm alle seine Kraft geben, daß er Jahr um Jahr dann
 seine Ringe ansetzt, Blüten und Früchte bringt? Wißt ihr,
 wie tief und weit seine Wurzeln greifen und wie stark sie
 sind, damit der Stamm aufrecht und sturmfest zur Höhe
 emporwächst und die Aeste sich breiten im Sonnenlicht? —
 O, es ist eine gewaltige Rede, die im Walde uns hält das
 geheime Kraftwerk der Wurzeln.

Lang hab ich dem wieder nachgesonnen und dachte der
 feinen, stillen Arbeit des heiligen Geistes, der durch die
 Jahrtausende schafft und Bibelverse, Niederzeilen, Mutter-
 worte und Gewissensfragen in ewige Kräfte umwandelt, daß
 sie wie ein lebendiger Saft durch alles Geäder seiner Ge-
 meinde strömen. — Spürst du auch etwas davon? Sind
 deine Wurzeln an der Arbeit? (Röm. 11, 18.)

Aus schwerer Zeit.

5) Erzählung aus dem 30 jährigen Kriege. Von R. R.

„So höret, was'r'affen mir begegnet,“ sagte der Fremde,
 indem er zuvor noch trank, als ob er sich für das Kommende
 stärken wolle. „In meinem Versteck hörte ich das Lärmen
 der Feinde. Fluchen, Lachen, Schreien und Wehklagen bil-
 deten ein graufiges Durcheinander. Mein Gott! dachte ich
 da bei mir, wie mag es igt den Deinigen ergehen? Wohl
 an die zehn Mal wollte ich hinunter und ihnen beistehen,
 und ich klage mich igt bitter an, daß ich es nicht getan, ich
 getraute mich aber nicht.“ „Das war nicht recht,“ warf
 David dazwischen, daß man merken solle, wie ihn kriegerischer
 Mut beseele. „Ihr hättet Euer Leben für das der Eurigen
 einsetzen müssen, das war Christen- und Mannespflicht.“
 „Ihr habet ja recht, und ich klage mich igt bitter an, daß
 ich's nicht getan. Lieber Herr, ich will Euern Wage-
 mut nicht beargwöhnen, aber es sagt sich so etwas ganz
 leicht, wenn der Feind nicht da ist.“ Hier erfolgte ein zu-
 stimmendes Kopfnicken des Pfarrherrn. „Habet Ihr jemals
 schon den Todesschrei eines Menschen, was sage ich doch,
 eines, nein, von vierzig, fünfzig Menschen gehört? Sehet,
 so wißt Ihr auch nicht, daß dieser einem durch Markt und
 Bein dringet. Ich war vor Schreck wie erstarrt, als ich
 vermeinete, das Jammern meiner Frau und meiner Kinder
 zu vernehmen. Ich wollte fort, ich konnte nicht. Da drang
 Brandgeruch durch die Bodenlücke, unter mir hörte ich's
 knistern und prasseln. Allbarmherziger Gott! die Kirche
 brennt! durchfuhr es mich. Die Liebe zum Leben gab mir
 neue Kräfte, Wie ich hinabgekommen —, ich weiß es nicht
 zu sagen. Es ging durch Feuer und Rauch. Die Angst
 machte mich halb wahnsinnig. Ich lief stracks in's Weinhaus.“
 „Nicht ins Wohnhaus? unbegreiflich!“ sprach David erregt.
 „Wenn ich nur noch eins gehabt hätte, wo es gestanden,
 war nichts als Feuersglut und Rauch. Ich lief ins Wein-
 haus. Dort suchst dich niemand, dachte ich. Es war auch
 so. Bei den Toten hatte ich Ruhe. Allmählich verstummte
 der Lärm und als ich mich sicher glaubte, wagte ich mich hinaus.“

Der Erzähler hielt eine Weile inne, als ob es ihm
 schwer würde, weiter zu berichten, dann tat er einen tiefen
 Zug aus dem Zinnkrüge und sagte seufzend: „Allmächtiger
 Gott! Wie sah es in meinem Dorfe aus! Kirche und
 Schule, Haus und Hof, alles, alles nichts als rauchende
 Trümmer, aus denen hier und da noch Flammen schlugen.
 Ein gräßlicher Geruch nach allerlei Verbranntem machte sich
 bemerkbar. Ich wußte, daß ich noch nicht das Schrecklichste
 gesehen und schlich mich mit Beben zu den Trümmern meines
 Schulhauses, der bisherigen Stätte meines Glückes.“

Der Fremde hielt plötzlich die Linke vor die Augen
 und fing an heftig zu schluchzen. Ein erschütternder Anblick
 für die Umstehenden, die laut ihre Teilnahme bekundeten.
 Nach einer Weile schien sich der Aermste wieder gefaßt zu
 haben. Er sagte: „Was werdet Ihr von mir denken, daß



ich so weinte wie ein Kind? aber ich fühle, daß es mir Erleichterung gebracht. Vor den Brandresten meines Schulhauses, wohl auch im Schutt desselben, da lagen meine Lieben und — wie fand ich sie? — — Erlaßt es mir, es Euch zu sagen, mein Herze würde mir dabei brechen. Weinend, nein laut ausschreiend, warf ich mich über die Leiche meines teuren Weibes, küßt meine Kinder, soweit ich sie noch vorfand und bat sie, obwohl sie es nicht mehr hören konnten, um Verzeihung, daß ich ihnen in ihrer Leibesnot nicht beigestanden. Dann trug ich die lieben Toten, o ich war dabei mehrmals dem Zusammenbrechen nahe, ins Weinhaus, um ihnen halbwegs zunächst eine Ruhestätte zu bereiten, nahm Abschied von ihnen und schnitt mir vom Haupte meines Kleinsten eine Locke ab. Hier ist sie.“

Bei diesen im tiefsten Schmerz gesprochenen Worten zog er ein leinenes Päckchen hervor, das er auf der Brust getragen, öffnete es und drückte stürmisch unter erneuten Tränen viele Küsse auf das goldig schimmernde Päckchen. „Das Einzige, was mir von meinen Lieben geblieben. Es soll mein liebste Andenken an sie bis zu meinem letzten Atemzuge sein und bleiben.“ Den Pfarrersleuten waren die Augen feucht geworden. „Armer, armer Mann!“ rief Frau Anna aus und die beiden Mädchen weinten laut. David war sehr nachdenklich geworden. Fast zärtlich schlug der Fremde das Päckchen wieder in die Hülle ein, barg sie wieder auf seiner Brust und erzählte weiter: „Nun stürzte ich, meiner Sinne kaum noch mächtig, davon, um nichts mehr von all dem Gräßlichen zu sehen, was sich überall meinen Blicken darbot. Ich wollte nichts mehr sehen und sah doch mehr als zuviel. Da lagen sie, die guten Männer, Weiber und Kinder, die ich vor wenigen Stunden noch frisch und munter gesehen, und wie sah ich sie wieder! Die Teufel hatten manchem die Zungen, Ohren und Nasen abgeschnitten, manchem die Augen ausgestochen. Manche hatten Nägel in Köpfen und Füßen. Anderen war geschmolzenes Blei, Zinn, Blei und allerhand Unflat in Ohren, Nase und Mund gegossen worden.“¹⁾ „Entsetzlich, schrecklich, fürchterlich!“ klang es aus dem Munde der Zuhörenden. „Kaum kann man es glauben, daß Christen solche Greuelthaten an unschuldigen Mitmenschen verüben können, schlimmer wüten ja die Heiden und Türken nicht, wenn sie in ein Land einfallen.“ sagte höchst erregt Pfarrer Klette. Die beiden Schwestern hatten sich eng umschlungen. Ihre Augen standen voll Tränen. „Est modus in rebus, quidem in bello!“²⁾ rief David ent-rüstet aus. „Recte, dixisti. Nunc intelligisne, miselli?“³⁾ fragte der Pfarrer. (Fortsetzung folgt.)

Die verhängnisvollen Fassel.

Heitere Erzählung aus der Westlausitz
von Hermann Weise.

Gorken oder o Spillchengustav ön Bichtenburg hotte sener Zeit ön Bauken am Kursus als Boombwarter möt dorchgemacht ond toatch nu als geschtudirter Pomologe nö wing offbloosen.

Von Bicht'nburg'sch'n Obstbauvereine war'n nu de Off-sücht iöwersch ganze Obstzoig ond o de Boomschprixe möt iöwergahn wor'n. Zer Schprixe toat err nu o a Stöcker 3 Fassel brauchen, wuo ar doas Zoig zem Beemebeschprixen virröchten ond o offhe'm konnte. Die muster'ch oawer nu salwer besorgen. Do woar nu a Hön- ond Hargezare wag'n dan Foas gelomper ond a' jed's wollte Gustave ane gute Viehre gahn. Derr Schmödt-Guhresch-Johoann, dar meente zun, ar sellt'ch doa Kullerradel droan machen lossen, do toäten se sich derne begwamer fortschaulsen lossen.

¹⁾ Geschichtlich. ²⁾ Es ist Maß in den Dingen, nur nicht im Kriege. ³⁾ Siehst du es nun ein, mein Sohn?

Do worde Gustav lengs'n ropp'g ond pulverte: Dire guten Rootschläge kinn mer doa an Dreck woas nöhen, wenn 'ch no fenene Fassel hoa! —

Ond wenn ihr suo sibre Gescheiten mir o nö derzu verhalten kinn, do loßt oich juo poappen on tut liewer de Gusche haalen! —

Ond bei sich docht err. „Moags nu war'n, wie's wöll! — Ich muß a'm jahn, wie'ch off'n böll'gsten Wage doa noa ze a poar Fasseln komme!“ —

Das ging nu D'mds me'n öns Bette ond schtaand früh wiöder me'n off, suo sorgt' err sich oab, wie ar sich se anzuschoaßen könnte.

Do brochte früh beizeite amo der Brieftraager an Brief, dann Wilda, woas de Gustave sene Froa woar, — woas röm ond nöm dreöhte.

„Hoi! Aus Draasen kömmt er! joatje verwondert. Woas mig'n denn die von ons wo'n! —

Do woar Gustav oawer o schon do ond jung nu o möt oan ze buchschtabir'n. De Dadresse tut schtömmen! — 's ös westerhole an mich! — brömmt' er no aner Weite.

Ond nu woart' amo! Wie 's möt'n Dabsender ös! —

Schpitt-wiß — ond Langbein! — buchschtabiert er Dresden-A., Schpartakusplatz 40. — Faszfabrik — Gen — groß — ond ende — tail! — Was mig'n doas ner bluos sen! Gengroß ond entedail? froote Wilda noigier'g.

„Froa doa nö suo domm! bubberte do Gustav. Doas leit doa kloar off derr Haand! Nicht ös doa eefacher wie doas! Sie'ch amo har! Schtiöhts de hiehe nö deutlich gemung do? — He. Do sen doa de Fassel gemeent. Siehste. die sen a'm gruöß ond die Jenen, die sen wiöder zweeteel'g, host's nu gefraffen? Ond wie nu Wilda befröddigt nicktei zerfleeschte Gustav 'n Dmschlag onds do bleb'n doa baal, 's Kastel schtiöhn, wie ar ze laafen oansung.

Sehr geehrter Herr! — Bezugnehmend auf Ihre werthe Bestellung vom 23. 4. a. c. senden wir Ihnen umgehend drei leere, Fässer mit Zubehör zum Tagespreise von Mark 150.— pro Stück per Bahn an die Adresse D. R. 79 248 des Herrn Expediteur W. Gräfe, Pulsnitz, woselbst Sie die Fässer in Empfang nehmen wollen. Gleichzeitig bitten wir, den Betrag von Mark 450.— sofort nach Empfangnahme der Fässer an unsere Adresse gelangen zu lassen. Achtungsvoll Spittwitz & Langbein!

Nu soak mer bluos amo, hast de Du Fassel beschaalt? froot'n Mild verwondert.

I beileiwe nö! Do denkt doa kee Mensch droan! ver-deffentirte sich do Gustav. Ich bi mer nisch bewoßt:

Mußt oawer doa amo ze Smande woas dervon gesoat hoan! 's toa derr doa goar nö Anderscher sen! meente oargwehn'ich Wilda. Wie kämen de die jonst derzu, ausgerach'n't groade Dir die Fassel off'n Haals ze schöcken? —

Sm! Doas hoa'ch mer o schon dorch'n Kopp giöhn lossen! Doas ös ond bleibt mer noa ä Raatsel! meente kopp'schött'nd Gustav.

Mir oawer nö! Hier'schte's, du Schwoaslich! juts't'n do sene Dale nö schlaicht oan. Worscht's wuo oallengen ausposaunt hoan, doas de Fassel brauchen tuft!

's toat juo bei Dir öhe egöa um Droffe schwömmen! An jeden hosts virgeboarmt ond doas word sich do suo a' Lause-Reesediener ze Noze gemacht hoan. Dar hot'ch iöwern Bessel hoarwirt ond nu hoste juo hiehe de Bescher'ge!

Böste irscht möt'n Maule ömmer vornewag, do sieh'ch ner nu o, wuo de's Gald harbrengst!

Dngleeb'ch schtottert' er woas zesoammen. Gleeb's ner, iche toa mer doas nö z'joammenreimen, wie'ch ze die Draas'ich'n gekommen sen soall!

Quatschfritze! schpectoakt'te Wilda weter. Loamre ner nö suo eefällig! Dar dochte, hiehe hoste juo amo an Dommern erwischt, ond do hott' er dich möt Red'nswarten besoffen gemacht, ond du Esel böst a'm off de Leimrutte gegangen!

Anderfch words nö gewaast fen! Mich foäste juo nö beschwindeln! Denkste erne, die Fasseljuden schtöcken ihre Woare aus freien Schtöcken an ane jede K-belige Dadresse?

Wuo se nö ganz genau wöffen, doaf se ihren Battel luos war'n ond'ch ee,s verbindlich gemacht hot, word nisch hön geschöckt! Ons Blaue drei nein machen die juo fee' Geschäft! Suo halle fen die o! Doas marf' derr!

Gustave mocht's goar nö ön Kopp wo'n, ar meente zu er: „Mutter! — Woas denkste de, woas do am Besten ze tune ös?“ Höhn'sch feigte do Milda ond ranzt'n oan: „We's amo heest, de poar Gedanken zesamm'nahmen, do schnoappt's bei derr aus, do machste Mub! Doas ös derr doa suo floar wie Kioselbrühe! Unser Hoisel z'soamnt'ch dan ganzen Geroassel müß' mer verkeesen, we' doas Saugekomper kommen word! Wie Gustav nu verscheechert anzu brochte, doaf es doa nu suo schlömm, war'n könnte, lacht's 'n aus und knorrte:

Ach suo! — Nee, höst du oawer a Pöffikus! —

(Schluß folgt.)

Der große Waldbrand in der Säch.- Böhmischen Schweiz.

Von Str. (Nachdruck verb.)

Gerade vor 82 Jahren war es, da am 31. August 1842 in der Nähe des vielbesuchten Prebischtores ein Waldbrand ausbrach, der tagelang wütete und ungeheuren Schaden anrichtete. Am Nachmittage wurde bemerkt, wie unten im Prebischgrunde auf der dem Fürsten Clary v. Aldringen zu Tepliz gehörigen Herrschaft Biensdorf auf Stumsdorfer oder Stimmersdorfer Reviere ein recht verdächtiger Rauch aufstieg. Dort waren die auf dem Waldboden liegenden Nadeln und dörren Aeste in Brand geraten. In rasender Schnelligkeit griff das Feuer um sich. Auf dem völlig ausgetrockneten Waldboden lief das Feuer unanhaltsam dahin; die Flammen schlugen an den Bäumen empor, und bald wogten sie mit Riesenschritten vorwärts und erreichten auch den angrenzenden Herrnskretschener Forst. Nun blies auch noch der Wind heftig in das wütende Feuermeer und trieb die Flammen aufwärts bis zu den höchsten Felsenspitzen. Das Prebischtor, jene bewundernswerte Felsenbrücke, wie von Riesen aufgebaut, war jetzt von knisternden und prasselnden Flammen umwogt. Das Moos der Prebischtorfelsen brannte, und die Feuerzungen leckten an der Holzbrüstung, welche die Prebischtordecke umhegt. Das zwischen zwei coulissenartig vortretenden Felsenwänden so malerisch erbaute Gasthaus, das dem Fremden einen gar angenehmen Aufenthalt gewährt, kam in die größte Gefahr.

Da zog ein heftiges Gewitter herauf, und der Wind sprang unplötzlich um. Er drehte sich von Südost nach Nordwest und trieb nun die Flammen hinein in die Felsenschluchten, sodaß dadurch das Gasthaus augenblicklich außer Gefahr war. Das Feuer bekam aber neue Nahrung, und der furchtbare Brand wälzte sich weiter, immer weiter. In den Felsenspalten und Felsenreihen züngelten die Flammen empor, erreichten den Schäferstein, den damaligen Musensitz der böhmischen Harjner, und rasten nun auf dem Bergrücken dahin, dem großen Winterberge zu. Gegen 6 Uhr nachmittags wütete der Brand am furchtbarsten, und das Feuermeer wogte nun auch auf sächsischem Gebiete. Einem Lavaströme gleich wälzten sich die rasenden Flammen in stürmender Eile durch den Mitteldorfer Forst. Glühende Rauchwolken wirbelten auf und verkündeten weithin das furchtbare Ereignis. Bergaufwärts und bergabwärts, rechts und links bahnten sich die Flammen ihren Weg, liefen pfeilschnell am dörren Moose der alten Bäume hinauf bis in deren Wipfel. Besonders aber boten die jungen Pflanzungen, die sogenannten

Kulturen, mit ihren dichten Zweigen den züngelnden Flammen reichliche Nahrung. So wogte nun über dem zarten Waldbestande ein furchtbares Feuermeer, alles vernichtend. (Schluß folgt.)

Der Weg durchs Korn.

Von F. Schröngamer-Heimdal.

Sommersonntagnachmittag.

Das Dorf liegt in Stille und Sonne.

Nur das Rollen der Kugel auf der wildweinumspinnenen Regelsbahn rumort im Geräume wie Nachhall ver-tobender Wetter.

Und in der urväterlichen Waldbauernstube tickt und tackt die Wanduhr so eintönig, daß die gute Mutter über dem heiligen Buche einnickt, das sie vor sich auf dem alten Ahornische aufgeschlagen hat. Die Brillengläser geistern vor den schlafmüden Augen über den verschwimmenden Buchstaben, die eigentlich Frohbotschaften, Hohe Psalme und fromme Legenden sind.

Aber Mutter weiß sie schon auswendig.

Wenn man fünfzig Sommer lang allsonntäglich über dem nämlichen Buche sitzt, bis die Buchstaben sich wirren im nahenden Schlaf des Müdefeins . . .

Und Mutter betet in Träumen mit Erzengeln, psalmodiert schlafnickend mit König David, erbaut sich an gewaltigem Prophetenwort und öffnet ihr Herz den Heilandslehren von der Bergpredigt: „Selig sind, die . . .“

Bis ihr in währendem Nicken die Brille von der Nase gleitet und der Schlaf für ein Weilchen verfliegt.

Dann liest sie drei, vier Sekunden offenen Auges und nickt wieder ein.

Da nimmt Vater den sommerlichen Strohhut vom Herdgestänge.

Wir gehen durch den schweigenden Hof zum Hohlweg hinaus, der hinter dem Dorfe ins Feld führt.

Die Hände auf dem Rücken schlendern wir bald in Sonne, bald in Schatten.

Auch der gute Vater nickt im Schreiten wie Mütterlein daheim über ihrem Buche.

Wir scheint, er schläft im Gehen. Oder er ist innerlich so versunken und gesammelt, daß er den Eindruck eines Traumwandlers erweckt.

Hoch und still schreitet der alte, immer noch aufrechte Mann, der mein Vater ist, vor mir her auf einem Wege, den er seit fünfzig Jahren und länger jeden Sonntagnachmittag wandelt.

Diesen Weg könnte er als Blinder gehen.

Den Weg durchs Korn . . .

Ein halbes Jahrtausend und länger geht immer ein Vater meines Geschlechtes mit einem Sohne diesen Weg durchs Korn am Sommersonntagnachmittag.

Ich fühle es wohl: die Väter, Vorväter, Urväter schreiten schemenhaft vor uns auf dem Wege durchs Korn. Es ist ein heiliger Weg.

Die Ufer der Ewigkeit grüßen und glänzen an den schmalen Rainen, die unser Fuß betritt.

Und die Aehren neigen sich in Andacht vor dem stillen Zug der Lebendigen und Toten, die aus demselben Fleck der Erde Brot genommen, Kraft gesogen von Geschlecht zu Geschlecht.

Wie in einer Heerschau über die Mähen des Werktags, die sich in goldene Früchte durchs Korn, kopfhoch überschwanke von den grüßenden, singenden Sommerähren.

Am Wegeende nimmt der alte Vater den Strohhut vom Haupte. Und seine Lippen bewegen sich leise wie in Andacht.

In den Lüften ist ein Kirren und Sirren, als käme Antwort von oben, nur dem Herzen hörbar: die Väter, Vordäter. Urbäter grüßen und winken aus ewigen Weltenräumen.

Am Wege durchs Korn vereinigen sich die Gewesenen, die Heutigen, die Kommenden.

Ein Söhnlein blüht mir in der Wiege.

Sobald es laufen kann, gehe ich mit ihm den Weg durchs Korn, führe ich es der sommerstillen Feldbreite zu, die einem Geschlechte Brot und Kraft gespendet seit einem halben Jahrtausend.

Segnend hebe ich die Hand über das Aehrengewoge im Sonnengold.

Und aus dem Halmenheere flüsterte es leise: „Selig sind, die . . .“

Der Geist von 1914.

So oft verspottet und verschrien,
Herabgezerrt in Schmach und Not,
Vom Neid begeistert und bespion,
Du deutscher Geist, du bist nicht tot.

Du steigst aus jeder stillen Gruft,
Wo Deutsche ruhn im fremden Sand.
Du kommst, wenn einst dein Volk dich ruft,
Zu lösen unsrer Kette Band.

Du webst und schaffst in jedem Lied,
Das noch durch unsre Wälder klingt.
Du sprichst im Sturm und wenn erglüht
Am Abend rot die Sonne sinkt.

Du stehst an jedem trauten Herd,
Da deutscher Sitte Ehr' man pflegt.
Du führst den, der zur Heimat kehrt,
Und hilfst, wo fleiß'ge Hand sich regt.

Du lehrst die Jugend, daß sie brav
Dem Ziel der Ahnen schreite zu.
Den Alten schenkst zum letzten Schlaf
Du deines Friedens milde Ruh'.

O glücklich, wer dich durste sehn
Im heil'gen Glanz der Erntezeit
Durch wohlbestellte Aecker gehn,
Draus Helden wuchsen, kampfbereit.

O glücklich, wer im Angesicht
Des Gottes unsrer Väter stand,
Als deine Söhne treu und schlicht
Auszogen für ihr Vaterland.

Wer so geschaut einst deine Macht,
Dem graut nicht mehr vor Schmach und Not,
Den grüßt dein Licht durch tiefsste Nacht,
Der weiß: Du lebst und bist nicht tot!

M. Rogge.

Frauen, die man heiraten soll.

Von R. Kaulitz-Nieder.

Hat ein Mann die Wahl zwischen zwei Freundinnen, die ihn beide fesseln, so möge er die erwählen, die von der abwesenden Freundin Angenehmeres spricht, ihre Vorzüge und Tugenden hervorhebt, selbst, wenn die eigene Person darüber in den Schatten rückt. Sie wird auch ihrem Ehegatten ein treuer Freund werden.

Die Frühauflsteherin, die mutig und fröhlich ihren Tag beginnt, wenn er auch trübe scheint, verspricht als Ehefrau ein gemüthlicher Kamerad zu sein, die Habe und Gut zusammenhält und mehrt.

Ein Mädchen, das nicht achtlos an einem mißhandelten oder gequälten Tier vorübergeht, wird stets eine aufmerksame und zärtliche Gattin werden.

Ein Mädchen, das pünktlich und ohne Hast zur verabredeten Stunde an einem verabredeten Ort erscheint, ist ein aufrichtiger und anpassungsfähiger Charakter, mit dem es sich auch in der Ehe gut auskommen läßt.

Prüfe die Frau auf ihre Verschwiegenheit. Ist sie imstande, ein ihr anvertrautes Geheimnis mühelos und ohne Selbstqual zu hüten, dann wird sie auch in der Ehe klug zu schweigen verstehen und Schulter an Schulter mit dem Gatten den Kampf ums Dasein aufnehmen.

Heirate die Naturfreundin. Sie ist ein dankbarer, bescheidener Mensch, der selbst in seinem kleinen Kreise nach Schönheit und Harmonie trachtet. Sie wird ihr und ihres Ehegefährten Lebensschiff glücklich um die Klippen steuern.

Heirate die Sportsfreundin. In ihrem gesunden Körper steckt ein gesunder Lebenswille. Sie wird Helferin und Beraterin dir sein und tatenfreudig überall mit zugreifen.

Heirate eine Frau, die kochen und backen kann. Sie wird das Angenehme mit dem Nützlichen vereinen und das weibliche Gedeihen ihres Mannes als erste Pflicht ansehen.

Praktische Winke.

Um das Ueberkochen der Milch zu verhüten, kann man sich auf einfache Weise einen Doppeltopf herstellen, der das einzige Mittel ist, um das Anbrennen und Ueberkochen zu verhüten. Man stellt einen gewöhnlichen emaillierten Milchtopf in einen beliebigen passenden Kochtopf, der mit Wasser angefüllt wird. Hat das Wasser mit dem darin stehenden Topf Milch einige Minuten gekocht, so ist auch die Milch fertig. Jedes Aufpassen beim Milchkochen wird dadurch unnötig.

Fettflecke aus Leder zu entfernen. Um Fettflecke aus Lederpolstermöbeln zu entfernen, löst man Hirschhornsalz in sehr heißem Wasser auf und betupft die Stellen damit. Dann wird der Fleck mit einer Bürste ordentlich gebürstet, auch dann noch, wenn Schaum entstehen sollte. Zum Schluß wird der Fleck mit einem Lederlappen trocken gerieben. Zur Auffrischung des Glanzes reibt man die Stellen leicht mit Bohnerwachs ein.

Tintenflecke zu entfernen. Frische Tintenflecke von Teppichen oder Tischdecken können entfernt werden, indem man die Tinte schnell mit einem sauberen Löschpapier aufsaugt und dann schnell eine dicke Schicht Salz auf die Flecke schüttet. Ist der Fleck das erste Mal nicht ganz verschwunden, wiederhole man das Ausschütten von Salz einige Male.

Marmorplatten zu reinigen Marmorplatten in allen Farben reinigt man rasch und gründlich, indem man sie mit Benzin abreibt. Wasser ist dann nicht mehr nötig. (Nicht bei offenem Licht reinigen.)

Wie kann man das Zusammenlaufen der Farben verhindern? Waschen und reinigen mit Borax (30 Gramm für 1 Liter), drücken nur mit der Hand, aber nicht reiben. Ein Salz- und Essigwasserbad belebt die Farben wieder. Zwischen zwei andern Tüchern ausgedrückt und schon halb getrocknet, wird die Stickerei gebügelt.

Gesundheitspflege.

Blasen an den Füßen, die bei langen Wanderungen durch Falten im Strumpf oder Unebenheiten im Schuhwerk entstehen, darf man nicht aufstechen. Ein am Abend aufgelegtes Leinenläppchen, das mit Alkohol getränkt ist, beseitigt die Blasen bis zum anderen Morgen. Doch es ist gut, den Fuß noch etwas zu schonen.

Das Leben im Wort

1924



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1924

Eine Begegnung / Roman von Eva Gräfin Bandiffin

1. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Romanteil.

Hermann Lange war nach geraumer Zeit — man hatte ihn während des Krieges in Amerika im Gefangenenlager festgesetzt — nach Deutschland heimgekehrt und führt ein Einsiedlerleben im Ostseebad Heiligendamm. Mit den neuen Verhältnissen konnte er sich noch gar nicht befreunden, auch nicht mit den neuen Menschen. Zu letzteren gehörte nach seiner Ansicht eine junge, sehr selbständige Dame, die mit ihrem winzigen Gepäck allein reiste und sich im gleichen Bad aufhalten wollte: die Baronesse Ludmilla Tieden, die er durch Zufall kennen gelernt.

Sie ist seltsam, diese Mischung. Und sehr kostbar. Sie beschäftigte Herrn „Hörmen Längi“ während des ganzen Abends an seinem Tische und gab ihm viel zu denken auf. Einmal, als er die Augen zum Sternenhimmel hob, überlegte er sogar, was sein Gehirn denn nur bei den früheren Mahlzeiten in Anspruch genommen hätte; es mußte doch recht leer um ihn und in ihm gewesen sein! Es fehlte ihm eben die gleichgestimmte Seele.

Bei all seiner Verachtung der deutschen Vorurteile, die er draußen meinte gelernt zu haben, gab er sich zu, daß ein anderer als ein Sammelname zuweilen besondere Voraussetzungen schaffe und seiner Trägerin eine charakteristische Prägung geben könne, wenn sie selbst eben danach war! — Auch hier erhöhte der Name den Reiz des Individuums und verstärkte zugleich seine Neugierde auf ihr Schicksal.

Als er sich schlafen legte, kam es ihm vor, als habe er zum jungen Deutschland eine neue Stellung eingenommen.

Hörmen Längi suchte am nächsten Tage nicht lange vergeblich nach der Baronesse. Sie lag auf dem kurzen Streifen sandigen Strandes, den es leider nur in Heiligendamm gibt, während die übrige Küste immer neu mit ausgepülten Steinen bedeckt wird. Einen Mantel unter sich gebreitet, den Kopf auf den verschränkten Armen, blickte sie auf die See hinaus. Sie nickte ihm freundlich zu, ohne es jedoch der Mühe wert zu halten, eine Hand unterm Genick fortzuziehen. „Darf ich ein wenig bei Ihnen bleiben?“ fragte er.

„Weshalb nicht?! Sie werden ja nicht immer reden wollen!“

Ihre großen hellbraunen Augen spazierten nachdenklich zu den Wolken empor, die in leichter weißer Ballung durch das Blau schwebten, und senkten sich dann wieder zur Meeresfläche hinab.

„In jedem Augenblick eine andere Färbung!“ sprach sie vor sich hin. „Alle Bilder sind also falsch und geben eine verkehrte Vorstellung, der Hauptreiz ist ja dieser Wechsel —“

Er lächelte innerlich; denn er hätte ihr soviel sagen können, daß es unmöglich die Aufgabe der Malerei wäre, anders als einen Zustand zu schildern, wenn man sich nicht

die barocken Einfälle der sogenannten Expressionisten zueigen machen wollte. Aber er fürchtete eine Ablehnung, sie wollte entschieden mit allem allein fertig werden —

„Haben andere Meere andere Farben?“ fragte sie plötzlich.

Er bejahte es, sprach vom tiefen Blau des Mittelmeeres, den oft schweren, lehmsfarbenen Wogen der Nordsee, dem klaren Grün der Adria und der Biscaya, den silbernen Lichtern auf dem Marmarameer, dem düsteren Schwarz des Toten Meeres. —

Sie richtete sich atemlos auf. „Im Heiligen Land waren Sie? — Oh, das war immer meine Sehnsucht, von klein auf! Aber nein, jetzt, wo sie uns auch von dort vertrieben haben —“ Sie legte die Hände vor das Gesicht und schüttelte im stummen Grauen den Kopf.

„Sie werden am Charakter des Landes nichts verändern können,“ versicherte er faust. „Noch immer liegt Jerusalem da, umschlossen von den alten Mauern und Toren, drinnen das ruhige, orientalische Leben, draußen die heißen, sandigen Wege mit den wenigen Brunnen, so daß man weiß, auch an ihnen muß Christus geruht haben. Auf Schritt und Tritt gewinnt die fromme Legende Leben, jede Beduinenfrau in der Wüste wird zur Rebekka, in den ehrwürdigen alten Juden an der Klagenmauer meint man die alten Propheten und Patriarchen zu erkennen —“

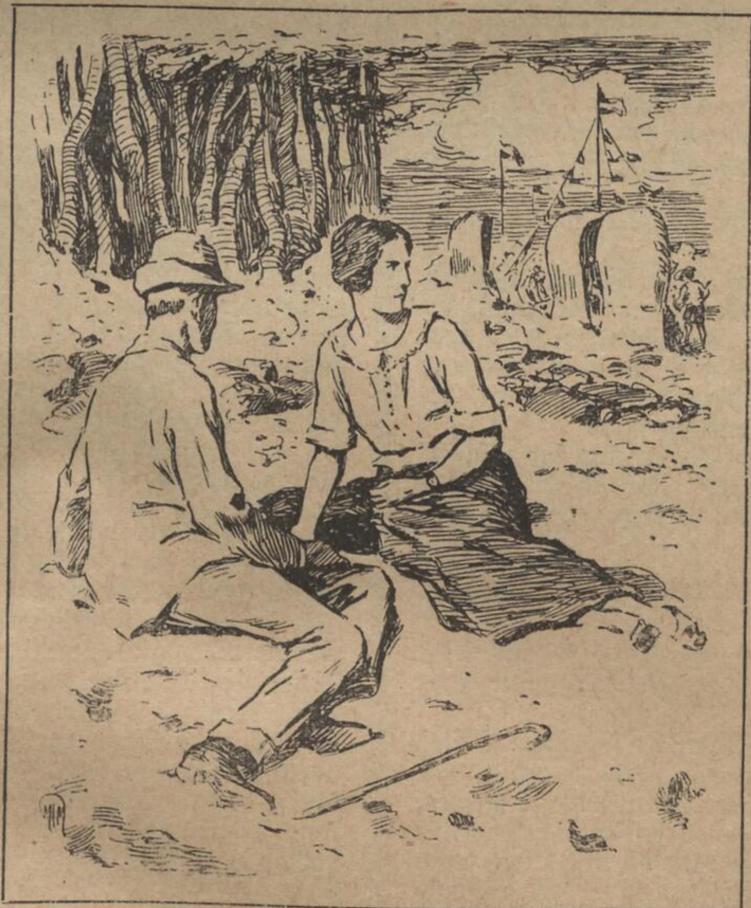
Schweigend hörte sie zu. Schließlich betrachtete sie ihn und sagte: „Sie sind aus einer anderen Zeit und Welt. Ihnen war dies alles zugänglich. Sie konnten sich durch eigene Anschauungen bereichern — uns bleibt die Beschränkung auf die engen Grenzen unseres Vaterlandes —“

„Aber um Gottes willen! Die Wunden werden vernarben — die Völker können

nicht in ewiger Abkehr gegeneinander beharren, man wird vergessen —“

„Wir nicht!“ stieß sie aus. Er verstummte. Sollte er sie bedauern ob dieser Engherzigkeit — gab es zwischen dem jungen Deutschland und ihm noch andere Abgründe, die nicht nur das verschiedenartige Erleben gegraben hatte, sondern die durch eine entgegengesetzte Bewertung der besten menschlichen Eigenschaften entstanden war —?

„Ich habe drüben gelitten,“ begann er. „Vielleicht stärker und verzweifelter als Sie hier, die doch jahrelang die Freude an den Siegen hatten.“ — „Sie sind doch zurückgekommen,“ fuhr sie für ihn fort, als verfolge sie seine Betrachtungen weiter. „Das ist es eben, was ich verstehe, daß man eine schmerzende, heiße Wut auf das Land hat und es doch nicht lassen kann. Man möchte helfen —“



„Helfen?“ wiederholte er hastig. „O nein! Mich widert alles an! Ich dachte, würdige, von ihrem Leid veredelte Unglückliche zu finden und sehe nur Menschen von kurzem Gedächtnis, verkommener Moral —“

„Doch wohl nicht alle,“ unterbrach sie ihn. Er stuzte. „Aber Sie — die Sie nicht vergessen wollen und die Feinde weiter hassen erinnern Sie sich dessen, was das eigene Volk uns angetan hat?“

Sie nickte stumm. „Haben Sie persönliche Verluste im Kriege gehabt?“ fragte sie dann.

Das mußte er verneinen. Nähere Verwandte besaß er überhaupt nicht mehr.

„Daher urteilen Sie anders. Ein großer Schmerz rückt alles in ein neues Licht — man lernt begreifen, wird milder.“ —

„Jedenfalls haben Sie dann die rechte Lehre aus Ihrem Kummer gezogen,“ unterwarf er sich ehrerbietig dieser Auffassung.

Sie saß aufrecht, verstohlen betrachtete er ihr Profil: die Nase war ein klein wenig gebogen, die Stirn hoch, der Mund mit den Grübchen in den Winkeln entschieden am besten geraten. Wer sah doch so aus? — Gesicht, Porträts tauchten in ihm auf. — „Die Sigtina,“ sagte er wie zu sich selbst.

Sie fuhr herum, ihre Augen flammten ihn an: „Wie kommen Sie darauf?! Es war eines anderen — Vorrecht, mich so zu nennen — bitte, gebrauchen Sie das Beispiel nicht wieder.“

„Gewiß nicht.“

Sie sah eine Weile vor sich hin, darauf erhob sie sich und nahm den Mantel auf den Arm. „Ich möchte noch spazieren gehen, ehe ich bade.“

Er hielt sich für verabschiedet und küstete den Hut. Nach ein paar Schritten wandte sie sich und bat liebenswürdig: „Wenn Sie mich begleiten mögen? — Ich darf unmöglich Sie verantwortlich machen.“ —

„Nein! Aber meine Gegenwart soll Sie auch nicht an Feinliches erinnern.“ —

„Bewahre!“ Ihre Augen sahen ihn klar an. „Es ist mir sogar unterhaltsam, einen Menschen von damals zu sehen.“ Er blickte sie fragend an: „Nun ja, einen Menschen, der 1914 eigentlich stehen geblieben ist, weil er fern war und nichts miterleben konnte, während wir durch die Ereignisse allmählich umgemodelt worden sind.“

„Aus demselben Grunde sind Sie ja mir interessant,“ sagte er freimütig. „Schon gestern. Obgleich Sie bei Beginn des Krieges noch ein kleines Mädchen gewesen sein müssen.“ —

„Sechzehn Jahre — da ist man schon wer.“ Er lächelte. „Doch es kommt darauf an, in welcher Umgebung man groß wurde.“

Das klang recht melancholisch. Es verstärkte auch seine Neugier auf ihre Umgebung und gesellschaftlichen Verhältnisse.

„Ich nämlich,“ erzählte sie, „wuchs in einem Schloß auf. Es soll wunderschön gewesen sein, innerlich wie äußerlich — ich fand es langweilig. Alles sollte so bleiben, wie es von jeher gewesen war — es gab keinen Platz für neue Möbel, auch nicht für neue Gedanken. Es war alles befest, wissen Sie!“ — Er lachte mit ihr. „Der Hauslehrer meiner Brüder und ich, wir liebten uns. Das soll öfters vorkommen und ist deshalb eine alltägliche Geschichte. Nur — daß ich durch ihn sehen und denken lernte — er nahm mich nicht blindlings hin, als Baroneß Tieden: ich sollte ganz anders werden, um ihm zu gefallen. Das machte mich oft wütend auf ihn — ich haßte ihn beinahe! Wenn er Privatdozent an einer Universität geworden war, wollten wir heiraten — es fiel ihm nicht ein, mich etwa meiner Familie entfernen zu wollen. Ganz im Gegenteil!“ Sie stand einen Augenblick unter den vom Winde verkrümmten Buchen am Waldsaum und betrachtete sie wortlos. „Für die war auch die Luft zu stark, sie haben nachgegeben,“ meinte sie. „Ich wollte das nicht. Mein Verlobter fiel 1915 im Herbst. Und mit einem Schläge wurde mir klar, daß ich nun erst recht nicht zu Hause bleiben könne; daß er zwar meine Seele erweckt, mich aber äußerlich in Ketten gelassen habe. Da ging ich auf und

davon. Andere Mädchen folgen ihrem Geliebten — ich einer inneren Stimme, die doch die seine gewesen sein muß. Mir war, als spräche er erst jetzt offen und ohne Rückhalt zu mir, als seine Rücksichtnahme auf meine Familie fortfiel. Denn ich habe es ja nie bereut. Ich arbeitete in allerhand kunstgewerblichen Schulen — seit einiger Zeit stehe ich auf eigenen Füßen. Dies ist meine erste Ferienreise.“

„Und die zu Hause?“ —

„Sie sind rührend gut. Sie behandeln mich vorsichtig wie eine Kranke. Im geheimen hoffen sie, daß ich wiederkomme.“

„Wird das nicht geschehen?“ Eine sonderbare Angst stieg in ihm auf. —

„Wenn ich ganz fest bin, gewiß! Aber wozu soll ich mich erschüttern lassen? Sie haben eigentlich ja doch keinen Platz für mich, weder für meine Arbeiten noch für meine Ideen. Ich müßte unterdrücken, das mag ich nicht. Ich komme erst, wenn ich vollständig fertig geworden bin und Schmerz und Sehnsucht nach dem Alten erloschen sind.“

„Also doch?“

Sie gab es lachend zu. „Manchmal war es sogar recht verführerisch, denn die Jahre waren nicht leicht.“

Sie hatten die Badeanstalt erreicht.

„Sie baden nicht im Familienbad?“

„Nein, danke. Die Körper der deutschen Männer sind selten ein schöner Anblick. Bei den Frauen ist's zwar auch nicht viel besser, aber dennoch —“

Infolgebessenen begab auch er sich heute in die noch jenseits des Familienbades liegende Abteilung für das männliche Geschlecht. Er war zwar durch Sport sehnig und abgehärtet, aber sie sollte niemals denken, er wollte irgendwie prahlen. Mit richtigem Gefühl empfand er ihre Abneigung gegen jede Unechtheit des Gefühls.

Ein paarmal sah er ziemlich weit draußen einen zierlichen Kopf, von einer engen Kappe umschlossen; aber er schwamm nicht in ihre Nähe. Gottlob, daß es noch ein deutsches Mädchen gab, das es nicht als nötig für ihre psychologische Entwicklung hielt, den halben Tag im Badetritot oder -mantel neben jungen Männern im Sande zu hocken! Mochte ihre Zurückhaltung vielleicht auch mehr ästhetischen Bedenken entspringen.

Natürlich kleidete er sich schneller an als sie sich und zog es vor, nicht auf sie zu warten. Wenn er sich ihr aufdrängte, konnte er alles mit einem Schläge verderben. Doch blieb er während des ganzen Nachmittags in der Nähe des Kurhauses, an dem ihr Weg sie am Ende vorüberführen würde. Doch sie kam nicht, und er saß abends gelangweilt an seinem Tisch und begriff nicht recht, was er gerade an diesem Sternenhimmel und an diesem Stück Meer so schön gefunden habe. Plötzlich erlosch das elektrische Licht, alle Räume des Hauses wie die Terrassen lagen in stumpfem Dunkel da, die kleine Kapelle, die von einem oberen Stockwerk herab sanft konzertierte, verstummte vollständig. Direktoren und Kellner stürzten aufgeregt und unsicher durcheinander, die Ueberlandzentrale ließ einmal wieder im Stich — da gab's zähneknirschend nichts anderes, als sich fügen! Hier und da blitzte kurz ein Licht auf, auch er griff nach seinem Feuerzeug, um wenigstens zu sehen, ob noch Wein und Speisen vor ihm stünden. Da bewegte sich, nur wenige Schritte vor ihm, eine Gestalt auf ihn zu, die sein Herz — kaum seine Augen — sofort erkannte. Die kleine Flamme in seiner Hand erlosch, aber auch die Baroneß hatte die Richtung gefunden. Lachend eilte sie auf ihn zu und sagte: „Es sollte wohl so sein, daß Sie mir selbst das Signal gaben! Denn ich suchte Sie —“

„Bitte —“ Ungeniert setzte sie sich auf den Stuhl, von dem er Hut und Stock genommen hatte.

„Sie sind noch nicht fertig?! Essen Sie doch weiter!“ er hatte wieder Platz genommen. „Ich wollte Sie nämlich fragen, ob Sie mit mir in den Spielsaal hinaufgehen wollen —“

„So lasterhaft sind Sie?“

„Ich — kaum! Aber ich möchte es einmal sehen! Wenn sich einmal die Möglichkeit bietet, soll man doch diese verlockenden Lasterhöhlen kennenlernen, von denen man so viel in Romanen liest —“ (Fortsetzung folgt.)

Das alte System

Novellette von Hugo Klein.

Man klagt über die Zunahme der holden Weiblichkeit zum medizinischen Studium, — ich, Dr. Willfried Schöller, praktischer Arzt, fürchte nicht den weiblichen Wettbewerb! Raum für alle hat die Erde, — das Zitat soll keine boshafte Anspielung darauf sein, daß auch weibliche Ärzte die Friedhöfe bevölkern können.

Die weibliche Kollegin soll mir willkommen sein. Aber — wissen die jungen Damen auch, die sich für das ärztliche Studium im Prinzip begeistern: wieviel durchwachte Nächte, mühsam verschwendeten Schlaf und versäumte Freuden faßt ein solches Examen in sich! Nicht zu reden von den bangen Prüfungsstunden vorher. Bei der bloßen Erinnerung sträuben sich mir die Haare, die mir nach Absolvierung meiner Studien und zehnjähriger Ausübung des ärztlichen Berufs noch übrig geblieben sind, zu Berge. Ich verzichte daher auch auf die nähere Schilderung und liebevolle Ausmalung der Greuel. Aber eine immerhin lehrreiche Geschichte, die in dieses Kapitel gehört, möchte ich erzählen, die Geschichte von Fräulein Olga's beachtlichem letzten Examen.

Es war auf meiner Schweizer Reise. Ich war bis Genf gekommen, wo ich schließlich haltmachten und einige Wochen verbringen wollte. An einem der ersten Abende kehrte ich von einem langen Marsch sehr ermüdet heim und verfiel in einen tiefen Schlaf. Gegen zwei Uhr morgens wurde ich durch einen heftigen Lärm in dem Korridor der Pension, in der ich wohnte, geweckt. Ich hatte natürlich keine Ahnung, was geschehen war. Plötzlich kam mir der Gedanke, es könnte Feuer ausgebrochen sein. Ich war eben eisdürstig mit meiner Toilette fertig, als der Lärm näherkam, und plötzlich pochte man an meine Tür. Da stand die gute alte Pensionsinhaberin in ihrer leuchtenden weißen Haube mit vielen anderen Hausgenossen. Man holte den Arzt. Ich befand mich zwar auf der Erholungsreise, die ich mir selbst verschrieben (ein Beweis dafür, daß sie wirklich notwendig war), aber da man mir sagte, daß es sich um einen Unglücksfall handele, konnte ich nicht zögern. Um was handelte es sich? Eine junge Hörerin der Medizin, die in derselben Pension wohnte, war, wie man mir erzählte, am Abend in Fieber verfallen, in dem sie bald wirre Reden führte. Sie war im Delirium immer unruhiger geworden und schließlich zum Fenster hinausgesprungen. Schöne Bescherung!

Nun, die Sache war nicht so arg, namentlich der Sprung der jungen Dame war ohne ersichtlichen Schaden gewesen. Sie wohnte zum Glück im ersten Stockwerk, das nicht sehr hoch, und fiel auf einen Haufen weicher Gartenerde, der sich gerade unter ihrem Fenster befand. An dem Körper war keinerlei Verletzung wahrnehmbar, wie die Frauen konstatierten. Dagegen lag die Kranke nun bewusstlos und ohne Bewegung da; nur manchmal ging ein Zucken durch die Glieder. Es lag zweifellos ein nervöses Fieber vor, und ich befürchtete eine Hirnhautentzündung. Ich wandte sofort eine sehr energische kalte Behandlung an. Was sich tun ließ, sollte getan werden.

Dabei stand ich am Bett und betrachtete bewundernd das schöne Gesicht des Mädchens; ich habe selten etwas reizvolleres gesehen. Ein blasses, längliches Gesicht, mit wirrem, nachschwarzem Haar und großen dunklen Augen, beschattet von langen Wimpern. Dabei unzählige Feinheiten in den Zügen, namentlich in dem Schnitt des Antlitzes, im Profil, in der Zeichnung des Mundes, und so weiter. Wie mochte sie erst blühen und glühen, diese seltene Frauenblume, wenn sie der wundertätige Strahl der Sonne traf! Nun rüttelte und schüttelte sie der Sturm. . . .

„Ist das Fieber ganz plötzlich zum Ausdruck gekommen? Und aus welchem Anlaß? Haben Sie eine Vermutung?“ fragte ich die Pensionsinhaberin.

„Ach, mein Gott!“ sagte die alte Frau, „ich glaube, das Fräulein hat zu viel gelernt. Sie studiert Medizin und gönnte sich keine Ruhe. Tag und Nacht saß sie bei den Büchern, in den Hörsälen und Laboratorien. Sie ging auch zur Sezierung, und wenn sie manchmal heimkam, war ihr ganz übel. Aber die Hauptsache war das viele Lernen. Sie stand vor dem letzten Examen und pflegte zu sagen, wenn sie das Examen nicht bestände, so könnte sie die Schande nicht überleben. Wir hielten sie wie das eigene Kind, denn sie ist so lieb und gut und so anständig; sie dauerte uns so sehr, wenn sie die Nächte bei dem Studium durchwachte. Sie war so zart, so zart. . . .“

„Armes Kind!“

„Glauben Sie, daß Gefahr vorhanden ist?“ fragte die Frau bekümmert.

„Nun, die Sache ist ernst. Ich denke aber, daß es nicht so bedenklich um sie steht, wie es nach dem Sprung aus dem Fenster den Anschein hat. Ich werde jedenfalls nichts versäumen, was die Genesung fördern könnte.“

Es wurde auch nichts veräußert. Der Anfall des nervösen Fiebers war übrigens wirklich leichter, als es nach der Heftigkeit des ersten Deliriums schien. In der dritten Woche hatte ich schon die Freude, die Patientin in den Garten geleiten zu können. Die Ärmste war gar blaß und abgemagert; die Beine trugen sie kaum, und ohne die Stütze meines Armes hätte sie kaum die paar Schritte machen können. Aber sie lächelte mir dankbar zu, und dieses Lächeln breitete soviel Liebreiz über das schöne Gesicht, daß es alle Verwüstungen der kurzen und heftigen Krankheit wettmachte.

„Nun wäre das Ärgste überstanden, liebes Fräulein,“ sagte ich, nachdem ich sie recht behaglich in einem Lehnstuhl untergebracht hatte inmitten des Grüns und der Blumen. „Alles, was Sie noch nötig haben, ist Schonung.“ — Sie seufzte.

„Ich weiß, was Ihr Seufzer sagen will. Indessen — man darf an die menschliche Natur keine zu hohen Zumutungen stellen. Sie studieren ja selbst Medizin, Sie kennen die Sachlage. Ihre Jugendkräfte haben das Leiden bezwungen. Aber es ist äußerste Vorsicht geboten. Sie müssen lange jede Anstrengung vermeiden. Von der Ablegung des Examins kann vorderhand keine Rede sein. Sie können das Studium überhaupt erst nach ein, zwei Monaten wieder aufnehmen und dürfen auch dann des Guten nicht zuviel tun. Die geringste Uebertretung dieser Gebote kann den gefährlichsten Rückfall herbeiführen. . . . Doch Sie wissen das alles und werden danach handeln, nicht wahr?“

„Ich weiß es . . . und weil ich erkenne, daß es nicht zu ändern ist, trifft es mich ja so schwer. Ich hätte so gerne bald meine Studien beendet!“

„Sie werden noch früh genug dazu kommen. Sie sind ja noch jung. Und je mehr Sie sich jetzt schonen, desto besser wird es später vorwärts gehen.“

„Ich dachte, es zu zwingen. . . .“

„Sie müssen streng sein mit sich selbst wie mit den anderen Patienten. Das ist der halbe Erfolg des guten Arztes.“

Sie lächelte wieder wie vorhin. „Ich will es versuchen,“ sagte sie.

Ich verlor mich einen Augenblick in dem Anblick ihrer Schönheit. Dann sagte ich:

„Gestatten Sie mir eine Frage, Fräulein — nach der Ueberanstrengung in Ihren Studien, die Sie so schwer niedergeworfen hat, wird die Frage allerdings etwas seltsam berühren. . . . Sagen Sie mir einmal, sind Sie wirklich aus innerem Beruf Arzt geworden?“

„Du lieber Himmel! Da muß ich schon eine Gegenfrage formulieren: Haben sich alle männlichen Heilkünstler aus innerem Beruf dem Studium ergeben?“

„Gut, so will ich die Frage anders stellen. Was hat Sie dazu geführt, sich dem medizinischen Studium zu widmen?“

„Das kann ich Ihnen schon genauer beantworten. Sehen Sie, als meine Eltern starben, kam ich in das Haus meiner Tante, die weiter für mich sorgen wollte — ich war ziemlich mittellos zurückgeblieben. Tante hatte die besten Absichten; aber als sie mich erblickte (sie hatte mich früher nicht gekannt), da erschraf sie sehr. Es waren nämlich auch zwei Töchter im Hause, fränkliche, unhübsche Geschöpfe, beiläufig in meinem Alter. Ihre Mutter fürchtete mit Recht, ich könnte diesen, wenn wir zusammen, unter demselben Dach, aufwachsen — ich zählte damals zwölf Jahre — dereinst die Freier abjagen, ihnen jedenfalls durch Vergleiche mit mir schaden. Tante wußte anfangs nicht, was zu beginnen. Als man sah, wieviel ich schon wußte und wie gern ich lernte, suchte man mich darin zu bestärken, im Beginn aus gutem Willen, später aus Berechnung. Und in der Tat, als wir älter wurden, sechzehn, siebzehn, achtzehn Jahre alt, saß ich über meine Bücher gebeugt in der Hinterstube und bereitete mich mit glühendem Eifer, der klug genährt worden war, für die Maturitätsprüfung vor, während im Vorderhause die Musik- und Tanzabende stattfanden, die meinen Kousinen zu Männern verhalfen. So kam ich vorerst nach Zürich. Dort erst, als ich schon mittendrin in den medizinischen Studien steckte und manches mich gar peinlich berührte, bedachte ich vieles und erkannte das böse Spiel, das man mit mir getrieben. Aber ich war schon zu weit, um umzukehren; auch meine Pläne hatte ich lieb gewonnen, meine Erfolge machten mir Freude. So wollte ich denn alle Widerwärtigkeiten überwinden, alle Schwierigkeiten bezwingen. Ich muß meinen Verwandten dankbar dafür sein, daß sie die Mittel aufboten, mich studieren zu lassen. Sie sind zwar reiche Leute, indessen erweisen sich auch solche nicht immer freigebig. . . . Faßt man nach alledem die Frage genau, so läßt sich sagen: Werde ich wirklich Doktorin der Medizin, so geschieht es doch nur, weil ich eine arme, vater- und mutterlose Waise war. . . . Leider fürchte ich, daß meine Kräfte nicht ausreichen, um ans Ziel zu gelangen.“

Die Augen des schönen Mädchens füllten sich bei den letzten Worten mit Tränen.

Sommernacht

Auf weichen Schwingen senkt sich nieder
So heimlich-schwül die Sommernacht,
Sie kommt im dunklen Zaubermantel
Mit Mondenschein und Sternenpracht.

Sie webt und schwebt auf leisen Sohlen
Und schüttelt sanft den Lindenbaum,
Trägt nimmermüd, mit vollen Händen,
Den Blütenduft in unsern Traum . . .

Ulma Schloß (Baden-Baden)

Nachdr. verboten.

„Aber Fräulein Olga!“ rief ich erschrocken. „Sie dürfen sich nicht aufregen! Was denken Sie denn? Und wie unpassend sind Tränen in den Augen, wenn man vor dem letzten Examen steht!“ Nun lächelte sie wieder mit Mund und Augen.

„Ah, so gefallen Sie mir schon besser. Und nehmen Sie die Sache nicht zu schwer. Sie sind ein feines, zartes Geschöpfchen. Ich versichere Ihnen, ich kannte Riesenbengel, die hatten noch ganz andere Zweifel vor dem letzten Examen und zitterten wie Espenlaub. Und die Zweifel haben sie nicht einmal betrogen: sie fielen gründlich durch.“

Jetzt lachte sie. Sie merkte aber meine Absicht, sie zu erheitern. „Sie sind ein guter Mensch“, sagte sie.

Süßes Kind! Nach einer so traurig verbrachten Jugend mit der Anwartschaft aufs letzte Examen. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich die Erzählung des Mädchens gerührt hat.

Inzwischen lief die Zeit der Ferien ab, die mir gegönnt gewesen. Ich dachte an die Heimfahrt. Es tat mir nur leid, das schöne Mädchen verlassen zu müssen.

„Ich möchte gerne auch ferner über Sie wachen“, sagte ich eines Tages. „Es wird mir leider nicht lange mehr möglich sein. Die Pflicht ruft mich nach Hause.“

Sie erbleichte. „Wann reisen Sie?“ fragte sie.

„In einigen Tagen. Aber Sie sind ganz blaß geworden —“

Nun wurde sie rot. „Wirklich?“ hauchte sie.

„Nun, jetzt sind Sie rot geworden. Die physiologischen Ursachen der Erscheinung sind Ihnen ja bekannt. Alles Blut strömt mächtig zum Herzen — das Gesicht wird bleich; das Herz treibt das Blut ebenso heftig bis in die äußersten Hautäderchen des Gesichts — man errödet. Es sind Unregelmäßigkeiten in den Funktionen des Herzens, die der Kulturmensch alle Tage künstlich hervorruft, durch Stimulantia, die zur Hebung der Herzkraft dienen sollen. Nach einer kleinen Tasse schwarzen Kaffees, nach einem Gläschen Cognak, nach einem Glas Wein, wird das Herz rascher und kräftiger funktionieren, der Pulsschlag wird stärker und wenn er in dieser Art das Blut in die Hautgefäße treibt, rötet sich auch das Antlitz. Aber kein Arzneimittel reicht in der Kraft, das Herz zu bewegen, an die menschlichen Gemütsaffekte hinan, Furcht und Schrecken, Haß und Liebe. Und da Sie in diesem Augenblick weder Wein, noch Cognak, noch schwarzen Kaffee getrunken haben, so kann ich nur annehmen —“ „Herr Doktor!“

„Darf ich mir die Sache nicht denken, wie ich es wünsche? Es fällt mir so schwer, mich von Ihnen zu trennen. Und ich wünsche, daß ein Gemütsaffekt —“ „Sie spotten meiner!“

„Behüte! Aber das kommt davon, daß man auf gelehrten Dingen zum Ziele gelangen will. Nun, um mich ganz ungelehrt auszudrücken: Ich möchte, daß Ihr Erröten und Ihr Erblassen auf ein Gefühl zurückzuführen seien, das auch mich beherrscht. Ich liebe Sie, Olga, und es tut mir unendlich weh, wenn ich denke, daß Sie alle Heim der strengen Examina durchmachen sollen. Geben Sie mir die Hand, blicken Sie mir ins Auge und sagen Sie: Möchten Sie nicht Frau Doktorin werden ohne Examen?“

Sie lachte und lehnte das Haupt an meine Brust. Ich strich ihr mit der Hand liebevoll über das schöne Haar und sagte: „Das alte System hat auch seine Vorteile. Wir beide bleiben dabei.“ Dann gab ich ihr den ersten Kuß und er mundete nach allem möglichen, nur nicht nach Medizin.

Das ist die Geschichte von Olgas Examen. Ich habe sie nur erzählt zu Ruh und Frommen aller schönen Mädchen, die vielleicht bei dem neuen System eine Schlappe erleiden.

Es kommt in den besten Familien vor und trifft nicht nur Damen. Tücke der Professoren, ich gebe es zu, aber unabwendbar. Und für den „traurigen Fall“ seien die armen Tännchen erinnert, daß es noch ein altes System gibt.

Drollige Entschuldigungszettel

werden uns aus unserem Leserkreise mitgeteilt:

1. „Entschuldigen Sie bitte, daß meine Tochter den 30-jährigen Krieg nicht zu Ende gebracht hat, da sie erkältet ist; sobald sie gesund ist, wird sie den Frieden von Osnabrück und Münster machen.“

2. „Entschuldigen Sie freundlich, daß meine Tochter krankheits halber die Weltgeschichte nicht gemacht hat, und nicht in die Schule kommen kann, da sie leidenschaftlich ist.“

3. „Geehrter Herr Lehrer, entschuldigen gütigst daß mein Anastasia nicht in Schule kommen konnte, denn mußte in Wald um grünes fir quirlande, da Vater seiniges aus gefängnis kommt. Hochachtungsvoll Maria Koforjil.“

4. „Entschuldigen Sie, Herr Lehrer, daß mein Sohn nicht in der Schule war, das Schwein mußte auf den Markt gefahren werden.“

5. „Bitte mein Sohn Fritz gütlich zu entschuldigen, daß er nicht nach Schule kommt. So ist gestorben.“

6. „Ich bitte mein Dorchchen wegen Kopfschmerz an die Luft zu setzen.“

7. „Ich bitte mein Sohn Karl zu entschuldigen, indem das er Ungeheuer gebrochen hat.“

8. „Meine Tochter Loise hat gefehlt, weil sie einen 11. Bruder gekriegt hat. Sollte es nächste Woche wieder vorkommen, so entschuldigen Sie bitte.“

9. „Meine Tochter Lina kam diesen Nachmittag die Schule nicht besuchen, weil wir Mittwochs immer Knödel essen, woran sie sich den Magen verdorben hat. Bitte auch nächsten Mittwoch zu entschuldigen.“

10. „Mein Sohn kann nicht nach Schule kommen, er ist auf den Kopf gefallen. Wir haben die ganze Nacht kalte Komteessen aufgelegt.“

11. „Entschuldigen Sie daß meine Tochter den Aufsatz nicht gemacht hat, der Schiller ist in die Heringsstompe gefallen.“

12. „Bitte um Entschuldigung, da meine Tochter Charlotte ein Ungeziefer aufgefangen hat. Ich bitte Ihnen meine Tochter nicht an solche Kinder heranzusehen, indem ich sehr vor Reinlichkeit bin.“

Wie stelle ich mir Erlascheiben für unsere Wasserleitung her?



Aus mittelstarkem Wollstoff kann man sich leicht einen Ersatz für die Gummi scheiben an der Wasserleitung herstellen. Man schneidet zwei Platten in der Größe, die man braucht, aus Resten; dazwischen wird eine gleichgroße Scheibe aus festem Pergamentpapier gelegt. Diese drei Platten werden mittels eines Stiehels durchbohrt, daß kleine Löcher entstehen, die dazu dienen, daß die durchgeschichteten Scheiben sich besser aneinanderfügen.

Bücherschau

O du alter Stephansturm,
O du blauer Donaustrand,
Ist denn das nicht mehr mein Wien,
Wo einst meine Wiege stand?“

Wie oft hat das Liedchen der kürzlich verstorbene Wiener Volksänger Franz Erner beim Heimgehen gesungen und wie fröhlich stimmten seine Zuhörer ein. Freilich, vieles hat sich in der lieben, schönheitsvollen Donaufstadt geändert, auch dort herrschen Entsaugung und Geldknappheit, aber der Humor und die Gemütlichkeit sind geblieben — und die wohlbekannte Wiener Küche! Da liegt mir ein Büchlein vor, mit der Ueberschrift: „Das beste Geschenk für Damen, auch für solche, die garnicht kochen können“, und der eigentliche Titel lautet: „Die berühmten Spezialitäten der Wiener Küche, der berühmte Wiener Kaffee.“ Eine echte und rechte Wienerin, Frau Helene Künstler, hat das kleine Werkchen (Otto Elsner's Verlag, Berlin, Preis 95 Pf.) herausgegeben, und nun, ihr werten, deutschen Hausfrauen, probiert mal, ob es eure Kenntnisse bereichert und ihr eure Göttergatten noch mehr verwöhnen könnt, wie ihr es ohnehin schon tut. Als vor einiger Zeit eine schwedische Zeitschrift die Preisfrage stellte: „Wie fessle ich meinen Mann?“ da erhielt den ersten Preis die Antwort: „Fütter die Bestie!“ P. L.

Das Leben im Bild

1924

1924

Wochenbeilage für das
Pulsniker Wochenblatt



Die Lieblingsfrau des Sultans

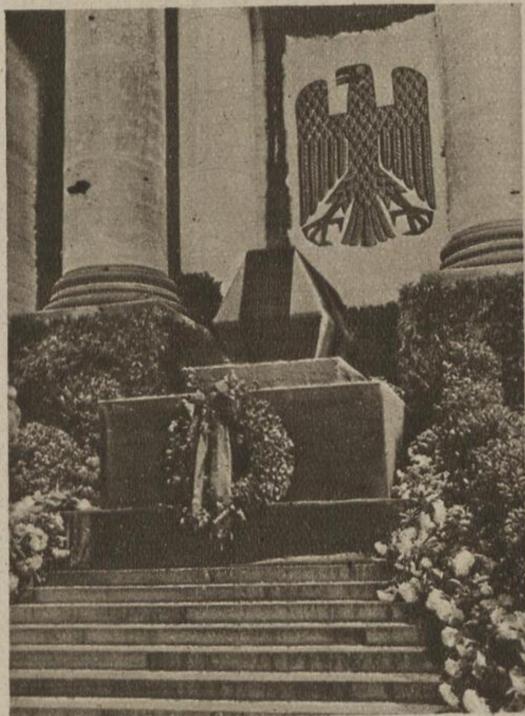
in der Aufführung einer alten javanischen Legende auf Java. (Siehe auch Seite 4 und 5)

A

Die Gedenkfeier des deutschen Volkes für die im Weltkriege Gefallenen
am 3. August 1924



Die Trauerfeier vor dem Reichstagsgebäude, bei der der Reichspräsident im Namen des deutschen Volkes einen Eichenkranz niederlegte
Kommunistische Störenfriede holten sich blutige Köpfe



Der als Symbol der deutschen Kriegergräber in Nord und Süd, Ost und West vor dem Reichstagsgebäude aufgestellte Katafalk

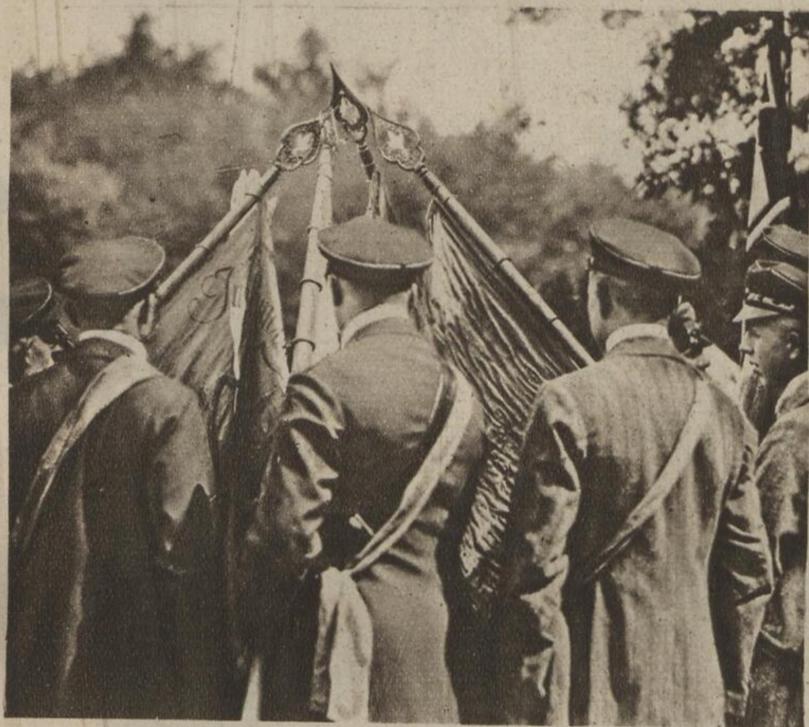


Der Reichspräsident und das Kabinett nahmen an der Feier teil. 1. Reichspostminister Dr. Hüfle, 2. Reichsminister des Innern Dr. Farres, 3. Reichsarbeitsminister Dr. Brauns, 4. Reichsminister des Außern Dr. Stresemann, 5. Reichsfinanzminister Dr. Luther, 6. Reichspräsident Ebert, 7. Reichskanzler Dr. Marx 8. Wolter, Berlin



Der neue Rektor der Berliner Universität
Geheimrat Dr. Goll,
Professor der theologischen Fakultät
J. Graudenz

Der amerikanische Staatssekretär Hughes (1) wurde bei seiner
Ankunft in Berlin vom Botschafter der Vereinigten Staaten
Soughton (2) und dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt
Frh. v. Malshahn (3) empfangen
J. Graudenz



Fahnenweihe auf dem Kreis-Junglandbundtag in Branitz (Rauitz)



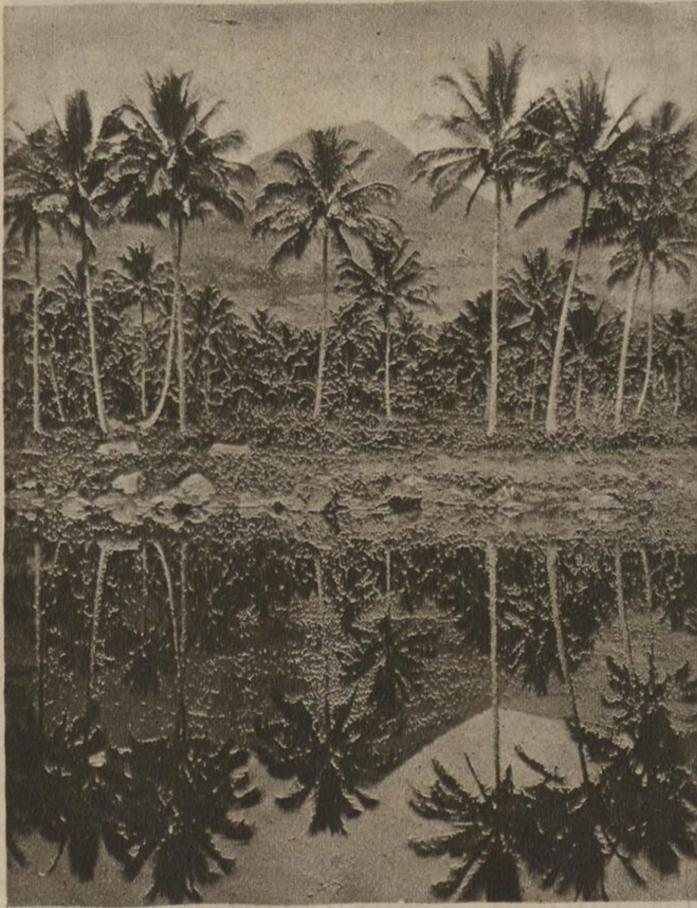
Der 3. Norddeutsche Handwerkertag wurde in Neustrelitz abgehalten und gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung des norddeutschen
Handwerks. Unser Bild zeigt den Festwagen der Tischler aus dem Festzuge
Phot. Grot, Neustrelitz



Eingeborenendorf auf der Insel Flores, östlich von Java
Im Hintergrund ein gewaltiger Vulkan



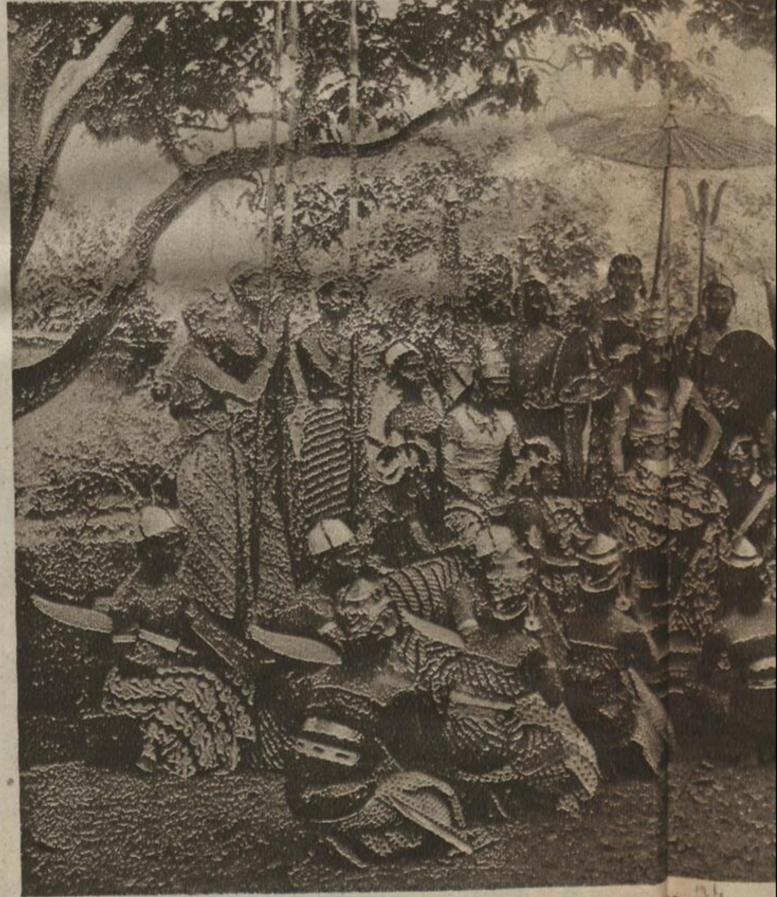
Borobuoder bei Djohartja
Der größte und älteste buddhistische Tempel Indiens. (Länge 160 m.)



Kokospalmen am Ufer eines kleinen Bergsees
im Breanger-Gebirge auf Java

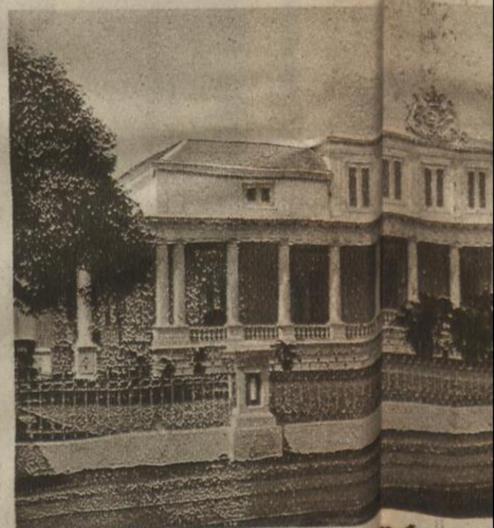
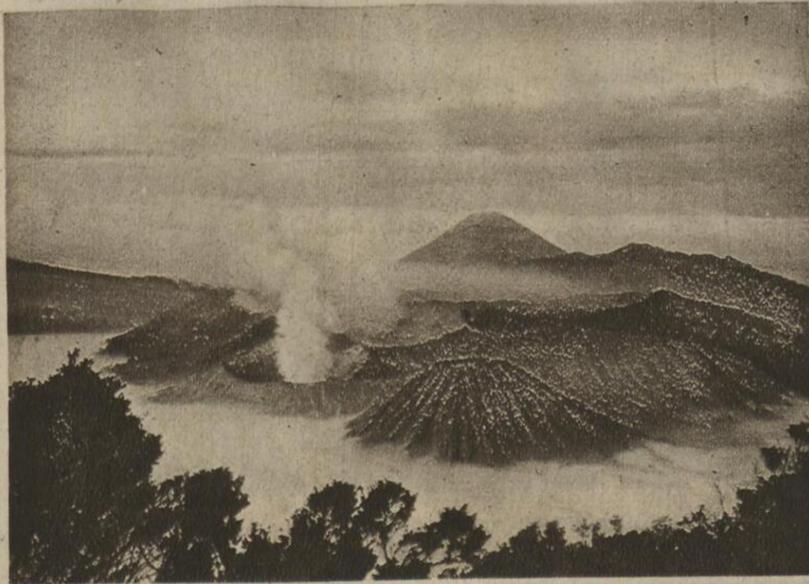


Bild unten links;
Die tätige hochinter-
essante Vulkangruppe
des Bromo-Gebirges
Im Hintergrund
Javas höchster Berg,
der „Semeru“ (3700 m)



Aufführung der uralten sundanesischen Legende Rjai Lengga
Dargestellt wird ein javanischer Sultan mit Hofhaltung

Zur Zeit der Entdeckung und Ergreifung ferner Erdteile hinderte die politische Nachsichtigkeit Deutschland daran, außer-europäische Kolonien zu erwerben. Als dann mit der Zusammenschmiedung des Reiches der koloniale Gedanke zur Wirklichkeit wurde und nach mühsamer Arbeit in Ostafrika, Togo, Kamerun, Neuguinea und Kiautschou die deutsche Reichsflagge wehte, hat Deutschland Gelegenheit gehabt, seine Kolonisierungsfähigkeiten zu beweisen, deutschem Betätigungsdrang und deutscher Arbeitskraft neue Wege zu eröffnen. Nun sind uns in Versailles sämtliche Kolonien abgesprochen worden. All das mühsam Errungene mußte preisgegeben werden. Mit Dankbarkeit erinnern sich unsere Kolonialdeutschen der Gastfreundschaft und der guten Aufnahme, die sie in den holländisch-indischen Kolonien gefunden haben. Von den dort lebenden Nationen ist das Deutschtum neben den Holländern weitaus am stärksten vertreten. Insbesondere auf der Insel Java ist die Zahl unserer Landsleute bedeutend gestiegen, weil der größte Teil unserer früheren Kriegsgefangenen aus Japan dort warme Aufnahme und Arbeitsgelegenheit fand. Das kleine europäische Holland ist gar nicht in der Lage, seine Posten in seinen großen Kolonien selbst zu besetzen, und ist deshalb nicht abgeneigt, seinen Stammesverwandten Gelegenheit zu geben, ihre kolonialen Erfahrungen in den Dienst



Palais des Generalgouverneurs von Holland

Bilder von Java
der reizvollen und fruchtbaren Insel
Sämtliche Photos von H. Brodt. Wiedergabe





bei Djohartartja auf Java
s. (Länge 160 m.) In jeder Nische befindet sich eine Buddhastatue



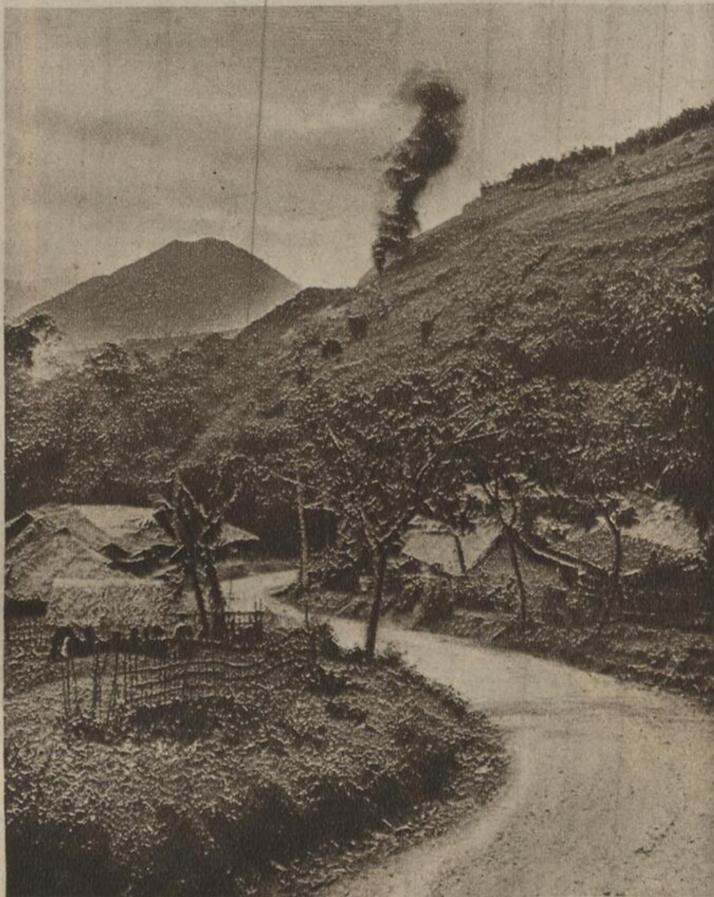
Landschaft im Preanger-Gebirge auf Java



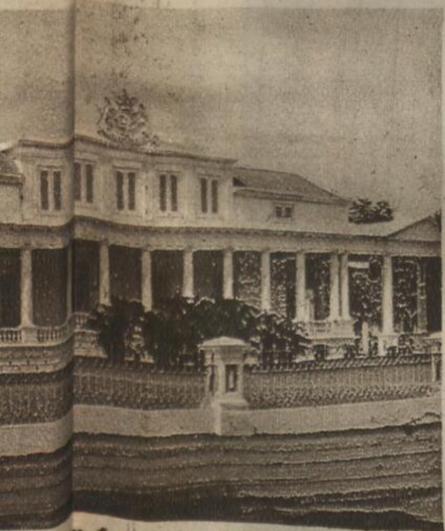
gengende „Njai Lengang Kenijana“ in Bandoong auf Java
an mit Wafhaltung in echt indischen Batik-Gewändern



Bild unten rechts:
Chinesische Händler
auf Bambusflöhen
Bambushäuser



Vom „großen Postweg“, der Java durchquert
Malatische Eingeborenenhütten in der Nähe von Garwet



neurs in Holländisch-Ostindien in Batavia
der von Java,
fruchtbaren Kolonie Hollands
ot. Wiedergaber. f. Deutschland „L. B.“

der holländischen Verwaltung zu stellen. Zurzeit ist diese Auswanderungsmöglichkeit leider verschlossen, da die allgemeine wirtschaftliche Krisis sich gerade in Holländisch-Ostindien außerordentlich schwer ausgewirkt hat. Der Absatz an kolonialen Produkten dieser so reichen und üppigen Kolonie ist derart zurückgegangen, daß die meisten Plantagen gänzlich oder teilweise stillgelegt wurden; denn Tee, Gummi, Kupfer und Zinn finden auf dem Weltmarkt nur geringen Absatz.

Für den Touristen und Naturfreund bietet dieses interessante Land unvergleichliche Eindrücke. Die wunderbaren uralten buddhistischen Tempelbauten, die träumerisch-sinnliche Gamelangmusik zu den malatischen Tanzweisen bleiben jedem Europäer unvergänglich. Von besonderem Reiz sind die starken Gegensätze auf Java. Die Haupt- und Weltstadt Batavia mit ihren schönen stilvollen Bauten bietet dem Plantagenbesitzer vollen Ersatz des europäischen Weltstadtlebens. Quer durch die Insel führt der berühmte „große Postweg“, auf dem die Reisenden zu den Plantagen gelangen. Eine besondere, teils gefährliche Anziehungskraft üben auf den Besucher die zahlreichen feuerspeienden Berge des Preanger-Gebirges aus. — Wir haben in unserem Bildbericht versucht, unsern Lesern einen möglichst vielseitigen Eindruck der Schönheiten dieser Inseln zu übermitteln.





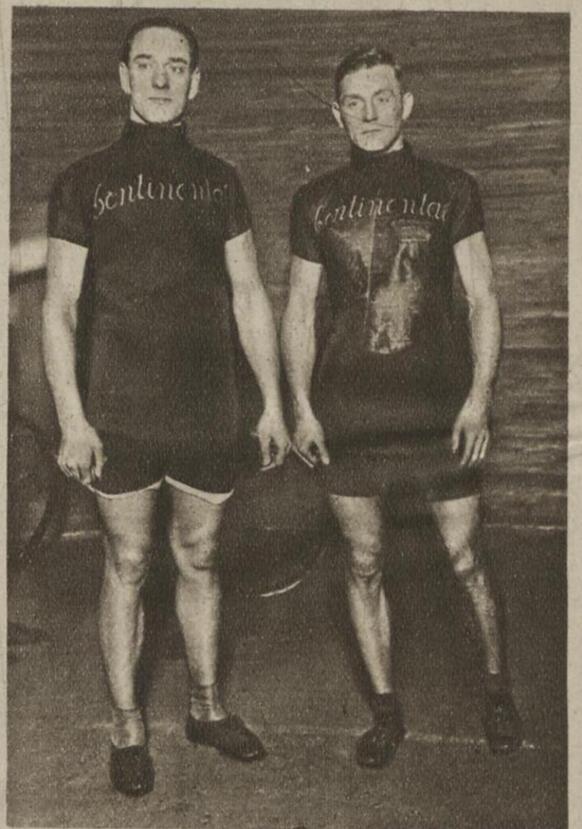
Bild links:
 Frau Weiß, Herr
 Lugow, Sieger im
 Doppeltajak für Dame
 und Herr bei der Regatta
 des deutschen Kanu-
 Verbandes in Grünau
 Phot. G. Niedeke, Charl.



Die olympische Staffel des Zehlendorfer „S. C. 88“ siegte bei dem
 nationalen Sportfest in Bernau vor dem Deutschen „S. C.“ und Brandenburg



Der berühmte Trabrennfahrer Altmeister Eugen Treubner konnte auf der
 Trabrennbahn Ruhleben seinen 1000. Sieg fahren und wurde mit Ovationen
 bedacht

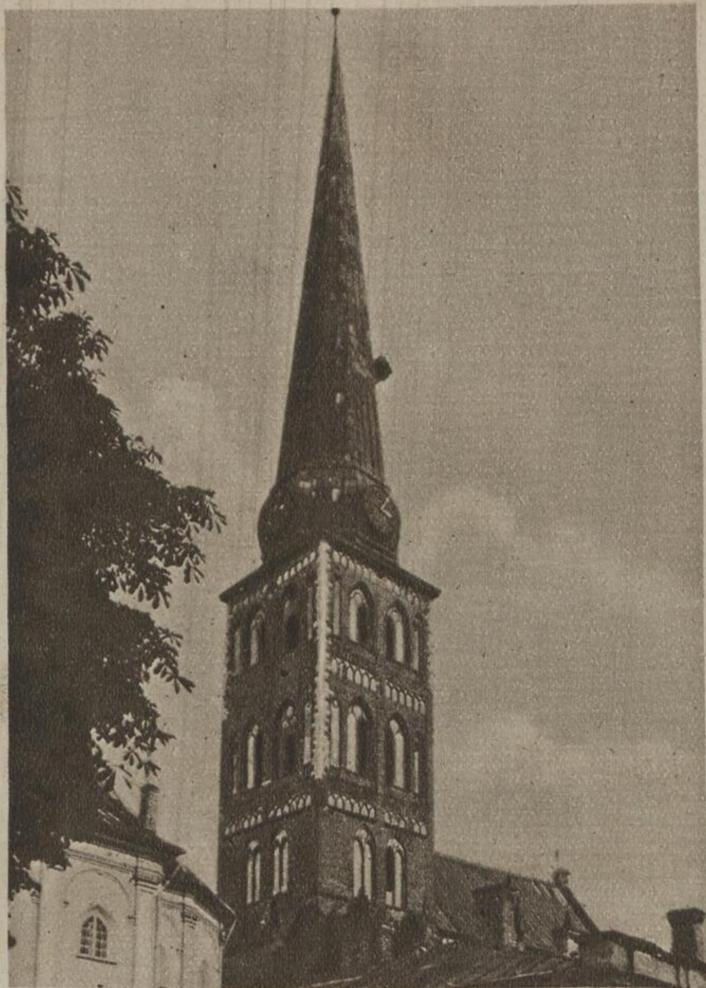


Die neuen deutschen Radmeister. Links: Lorenz
 (Fliegermeisterschaft), rechts: Salbow
 (Stehermeisterschaft)
 Fotoaktuell

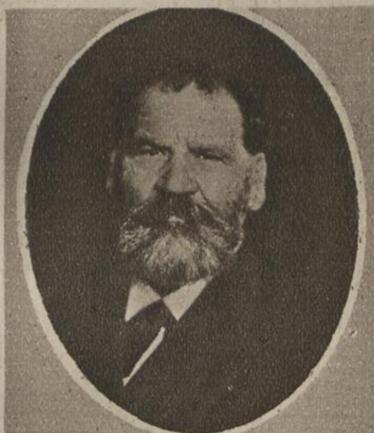




Das Gustav-Adolf-Denkmal in der Kirche zu Meuchen bei Lüben. Das Bronzerelief ist ein Werk des Bildhauers Paul Juckoff in Stopau bei Merseburg. In der Kirche zu Meuchen sind die Eingeweide und das Herz Gustav Adolfs begraben



Die St.-Jacobi-Kirche in Riga war von 1522—1923 im Besitz der evangelischen Gemeinde, wurde aber dann vom lettischen Staat den Katholiken übergeben trotz zahlreicher Proteste der Protestanten in- und außerhalb Lettlands



★
Geheimrat
Dr. Arthur Titius,
 ordentlicher Professor der systematischen Theologie an der Berliner Universität, vollendete sein 60. Lebensjahr. Professor Titius nimmt am kirchlichen Leben hervorragenden Anteil und ist Mitglied des Deutsch-Evangelischen Kirchenausschusses

Silberrätsel

Aus nachstehenden Silben sind 33 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein zeitgemäßes Bistat aus einem Drama von Schiller ergeben.

a — as — bel — her — her — bert — bi — bo — bo —
 brüa — cas — che — chi — de — de — del — di —
 di — e — e — e — ei — en — en — es — fer —
 gen — gen — go — gram — grin — ha — hen — hopf —
 i — in — in — in — ips — ta — ten — to — la —
 la — lau — le — le — li — li — li — lo — lud —
 ment — mo — na — na — nas — nel — ner — ni —
 ni — ni — no — nor — o — o — o — or — os — yarb —
 — phon — ra — re — re — re — ri — sau — se — sen —
 — ser — son — ta — tai — ter — ter — tin — ti —
 veau — ven — vet — vol — we — wich — wie — wig — ze

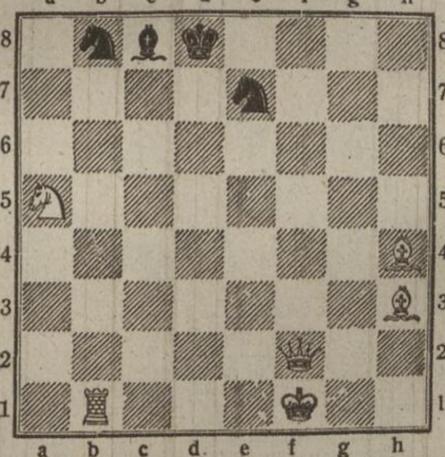
Die Worte haben folgende Bedeutungen:
 1. Komponist, 2. Engl. Grafschaft, 3. Stadt in Italien, 4. Vogel, 5. Musikinstrument, 6. Männl. Vorname, 7. Raubtier, 8. Industriestadt, 9. Chem. Herzogtum, 10. Balkanstaat, 11. Weibl. Vorname, 12. Ort in der Schweiz, 13. Gift, 14. Baum, 15. Volksstamm, 16. Männl. Vorname, 17. Prophet, 18. Königreich, 19. Horizontale Ebene, 20. Baustoff, 21. Farbstoff, 22. Musikapparat, 23. Verwandtschaftsgrad, 24. Blume, 25. Oper, 26. Wüste, 27. Schriftsteller, 28. Historische Stadt in Preußen, 29. Britischer Seeheld, 30. Italien. Maler, 31. Naturerscheinung, 32. Deserteur, 33. Französl. Politiker.
 W. W.

Kategorisch

Lange schon kennst Du mich, Freund, als einen der „Sieben“ in Hellas, Komm nun und tue das Wort, welches mein Name umschließt. M. F.

Schachaufgabe

Von Werner Ansförge, Bln.-Schneeberg



Weiß zieht an und setzt in 2 Zügen matt

Rätsel mit doppelter Auflösung

Das Erste hat ein jeder hier,
 Das Zweite dient als Schmuck und Bier.
 Das Ganze meistens Freude bringt
 Und froh man es um's Erste schlingt.
 Damit die Lösung schwierig sei,
 Nenn' mir als Ganzes zweierlei. K.-E. W.

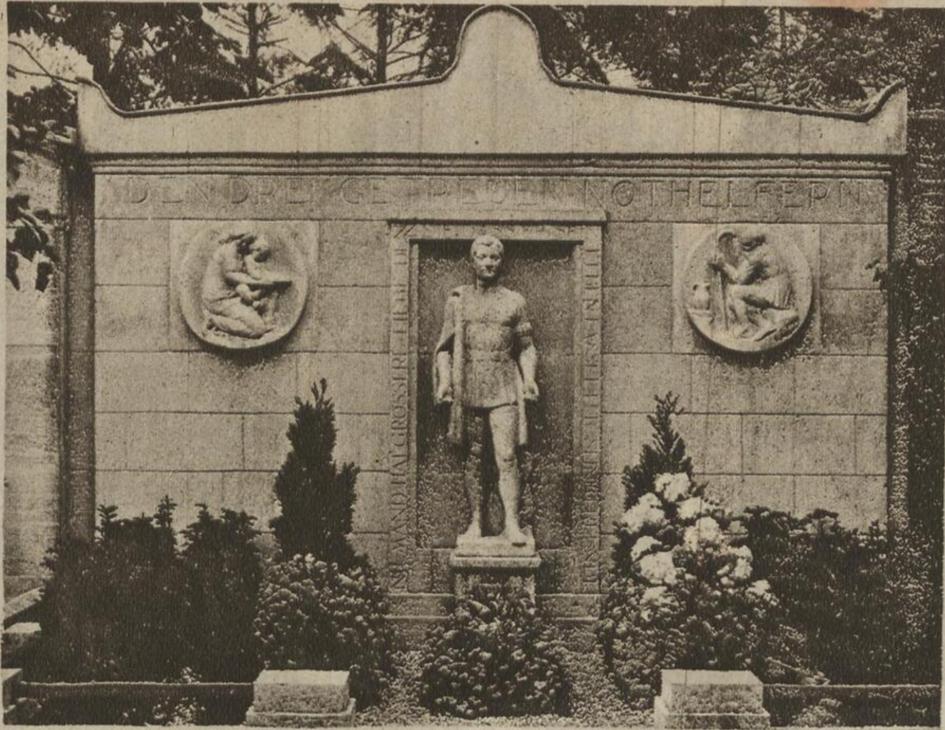
Rätsel

Du hast ja einen guten Klang
 In alt' und neuen Zeiten,
 Du standst und stehst in hohem Rang,
 Wenn sich die Sänger streiten.
 Nehm' ich ein „r“ heraus aus dir
 Und stell es an das Ende:
 Ein wogend Kornfeld liegt vor mir,
 Ein Segen fleiß'ger Hände.
 Und wandelt sich das „r“ in „n“
 Bin frei ich aller Sorgen,
 Hab ich dich erst erreicht! — Denn
 In dir bin ich geborgen. M. F.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Historisches Rätsel: Ludwig Fahn, zum Gedächtnis seines Geburtstages (geb. 11. 8. 1778).
 Der tulante Kaufmann: raten, raten.
 Bilderrätsel: An ihren bunten Liedern klettert die Lerche selig in die Luft.
 Nicolaus Lenau's Geburtst. 13. 8. 1802

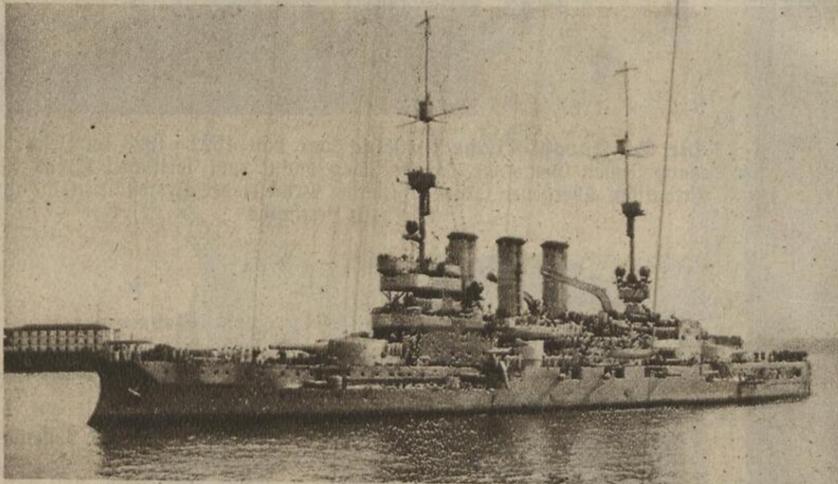




Das Ehrenkmal der beim Eisenbahnerstreik 1922 im Dienste der Allgemeinheit verunglückten drei Nothelfer Schardt, Richter und Stenzel auf dem Luisen-Friedhof in Berlin-Westend.



Siegfried-Figur von Prof. Grassegger, die zur Erinnerung an die Aufführungen des „Nibelungen“-Filmes von der Unversum-Film-Aktien-Gesellschaft (Ufa) 25 deutschen Großstädten als Wanderpreis für die sportlichen und turnerischen Wettkämpfe gestiftet wurde.



Deutscher Kriegsschiff-Besuch im Auslande, ein selten gewordenes Ereignis. Die „Braunschweig“ besuchte vor kurzem den spanischen Hafen La Coruna.



Anlässlich der Londoner Konferenz wurde den dort versammelten Staatsmännern die englische Flotte auf der Reede von Spithead bei Portsmouth in einer imposanten Parade vorgeführt, an der ungefähr 200 Schiffe teilnahmen. Unser Bild zeigt eine Nachtaufnahme der in Torbay vor Anker liegenden Flotte.

